2

Johann Friedrich Stiebritzens

Betrachtungen über einige Gegenstände der Schrift und der Religion;

Nebst einem Anhange
von dem Alter des samaritanischen Pentateuchus.

HALLE,
bey Johann Gottfried Trampe.
1769.

Vorbericht.

Gegenwärtige Schrift liefert Abhandlungen von dreyerley Arten. Die eine ist critisch, und untersucht das Alter des samaritanischen Pentateuchus. Die andere ist exegetisch, und setzet einige Stellen des A. T. in ihr gehöriges Licht; und die dritte ist dogmatisch, und beschäftigt sich mit der Befestigung der Religion und der Vertheidigung ihrer Diener. Weil mir unter dem flüchtigen Durchlesen der abgedruckten Bogen noch eines und das andere vorgekommen ist, welches zur weitern Erläuterung einiger Punkte gereichen kan: so will ich solches anjetzo in möglichster Kürze mittheilen, damit mein Vortrag desto vollständiger erscheinen, und vielleicht auch einigen Einwürfen entgehen möge.

Ich habe den Samuel in der zweyten Abhandlung wider die unerträglichen Auflagen des **Morgans** gerettet. Unter diesen war eine nicht der geringsten, daß Samuel den mit seinem Verdruß zum Könige erwählten Saul, aus einer stinkenden Herschsucht, so gleich wieder nach Hause geschickt, wo er seine vormalige eingezogene Lebensart wenigstens 20 Jahr lang fortgesetzet hätte. **Morgan** beruft sich deshalb auf den Ausdruck der Schrift 1 Sam. 9, 2, welche den Saul

bey seiner ersten Salbung noch als sehr jung angiebt; woraus folgen soll, daß Jonathan zu der Zeit noch ein Kind gewesen seyn müsse. Wenn man nun aber 1 Sam. 13, 2 lese, daß Jonathan als schon erwachsen, als ein versuchter Soldat, und der vornehmste Feldherr des Königs aufgeführet werde: so lasse sich gar leicht auf die Jahre schliessen, die Saul noch als im Privatstande zugebracht habe. Nun habe ich zwar auf diese seltsame Rechnung schon S. 55 u. f. hinlänglich geantwortet: ich füge aber nur noch hinzu, daß die Schrift weder das Jahr der Geburth des Sauls, noch auch des Anfangs seiner Regierung irgends melde; wannenhero sich ein Ausleger lediglich an die von dem Verfasser des Buchs Samuelis erzählten Umstände halten, und daraus, jedoch nach Anleitung des Grundtextes, auf eine wahrscheinliche Weise schliessen muß. Dieser Regel bin ich nachgegangen; Morgan aber hat sie nicht beobachtet. Den Text selbst hat er nicht nur nicht verstanden; sondern ihn auch, nach seinem wider die Offenbarung gerichteten Sinn, auf die boßhafteste Art verdrehet. Was soll man nun aber von einem solchen Mann urtheilen? Noch eines! der Hl. Beer hat es im dritten Theil seiner Zeitrechnung S. 15 gewagt, theils das Jahr der Geburth, theils das Jahr der angetretenen Regierung des Sauls, auf das genaueste zu bestimmen. Er gründet sich auf 1 Sam. 13, 1 wo es nach dem Buchstaben heißt: Saul war ein Sohn des Jahres, als er zu regieren anfieng; da er denn das Wort Jahr, weil es hier schlecht weg stehet, von einem grossen Jahre, oder vom Jubeljahre versteht, und deswegen behauptet, Saul sey im Jubeljahre, 3642, gebohren, und sodann im Jubeljahre 3690 zur Regierung kommen. Folglich habe er bereits von einem Jubeljahre zum andern gelebt, und sey, da

er die Regierung angetreten, funfzig Jahr gewesen. Bey dieser Rechnung müßte ich sehr gewinnen, wenn sie der Text verstattete. Allein ich kann nicht bergen, daß sich diese Erklärung gar nicht mit der hebräischen Redensart: ein Sohn des Jahres, zusammen reimen lasse. Diese bedeutet nie ein Jubeljahr, oder einen, der ein Jubiläum durchgelebet hat; sie zeigt nur an, daß ein Mensch oder ein Thier ein Jahr alt sey. Ich geschweige, daß die chronologische Hypothesen dieses Mannes überhaupt ziemlich willkührlich sind, und noch viel Untersuchung bedürfen.

Hiernächst will **Morgan** seine schlechte Sache auch daraus beweisen, daß Samuel, als **Eli** gestorben, noch sehr jung gewesen; und bey der Niederlegung des an sich gerissenen Regimentes sage er; nunmehro sey er schon alt und sehr bey Jahren; woraus zu schliessen sey, daß er das Richteramt wenigstens 40 Jahre verwaltet, und mithin den Saul noch wenigstens 20 Jahr einen Titularkönig seyn lassen. Ich habe dagegen S. 60 theils die Folge geleugnet, welche der Widersacher zu erzwingen sucht, und mehr κατ' ανθρωπων wider ihn gestritten; theils aber habe ich angemerkt, daß *näar* und *neürim*, worauf er seinen ganzen Beweis bauet, oft einen erwachsenen **Mann** bedeute. Jetzt will ich den vermeynten Beweis geradezu entkräften, und dessen Nichtigkeit darthun, so wie mir die Schrift dazu Anweisung giebt. Samuel kam als ein junges Kind, das etwa drey Jahr alt war, zum **Eli**, und nachdem er etwas gesetzter wurde, wartete er demselben auf, und besorgte in der Stiftshütte, was ihm aufgetragen wurde, und so viel sein Alter, welches sich jetzt ohngefähr auf 10 bis 12 Jahr belief, verstattete 1 Sam. 2, 11. 18. Je mehr er aber herauf wuchs, je mehr beobachtete er auch, was er Gott und seinem Nächsten

 schul-

schuldig war 1 Sam. 2, 26, und war daher bey Gott und Menschen angenehm. Ja, er kam nach Cap. 3, 1 u. f. endlich so weit, daß er sich unter der Aufsicht Eli bey dem Gottesdienst mit noch wichtigern Dingen beschäftigen konte. Unter diesem glücklichen Fortgange würdigte ihn Gott einer Offenbarung, darinn ihm das bevorstehende Unglück, so über das Haus Eli kommen sollte, entdecket wurde. Samuel nahm an Jahren immer mehr zu Vers 19 u. f. und Gott war zusehens mit ihm, so daß ganz Israel auf ihn aufmerksam wurde, und ihn für einen treuen Propheten Gottes hielt, der ihnen das Wort Gottes lauter und rein verkündigte; besonders da ihm Gott mehrmal erschien, und ihn mit seinen Anreden erfreuete, die insgesamt in ihre Erfüllung giengen. Hierüber nun starb Eli Cap. 4. und da fragt sich; wie alt wohl Samuel, als dieser Todesfall erfolgte, gewesen? gewiß, Josephus irret, wenn er den Samuel erst 12 Jahre alt seyn läßt. Einem so sehr jungen Knaben von 12 Jahren hat sich wohl Gott nicht so häufig in Erscheinungen kund gethan, und ihm allerley Aussprüche von Sachen der äussersten Wichtigkeit noch nicht eröfnet, ein solcher konte wohl noch keinen Lehrer abgeben, der einen Ruf, daß er ein treuer Prophet Gottes sey, durch ganz Israel erhalten hätte. Demnach werde ich wohl nicht zu viel thun, wenn ich ihn bey dem Ableben des Eli wenigstens als einen 20 jährigen Jüngling ansehe; und nun ists offenbar, daß Samuel nicht im Anfange des Richteramtes Eli, wie ich S. 60 mit dem Abarbanel vorgegeben, sondern vielmehr in der Mitte desselben das Licht der Welt erblicket habe. Allein nun ist wohl zu merken, daß Samuel nicht gleich nach dem Tode Eli zum Richter in Israel bestellet worden sey; sondern es meldet uns die Schrift einen Zwischenraum von zwanzig Jahren und

sieben Monathen, binnen welcher Zeit die Bundeslade theils im Lande der Philister, theils zu Kiriath Jearim gewesen war, da sie keinen Richter hatten, und daher dem Muthwillen der Philister herhalten mußten; welches gewiß nicht geschehen wäre, wenn Samuel das Regiment bereits geführet hätte. Da aber die Philister die Israeliten immer härter druckten, da fingen sie an 1 Sam. 7, 1 u. f. mit Thränen vor Gott zu kommen, und nach dem Rath Samuels eine wahre Busse zu thun. Und hier finden wir erst den Zeitpunct, von welchem Samuels Richteramt anzurechnen ist. Jetzt war er nun vierzig Jahr; und, wenn er sein Amt zwanzig Jahr verwaltet hat; so hat er wenigstens das sechzigste Jahr zurück gelegt, als es 1 Sam. 8, 1 von ihm heißt, er habe, da er alt worden, seine Söhne zu Richtern bestellet; womit auch Cap. 12, 2 verglichen werden kann. Stellt man sich nun die Sache in diesem Zusammenhange vor: so wird man es mit Händen greifen können, daß Morgan eine Lästerung ausgeschäumet habe, wenn er dem Samuel aus oben angezeigten Grunde schuld giebt, er habe den erwählten Saul zwanzig Jahre nach seiner Salbung im Privatstande leben lassen. Wie kann dis mit der Geschichte bestehen? Es verdient hiebey Jackson in seinen chronologischen Alterthümern S. 104. 105 nachgelesen zu werden.

Dis sey für jetzo genug. Meine Absicht bey dieser ganzen Schrift ist gewesen dem Irrthum zu begegnen, die Wahrheit zu befestigen, neue Erklärungen, wenn sie bewährt sind, noch mehr zu unterstützen, und alte, die es verdienen, zu retten. Ob ich diese Absicht aller Orten erreichet habe, mag der Leser beurtheilen. Mir soll es zum Vergnügen dienen, wenn meine Bemühung denen, die eine Hochachtung gegen die Schrift und Religion hegen, nicht mißfällig ist. Geschrieben den 27 Sept. 1769.

Verzeichniß der Betrachtungen.

I. Daß die Flüche Jerem. 20, 14-18. nicht Flüche Jeremiä, sondern seiner Feinde sind. Seite 1-24

II. Vertheidigung des Propheten Samuels wider die Beschuldigungen des Morgans. 25-109

III. Die aus den Schicksalen des Herodes Agrippa hervorleuchtende Göttlichkeit der christlichen Religion. 110-150

IV. Erläuterung des mosaischen Gesetzes 5 B Mos. 25, 5-10. von der Verheyrathung einer kinderlosen Wittwe mit des verstorbenen Mannes Bruder. 151-192

V. Vom Urheber der Flüche Ps. 109 193-201

VI. Das Verhältniß eines mit Schwachheit beladenen Alters gegen die Handlungen der Seele, sowol in diesem Leben, als auch in dem Zustande nach dem Tode. 202-230

VII. Muthmassung über das Alter des samaritanischen Pentateuchus. 231-278

I.

Jerem. 20, 14 - 18.

Vers 14.

Verflucht sey der Tag, an welchem ich gebohren bin; der Tag, an welchem mich meine Mutter gebohren hat, müsse nicht geseegnet (oder glücklich) seyn.

Vers 15. Verflucht sey der Mann, der meinem Vater die Bothschaft brachte und sagte: es ist dir ein Sohn gebohren worden; und der ihn dadurch in Freude gesetzet hat.

Vers 16. Dem Manne müsse es gehen wie den Städten, welche der Jehova, ohne seinen Rathschluß zu ändern, umkehrete; oder er müsse vom frühen Morgen an ein klägliches Geschrey, und um Mittagszeit ein wechselsweise erfolgendes starkes Rufen hören.

Vers 17. Weil er mich nicht, so bald ich von Mutterleibe kam, getödtet hat; oder daß nicht meine Mutter mein Grab gewesen, und ihr Leib beständig schwanger geblieben ist.

Vers 18. Warum bin ich aus Mutterleibe kommen, daß ich Beschwerlichkeit und Jammer erfahren muß, und meine Tage in Schande hingebracht werden?

Diese Uebersetzung gehet in einigen Stücken von der Lutherischen ab; kann aber theils nach dem Grundtext, theils nach der Beschaffenheit der Sache selbst, leicht gerechtfertiget werden. Eine etwas merkliche Veränderung ist Vers 16, wo **Lutherus** die Glieder mit einander verbunden hat, die ich aber von rechtswegen mit dem Herrn **Venema** getrennet habe. Es wird dem Bothen angewünscht, daß ihn Gott **entweder** plötzlich wie Sodom und Gomorra vertilgen, **oder aber** bis an das Ende seines Lebens mit einer fortgesetzten Quaal peinigen sollen. Wurde er, wie Sodom, durchs Feuer vertilget; so konte er um Mittagszeit nicht noch ein starkes Rufen hören. Den Anfang des Vers 17 giebt **Lutherus**, **daß du mich doch nicht getödtet hast im Mutterleibe**; und ziehet es, wie viele Ausleger thun, auf Gott. Allein die Form des hebräischen Wortes befiehlt vielmehr, es in der dritten Person zu geben: und wenn denn im Vorhergehenden nichts von Gott erwähnet, wohl aber von dem Bothen geredet worden ist: so ziehe ich mit **Schmidten** es billig auf eben denselben. Und das ist nicht, wie **Venema** glaubt, abgeschmackt: denn es konnte in Abwesenheit des Vaters ein Anverwandter, oder anderer guter Freund, bey der Geburt seyn, von welchem der Flücher verlangt, daß er ihn, wenn er ihn etwa auf seinen Arm oder Schooß genommen, so gleich einen tödtlichen Druck gegeben haben möchte. Hiernächst ists auch unrecht, daß **Lutherus** es gegeben hat, **daß du mich nicht getödtet hast im Mutterleibe**; indem es nicht בְּרֶחֶם, sondern מֵרֶחֶם, **da ich aus Mutterleibe war**, heißt. Und eben daher hat der seelige Mann auch die folgenden Worte falsch übersetzt, **daß meine Mutter mein Grab gewesen** u. s. w. Da billig ו in וַתְּהִי nach der gegründeten Bemerkung des Herrn **Venema**, wiederum muß durch **oder** übersetzt werden. Der Flücher stellt sich zwo Fälle vor, nach welchen er allem bisheri-

gen

gen Unglück entgehen können, erstlich den, da der Bothschafter ihn selbst getödtet; hernach den, da seine Mutter in der Geburt den Geist aufgegeben. Und dies ist die mögliche Art, wie die Mutter sein Grab seyn, mit ihm schwanger bleiben, und von ihrer Bürde nicht befreyet werden konnte. Der übrige Unterschied hat nichts auf sich; und nunmehr will ich vielmehr zur nähern Betrachtung dieser Worte selbst schreiten.

§. 1.

Man kann diese aus den schrecklichsten Flüchen zusammengesetzte Worte nicht ohne Schauder lesen; und, wenn sie vollends auf die unrechte Person gezogen werden, so geben sie Freunden der Religion einen überaus grossen Anstoß, den Feinden aber eine Gelegenheit zu vielen Spöttereyen. Um nun den eigentlichen Urheber derselben kennen zu lernen, so ist nöthig, daß man sich die Beschaffenheit der ausgestossenen Flüche etwas genauer bekannt mache. Es liegt zwar in einem jeden ausgestossenen Fluch etwas thörichtes; unterdessen aber kann man von denen Flüchen, welche auf vergangene Dinge gelegt werden, hauptsächlich sagen, daß sie nichts anders als Proben einer grossen Thorheit sind. Dergleichen trift man nun 1) in angezogenen Worten an. Daß der Flücher gebohren war, und dem Vater davon eine Nachricht hinterbracht worden u. s. w. das waren längst geschehene Sachen, die nicht mehr geändert werden konnten. Wie abgeschmackt war es nun, das noch zu wünschen, was nicht mehr zu erfüllen stund, und das noch zu verwünschen, was sich nicht ferner hindern ließ. Allein die Narrheit ist noch das geringste, was den vorgebrachten Flüchen vorgeworfen werden kann. Es liegt auch 2) ein verabscheuungswürdiger Aberglaube darinn. Verflucht, heißt es, sey der Tag = = der Tag müsse ungeseegnet seyn. Bey den alten Arabern sowohl, als auch bey den Egyptiern, gab es viele, welche die alten Kirchenlehrer Mathematicker nennten,

ten, die einen Unterschied unter den Tagen machten, und sie in glückliche und unglückliche, in solche, an welchen man mit Gedeyhen etwas betreiben, und in solche, an welchen man kein Geschäfte mit gutem Fortgang vornehmen könnte, eintheileten; welche Meynung auch in der Folge auf die Römer kommen ist, die deswegen solche unglückliche und ungeseegnete Tage egyptische zu nennen pflegten; wovon man in der Kürze ein mehreres in des seel. Deylings obss. P. 3. obs. 13. in des Wichmannshauses diss. de maledictoribus diei, wie auch in Clerici comment. in Job 3, 5. 8 nachlesen kann. Diesem nach will der Flücher, daß die berühmten Tagewähler auch ins künftige den Tag seiner Geburth, an welchem der Grund zu seinem Unglück gelegt worden, unter die unglücklichen Tage, unter die dies κακȣς και απρακτȣς, zählen sollen.

§. 2.

Es verrathen 3) die gebrauchte Flüche eine vielfache Gottlosigkeit. Sie stossen a) wider Gottes Allwissenheit und Weisheit an, nach welcher er erkannte, daß dieser Flücher in die Reihe der Dinge dieser Welt, in seiner Ordnung, zu seiner Zeit, und an seinem Ort, gehöre, und als ein Glied der Welt, als ein Bewohner dieses Erdbodens, nicht ausgelassen werden könne. Sie lauffen b) wider die Vorsehung und Regierung der Welt, vermöge welcher Gott dasjenige auf die Art wirklich machen muß, wie es ihm sein unendlicher Verstand und Weisheit, die Mittel und Absichten mit einander zu verbinden, von Ewigkeit bereits vorgestellet hat. Dieser Flücher wünschte demnach mit einer grossen Unbesonnenheit, daß Gott lieber nichts von ihm gewust, daß es seiner Weisheit nicht gefallen, ihn mit in den Zusammenhang der Dinge zu bringen, daß seine Regierung sich nicht über ihn ausgebreitet haben möchte. Welcher ungestüme Tadel über die Werke Gottes, deren er sich von Ewigkeit bewust gewesen ist, und seyn müssen! Diese

Flüche

Flüche offenbaren c) den schnödesten Undank gegen die erhabensten Wohlthaten Gottes, der dem Flücher sein Daseyn verliehen, der ihn im Mutterleibe so herrlich gebildet, und so glücklich an das Licht dieser Welt gebracht, daß sein Vater darüber eine fröliche Bothschaft empfangen, und in eine entzückende Freude gesetzet werden können; der ihn bis dahin väterlich erhalten, aus tausenderley Gefahr errettet, und mit so mannigfaltigen Gütern der Seele, des Leibes, und seines äusserlichen Zustandes, überschüttet hatte. War ein jeder seiner Tage mit einer besondern Plage bezeichnet; so war er auch gewiß mit noch überschwänglichern Beweisthümern der Liebe Gottes gezieret. Endlich findet sich auch d) in der Menge dieser Flüche eine bis zum Erstaunen angewachsene Ungeduld, ein hassenswürdiges Murren über die Schicksaale, welche ihm von der wohlmeynenden Vorsehung Gottes zu seiner Besserung zugeschickt worden, und eine daraus entsprungene hofnungslose Desperation, womit Gottes Zulassung des physischen Uebels angeklagt, dessen Güte geleugnet, Gott als ungerecht vorgestellt, und gewünschet wird, daß man sich seiner Oberherrschaft entziehen, und, eine von ihm abhangende Creatur zu seyn, aufhören können.

§. 3.

So wie von dieser Gemüthsbeschaffenheit alle Sätze zeugen, die ich oben aus dem Propheten abgeschrieben habe: so liegt sie ganz vollkommen im 18ten Vers vor Augen, wo es heißt: **Warum bin ich aus Mutterleibe kommen, daß ich Beschwehrlichkeit und Jammer erfahren muß, und meine Tage mit Schande hingebracht werden?** Dieses sind, nach dem Contexte, nicht Worte eines Winselnden, der in Thränen zerfließt; sondern eines Polternden, der mit Gott gar nicht zufrieden ist, und ihm gleichsam zur Rechenschaft fordern will. Wenn man dieser Vorstellung über die grossen Versündigungen, welche durch diese Vermaledeyungen unmittelbar

wider Gott begangen worden sind, nur ein klein wenig nachdenket; so wird man gar bald finden, daß viel Gotteslästerliches darinn anzutreffen sey. Jedoch behaupte ich deswegen nicht, daß der Flücher nothwendig auch müsse erkannt haben, welche gottlose Angriffe er auf Gott, seine Eigenschaften und Werke thue; noch auch, daß er in der Wuth seines Affectes den wirklichen Vorsatz gehabt, sich auf so mancherley Art an Gott zu versündigen: sondern ich habe nur zeigen wollen, welcher Greuel in diesem Verfahren liege. Und es kommt nunmehr auf die Person des Flüchers selbst an, in welchen Umständen sie sich befunden, wie viel Erkänntniß sie von Gott, dessen Vollkommenheiten, Werken und Haushaltung, sie gehabt oder haben können; in wie weit sie vorher von Gott bearbeitet, und zur Besserung gebracht worden; mit einem Worte: ob sie erleuchtet, oder unwissend; ob sie vorher bekehrt, oder in einem rohen und frechen Sinne dahin gegangen. Nach diesen Umständen muß derselben entweder mehr, oder weniger, von den oben benannten Sünden zugerechnet werden.

§. 4.

Allein dazu war wohl keine besondere Einsicht vonnöthen, daß der Flücher wissen konnte, wie man seinen Eltern und andern nichts Böses wünschen, am allerwenigsten aber unschuldige Handlungen und guten Willen mit Verfluchungen bezahlen müsse. Dis letzte aber insonderheit hat 4) der Flücher auf eine solche Art ausgeführt, daß er kaum wird übertroffen werden können. Ja, wenn ich die ganze Folge der Verwünschungen betrachte, so ersehe ich, daß der Urheber derselben kein Anfänger darinn gewesen, sondern bereits zu einer grossen Fertigkeit gekommen sey. Was **erstlich** die Mutter anlangt, so soll nicht nur der Tag, an welchem sie ihn gebohren, zum unglücklichen Tage werden; sondern er wünscht auch, daß sie über seiner Geburt gestorben, und nie von ihm entbunden seyn möchte.

Welche

Welche gräßliche Worte sind diese! **Hiernächst** aber beschäftigt er sich auch mit dem Manne, der seinem Vater aus guter Freundschaft mit einer sonst sehr angenehmen Nachricht, daß ihm ein Sohn gebohren worden, erfreuet hatte. Wer hätte sich es wohl einbilden können, daß dieser zur Welt gebohrne Sohn, bey erlangter Reife der Jahre, diesen Mann, um guter Gesinnung halber, mit Fluch belegen werde? Er hat aber an der blossen Verfluchung noch nicht genug; sondern er wünscht Vers 16, daß es ihm wie Sodom und Gomorra gehen möge, die Gott ohne Barmherzigkeit umgekehrt, und durch einen Feuerregen vertilget hatte. Oder, wenn dis nicht geschehen solle, so wünscht er, daß dieser Bothe mit dem frühen Morgen, hereingebrochener Unglücksfälle halber, ein lamentables Geschrey, welches bis zum Mittage fortdauert; und vom Mittag bis zum Abend ein klägliches Zurufen hören müsse; weil er ihn nicht vielmehr so gleich getödtet, als er aus Mutterleibe kommen.

§. 5.

Nachdem wir die Flüche in etwas erwogen, so wollen wir nun den Flücher aufsuchen. Die meisten Ausleger sind auf den **Jeremias** selbst gefallen, zweifelsohne, weil keine Meldung von der Veränderung des redenden im Texte angetroffen worden, und diese Verwünschungen unmittelbar hinter einer Rede stehen, die unfehlbar dem **Jeremias** zugeeignet werden muß. Ich gestehe es aufrichtig, daß ich mich genöthigt sehe, nach der bekannten hermenevtischen Regel, daß man in einer jeden Rede ein solches Subject annehmen müsse, als die Prädicate verstatten, zu leugnen, daß die hier befindlichen Aussagen sich irgend auf den **Jeremias** passen. Die hier gebrauchten Ausdrücke verrathen einen, durch lange Ausübung der schandbarsten Thaten verblendeten und verhärteten Sünder, den Gott in einen verkehrten Sinn dahin gegeben, zu thun, das

nicht taugt, der nicht einmal annoch die gemeinsten Pflichten beobachtet, der alles menschliche Gefühl verlohren, und weiter keinen Unterschied zwischen Guten und Bösen machen kann, der nunmehro der Gegenstand der göttlichen Zorngerichte ist, und in einer solchen Gemüthsbeschaffenheit steht, daß weder Bewegungsgründe zum Guten, noch auch irgend ein Trost an ihm haften können; und der daher wider sich selbst, wider Gott, wider seine Eltern, und wider die freundschaftlichsten Handlungen anderer Menschen raset, sich als ein Ungeheuer des menschlichen Geschlechtes zeiget, und bis zu einer vernunftlosen Verzweifelung gekommen ist. Ein Bild solcher Menschen entwirft uns Jesaias Cap. 8, 21. 22. **Sie werden im Lande umher gehen, hart geschlagen und hungrig. Wenn sie aber Hunger leiden, werden sie zürnen, und fluchen ihrem Könige und ihrem Gott. Und werden über sich gaffen, und unter sich die Erde ansehen, und nichts finden, denn Trübsal und Finsterniß; denn sie sind müde in Angst, und gehen irre in Finsterniß.**

§. 6.

Wirft man nun seine Augen auf den **Jeremias**, so war er 1) ein Priester, der theils selbst im Gesetz unterrichtet war, theils andere darinn unterrichten sollte; sodann aber auch, (welches noch weit mehr ist, indem es damals viel unwissende Priester gab) ein wahrer Prophet, den Gott selbst dazu von Mutterleibe bestimmet, und als er sich, seiner Jugend und Ungeschicklichkeit im Reden halber, diesem Amte entziehen wollte, versichert hatte, daß er mit ihm seyn, seine Worte in seinen Mund legen, und alle Untüchtigkeit wegnehmen würde, Jerem. 1, 4 f. Ueberdem gehörete er nicht in die Zahl derer Propheten, welche unter der Zeit, da sie Gott würdigte, dem Volke seinen Willen kund zu thun, selbst in einem ungebrochenen Sinne blieben, wie Bileam; nein: vielmehr hatte er einen

von Gott erleuchteten Verstand, nach welchem er was Gottes Rath zur Seeligkeit der Menschen und der Inhalt des mosaischen Gesetzes sey, wohl erkanndte; und sodann war er mit einem geheiligten Willen versehen, daher er sich hütete wider Gott zu sündigen, und dessen Zorn auf sich zu laden. Wie er demnach die Ordnung des Heyls einsahe, so hat er auch darnach gelebet; und so hat er auch das Volk, unter welchem ihn Gott aufgestellet, belehret, ihnen ihre Sünden nachdrücklich vorgehalten, sie zur aufrichtigen Bekehrung angewiesen, und zu einem rechtschaffenen Wandel ermahnet. Wie läßt sich nun bey einem solchen, von Gott ausgerüsteten, im Gesetz gegründeten, und von dem Geist Gottes getriebenen Mann gedenken, daß er in jene fürchterliche Flüche ausgebrochen sey, die wir oben beschrieben haben?

§. 7.

Es ist wahr, da er einem Volke, welches durchgängig verdorben war, die göttlichen Strafen ankündigte; reitzte er den Zorn der Könige und Fürsten, der Priester, und des gemeinen Mannes wider sich: er mußte sich verlachen, verleumden, schmähen, verfluchen, schlagen, ins Tollhaus stecken, und mit einer Last der Ketten belegen lassen. Seine speciellen Landsleute zu Anathoth, die falschen Propheten, ja die Priester zu Jerusalem und seine eigene Anverwandten, giengen damit um, ihn zu tödten, wie aus Cap. 11, 18 f. Cap. 12, 5. 6. Cap. 15, 10. Cap. 18, 18 f. Cap. 20, 1 f. Cap. 26, 7 f. Cap. 32, 2 f. Cap. 36, 26. Cap. 37, 13 f. Cap. 38 zu ersehen ist. Da er nun ein Mensch war, der noch menschliche Schwachheiten empfand: so ist er allerdings bisweilen ungeduldig worden, so gar, daß er, wenn es bey ihm gestanden, sein Prophetenamt gerne niedergelegt, und sich in die Einöde begeben hätte Cap. 9, 1 f. Und was noch mehr, er gestehet Cap. 14, 1 f. voller Gemüthsunruhe, wie er es nicht mit der Gerechtigkeit

Gottes zusammen reimen könne, daß es dem Gottlosen glücklich, ihm aber und andern frommen Leuten so gar übel gienge. Allein Gott nahm sich jederzeit seiner an. Er stärkte seinen Glauben, bestätigte ihn in seinem Amte, er war ihm eine eherne Mauer, und errettete ihn aus den Klauen seiner mächtigen und grausamen Feinde. Wie konte er aber, dieser so oft erfahrnen Hülfe Gottes ohnerachtet, und da das Wort Gottes in seinem Herzen nicht anders war, als wenn ein verschlossenes Feuer in seinen Gebeinen tobete Cap. 20, 9. auf solche Flüche verfallen, als wenn Gott dis alles nicht gethan, das Wort Gottes seine Kraft an ihm nicht erwiesen, und Gottes mächtiger Beystand keinen Werth bey ihm erhalten hätte? Wie konnte der, der im Nahmen Gottes Cap. 18, 6 f. gepredigt hatte: **kann ich nicht auch also mit euch umgehen, ihr vom Hause Israel, wie dieser Töpfer, spricht der Herr. Siehe, wie der Thon ist in des Töpfers Hand, also seyd auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand;** in solch eine erstaunende Wuth über die göttliche Vorsehung über sich, und über die Art, wie Gott ihn geführet hatte, gerathen? Die Flüche sind an sich schon erschrecklich sie zu hören, oder zu lesen: allein in dem Munde eines frommen Mannes, eines von Gott getriebenen Propheten, eines so oft erretteten, eines, der die Kraft des Wortes Gottes, daß es wie ein Hammer sey, der auch die Felsen zerschmettert, bey sich erfahren, wären sie vollends ganz unerträglich. Und dis um so viel mehr, wenn man die Ursache dabey erwägete, um welcher willen er solche Flüche, die kein Heide, der von Gott nichts weiß, ärger ausschäumen können, ausgestossen haben müßte. Diese aber könnte keine andere seyn, als daß ihn Gott noch im Mutterleibe zum prophetischen Amt erkohren, seinen nachmaligen Widerstand gebrochen, ihn beordert, seinem Volke den endlichen Umsturz ihrer Republik anzukündigen, und ihn dabey allerley Leiden unterworfen seyn lassen, worinn er doch niemals umgekommen,

son-

sondern mit Augen gesehen, wie Gott durch ihn verherrlichet worden. Ists wohl möglich zu gedenken, daß ein nur ehrbarer Mann, der einige Erkänntniß und Ehrfurcht vor Gott geheget, geschweige denn ein bekehrter, und in den Wegen Gottes so geübter Prophet, die göttliche Wahl und Führung, so schnöde, ja so rasend, habe behandeln, und über dieselbe solche entsetzliche Flüche ausstossen können? Wenn ihm aber auch gleich der Untergang der Juden, die er herzlich liebte, so sehr nahe gieng, Cap. 8, 23. so daß er einigemal für sie zu Gott bath, und deswegen einen Verweis bekam Cap. 7, 18. Cap. 11, 14. Cap. 14, 7. 11 f. so mußte er doch nicht nur Gott mehr lieben als die Menschen, und die nothwendige Ausübung der Gerechtigkeit Gottes seinem blos sinnlichen Mitleiden unendlich weit vorziehen; sondern er hat es auch zuletzt selbst erkannt, daß Gott bey den überhäuften Sündenmaas des Volkes nicht anders verfahren könne, und hat daher die eindringende göttliche Rache gut geheissen Cap. 6, 11. Cap. 8, 21-23. Cap. 20, 12. Wem sollte nun wohl vernünftiger Weise einfallen, daß Jeremias deswegen so unbändig gefluchet haben sollte?

§. 8.

Am allerwenigsten aber kann es 2) mit derjenigen Gemüthsverfassung des Jeremiä verglichen werden, in welcher er sich zu eben der Zeit befand, als er diese Flüche vorgebracht haben soll. Als er Cap. 19. auf göttlichen Befehl theils im Tophet, theils in dem Vorhofe des Tempels, geweissagt hatte, es werde über Jerusalem ein solch schreckenvolles Unglück kommen, daß denen, die es vernähmen, die Ohren gellen würden: so schlug nicht nur, nach Cap. 20, 1 **Paschchur**, einer der vornehmsten unter den Priestern, der zugleich ein falscher Prophet war, auf ihn loß, sondern er lies ihn auch gar ins Tollhaus stecken. Nun warf zwar der mißgehandelte um dieses Verfahrens willen den Muth nicht weg; sondern er wiederholte viel-

vielmehr die vorher angezeigten Drohungen mit grossem Nachdruck, und sodann verkündigte er insonderheit dem gottlosen Betrüger, der sein Ansehen so unerhört an ihm gemißbraucht hatte, die unausbleiblichen und härtesten Gerichte Gottes. Unterdessen verfiel er doch hernach in eine nicht geringe Ungeduld, daß Gott ihn auf der einem Seite zur Uebernehmung des prophetischen Amtes gezwungen; auf der andern Seite aber gestattet, daß er und das göttliche Wort fast allen zum Gelächter, und zum Gegenstande der Verachtung und Schmach würden, wie auch, daß seine verstellten Freunde auf ihn lauerten, ob sie nicht etwas verfängliches aus seinem Munde locken, ihn als einen Friedenstöhrer und Rebellen anklagen, und sich durch seine Hinrichtung an ihm rächen könnten. Jedoch so weitläuftig und nachdrücklich er auch immer seine Schicksaale beschreibt, so lieset man doch kein einiges Wort, welches auf gewissenlose Verwünschungen hinaus gelaufen wäre. Er winselt hier über nichts mehr, als daß er das Werkzeug seyn müssen, den Juden ihren Umsturz anzukündigen; und daß sein ganzer Vortrag nicht nur keinen Eingang finde, sondern ihm auch lauter Widerwärtigkeit, Verfolgung, und auch wohl gar den Verlust seines Lebens, zuziehe. Allein Gott, der keinen über sein Vermögen versucht werden lässet, der sich besonders auch seiner Knechte annimmt, der dem Jeremias auch vorzüglich versprochen hatte, er **wolle ihn zur festen Stadt, zur eisernen Seule, und zu einer ehernen Mauer im ganzen Lande, wider die Könige Juda, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, und wider das Volk im Lande machen,** Cap. 1, 18. ließ seine Zusage nicht im Stich, es wurde in der Seele des Propheten wiederum helle, Gott stärkte seinen Geist mit neuem Muth, er empfand das göttliche Wohlgefallen über sein Amt bey sich gar merklich, er bekam neue Versicherungen, daß Gott ihm jederzeit beystehen, seine Drohworte gewiß erfüllen, seine Feinde aber ohnfehlbar zu Schande machen wolle.

Hierauf

Hierauf hat zweifelsohne der Prophet den Vorsatz, für Gottes Ehre alles zu wagen, erneuert, und daher spricht er V. 11 u. f. glaubens und vertrauensvoll: **Der Jehova steht mir bey, wie ein starker Held; deswegen werden meine Verfolger stürzen, und nichts wider mich ausrichten können. Sie werden im höchsten Grade zu schanden werden, denn es wird ihnen nicht glücken; mit ewiger Schande, die nicht in Vergessenheit kommen wird,** sage ich, werden sie überhäuft werden. **Der Jehova, der Gott der Heerschaaren, prüfet den Gerechten, und durchschauet Nieren und Herz: derowegen werde ich,** den du, o Gott, bey der Prüfung gerecht gefunden hast, **deine Rache, die du von ihnen nehmen wirst, sehen: denn ich habe dir meine Sache,** die ich mit ihnen habe, **entdeckt,** und anvertrauet. **So singt denn dem Jehova, lobt den Jehova! denn er hat das Leben eines Hülfbedürftigen aus der Gewalt der Gottlosen errettet.** Jedweder siehet, daß sich das Gemüth des Propheten nunmehro in einer göttlichen Ruhe befand, die Ungedult vertrieben, die Versuchung glücklich überwunden war, und sich der ganze Vorfall mit einem Lobe Gottes, und mit Jauchzen geendigt hat. Wie soll sich nun zu dieser Verfassung, zu welcher Gott nur erst den Propheten gebracht hatte, reimen, was Vers 14 steht: **verflucht sey der Tag, an welchem ich gebohren bin** ꝛc. Wer kann das fassen, daß aus dem Munde des Propheten, als aus einer Quelle, zugleich süsses und bitters, loben und fluchen, hervor gekommen seyn solle? Wenn man mit Leuten, die in Irrhäusern, ihres verrückten Gehirns halber, herbergen müssen, spricht: so trägt sich es wohl zu, daß sie jetzt geistreiche Lieder absingen, und heftig bethen; gleich darauf aber schimpfen, fluchen und lästern: allein dergleichen ist doch wohl vom Jeremias nicht zu vermuthen, ob ihn wohl sein Feind ungerechter Weise ins Narrenhaus hatte bringen lassen.

§. 9.

§. 9.

Die berühmtesten Ausleger haben die Schwierigkeit der gewöhnlichen Erklärung wohl gefühlt; daher haben sie allerley Künste aufgesucht, ihr abzuhelfen. **Grotius**, zu dem sich auch **Schmidius** gesellet, meynt, man müsse bey dem Anfang der ausgestossenen Verwünschungen die Worte: *et dixeram*, nemlich als ich im Gefängnisse saß, verstehen. Allein nicht zu gedenken, daß nicht die geringste Anzeige vorhanden, woraus erhellete, daß Jeremias in seinem Arrest so um sich herum geflucht habe: so streitet doch mein erster Beweis, den ich aus der Beschaffenheit der ausgestossenen Flüche, und des in der Vereinigung mit Gott stehenden Propheten hergenommen habe, dawider. Solche Unbändigkeit war von ihm weder in dem Gefängniß, noch ausser denselben zu vermuthen. Wozu noch kommt, daß wir von ihm, als er aus dem Gefängniß geholet wurde, ganz eine andere Sprache vernommen haben. Und eben dies ist auf den Einfall des **Clerici** zu antworten, welcher glaubt, daß dieser Fluch nicht nothwendig mit dem unmittelbar vorhergehenden zu verbinden sey; die Zeitordnung werde in den heiligen Schriften nicht beständig beobachtet; und daher könne man diese Worte entweder auf vorhergegangene, oder auf folgende Geschichte ziehen. Ich leugne gar nicht, daß die Weissagungen der Propheten vielmals, von den Sammlern derselben, ohne die Chronologie zu Rathe zu ziehen, mit einander verbunden worden sind. Allein es bleibt allezeit unbegreiflich, wie Jeremias diese unverdaulichen Worte habe vorbringen können, sie mögen nun hinten oder vorne stehen. Und sodann muß man sich auch den Sammler der Schriften Jeremiä nicht als so gar dumm und abgeschmackt vorstellen, daß er ihn in einem Athem frohlockend loben, und auch abscheulich fluchen lasse, wenn er gar bald merken können, daß das letzte auf einen ganz andern Zeitpunkt zu ziehen sey. Nicht besser hat **Sanctius** der Sache gerathen, wenn er diese Worte als

Wor-

Worte des bußfertigen Jeremiä, welcher mit den Gedanken umgegangen, das prophetische Amt nicht ferner zu führen, betrachtet. Darüber sey Jeremias zur Erkenntniß und Reue gebracht worden, daß er endlich gesagt; es sey besser nicht gebohren zu seyn, als mit dergleichen Einfällen versucht und geplagt zu werden. Wir sehen diese Worte nicht so aus, als wenn sie von einem bußfertigen und über seine Sünde leidtragenden Menschen abstammeten; und es wäre wohl eine sonderbare Art der Busse, wenn man sich dabey noch ärger versündigte, als vorhin.

§. 10.

3) Die gemeine Erklärung, die diese Flüche dem Jeremias beymißt, streitet wider die Art der übrigen Versuchungen, welche er bisweilen ausgestanden hat, und wider das Bezeigen Gottes sowol, als auch des Propheten, in denselben. So oft er in Versuchungen, und darüber in Ungeduld und Wehklagen gerathen ist, so oft ist auch **zuförderst** die Gelegenheit dazu gemeldet; **hernach** aber eine götliche Belehrung oder ein Trost, und auch wohl der Sieg des Propheten über seine Anfechtung, kund gemacht worden. Man sehe Cap. 11, 18 u. f. wo ihm Gott offenbarete, daß seine Landsleute ihm nach dem Leben stünden; damit aber vergleiche man Vers 20 f. wo ihm gezeigt wird, wie Gott seine Sache wider sie ausführen, ihn aber erhalten wolle. Cap. 12, 1 f. macht ihm dies einen neuen Scrupel, wie Gott es ansehen könne, daß es den Gottlosen wohl, ihm aber, bey seiner Rechtschaffenheit, so übel ergehe. Allein man lese den göttlichen Unterricht Vers 5 f. Ingleichen, als er Cap. 14, 1 f. eine grosse Dürre und Hungersnoth voraussagen mußte; so erhob er eine grosse Wehklage deswegen, und hielt Gott vor, daß doch die Juden nach seinem Nahmen genennt seyen, und sucht ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen. Allein Vers 11. 12 wird ihm auch zu Gemüthe geführet, daß sie das

Maaß

Maaß der Sünden angehäuft hätten. Jeremias wirft V. 13 ein, daß das Volk als ein, von den falschen Propheten betrogenes Volk, wenigstens so viel Schuld nicht habe: aber Gott antwortet, Vers 14 f. das Volk sey nicht besser, als die Betrieger. Cap. 15, 10 ruft er, nachdem er viel Unglück prophezeyet, theils aus Liebe gegen die Juden, theils weil er deswegen viel leiden mußte, jammernd aus: **ach meine Mutter, daß du mich gebohren hast** u. s. w. Allein Gott richtet ihn auch Vers 11. 12 damit auf, daß ein Ueberbleibsel seyn werde, dem es noch wohlgehen solle; und hiernächst ertheilt er ihm eine Verheissung Vers 19⸗21, die nicht grösser und herrlicher seyn konnte. Eben dergleichen findet sich Cap. 17, 14⸗18. Cap. 18, 18⸗23. und so auch in unserm Cap. 20, 1⸗13. und Cap. 32, 16 f. bis ans Ende des 33ten Cap. Allein dergleichen ist bey dieser vorgegebenen Versuchung, und der daraus erwachsenen Ungeduld, nicht zu bemerken. Hier ist nicht die geringste Anzeige der Gelegenheit, wie er in eine so übermäßige Unruhe seines Gemüthes versetzet worden. Die im erstern Theil des Cap. 20. beschriebene Prüfung war überstanden, und hatte sich mit einem Lobliede geendigt. Welches ist aber nun die neue, die noch ärger gewesen seyn muß, als die vorherige? Allein davon lieset man in Absicht auf den Jeremias kein Wort. Auf einmal kommt ein starker Platzregen von Flüchen; und niemand weiß, wie er entstehen können, da sich vorher keine Wolken dazu aufgezogen hatten. Und auf einmal hört er auch auf, und ist alles wiederum ausgetrocknet, ohne daß man eine Spur findet, welcher Wind ihn vertrieben, und welche Sonne ihn abgetrocknet habe. Es dünkt mir, die Abweichung von der Art, die sonst bey des Jeremiä Versuchung üblich gewesen, zeige deutlich, daß er hier nicht in Betracht genommen werden könne. Hätte auch Jeremias wirklich, da er seinen Affecten den Zügel schiessen lassen, und seiner nicht mehr mächtig gewesen, diese Flüche ausgestossen: so sollte ich doch glauben, er

wer⸗

werde, nachdem dieser Tumult seines Gemüthes vorüber gegangen, seine schweren Versündigungen erkannt, bereuet, und davon, um das gegebene Aergerniß zu heben, etwas niedergeschrieben habe. Wenn nun aber davon nichts zu finden ist: so erhellet aufs neue, daß er nicht der Urheber dieser Flüche sey.

§. 11.

4) Endlich kann ich auch von der elenden Art, wie man die gewöhnliche Meynung zu beschönigen pflegt, einen Beweis, um zu erhärten, daß Jeremias nicht der Verfasser der angeregten Flüche sey, hernehmen. Einige davon habe ich schon §. 9. zernichtet: jetzo thue ich die übrigen hinzu. 1) In der Ausgabe der Michaelischen Bibel verbindet man die Flüche mit dem vorhergehenden folgendermassen: *alioquin* (nisi hunc defensorem haberem) *dicerem*; *maledictus esto*; und man setzt hinzu: Ita si limitate capias, et sensus et connexio cum praecedentibus est facilior. Ich glaube aber weder das eine, noch das andere. Wie hängt doch dies in der Vorstellungskraft eines erleuchteten und dem Willen Gottes ergebenen Mannes zusammen: **Gott ist mit mir, wie ein starker Held, meine Feinde sollen zu schanden werden, woran ich meine Lust sehen will. Darum singt und lobet den Herrn, weil er das Leben eines Nothleidenden aus der Hand der Gottlosen errettet hat. Denn, daferne er dies nicht gethan hätte; so müßte ich sagen: verflucht** ꝛc. Wie, wenn Gott es seinem weisen Rath gemäß gefunden, daß Jeremias sein Leben, um die Wahrheit zu versiegeln, lassen sollen; wie ja dies Schicksaal mehrern Knechten Gottes, auch zur Zeit A. T. widerfahren ist: wäre es alsdenn wohl von einem standhaften Bekenner Gottes, von einem Jeremia, der Cap. 26, 14, als er in der grössesten Lebensgefahr schwebte, mit einem gesetzten Muth sprach: **was mich anlangt, siehe, ich bin in eurer Hand, macht mit mir, was euch wohlgefällt,** zu erwarten gewesen, daß er,

bey den Anstalten zu seiner Hinrichtung, zu den schrecklichsten Flüchen seine Zuflucht genommen hätte? Dies wäre eine vortrefliche Vorbereitung zum Tode gewesen!

§. 12.

Viele Ausleger helfen sich 2) damit, daß der Prophet diesmal etwas menschliches gelitten, und aus Schwachheit des Fleisches in eine so grosse Ungeduld verfallen sey. Kimchi meynt, iusti viri könnten wohl ex acerbitate doloris ungeduldig werden, und auch, häufiger Betrübniß halber, ihren Geburtstag verfluchen. Allein das wäre doch gewiß eine seltsame Metamorphosis: in diesem Augenblick durch den Geist Gottes getrieben werden; in dem andern aber teufelische Flüche ausstossen! daher hat auch Seb. Schmid diese Gedanken von rechtswegen verworfen. Und ich weiß überdem nicht, ob es sich behaupten lasse, daß ein erleuchteter und gebesserter Mensch eben sodann, wenn er sich durch Gottes Gnade von seinem Fehltritt aufgeraffet, und sein Gemüth darüber frohlocket hat, so gleich darauf noch viel schwächer werden könne, als er vorher war, dergestalt, daß er auch mit den grausamsten Flüchen um sich herum werfen könne.

§. 13.

Um diesen Stein des Anstosses zu heben, beruft man sich gemeiniglich auf das Beyspiel des frommen Hiobs, welcher Cap. 3, 3 f. den Tag seiner Geburth, und die Nacht seiner Empfängniß, auf eine recht fürchterliche Art verwünscht. Allein eben dies bekräftigt mich noch mehr in meiner Meynung, daß Jeremias in unserm Texte der Flücher nicht seyn könne, weil zwischem dem einem und dem andern ein ungemein grosser Unterschied ist. Erstlich hatte Hiob sein Vieh und Knechte durch eine arabische Räuberbande, durch Feuer vom Himmel, und durch drey Haufen der Chaldäer eingebüßt; hernach war er seiner Kinder verlustig worden; und er sündigte doch nicht wider den Herrn, sondern hielte treulich an ihm. Hiernächst

war-

wurde er mit bösen Schwähren von der Fußsohlen bis auf seinen Scheitel geschlagen, welches ihm die empfindlichsten Schmerzen verursachte. **Noch ferner** mußte er den Spott und die bittersten Vorwürfe seines Weibes ausstehen, indem sie ihn der Heucheley beschuldigte, und sie das Unglück, so über ihr Haus kommen war, als eine Strafe seiner heimlich getriebenen Bosheiten ansahe. Nichts destoweniger aber bezeigte er sich auch hierbey so gottseelig, daß man seine Rede nicht ohne Rührung lesen kann. **Endlich** erschienen drey Freunde, welche über den Anblick Hiobs in Erstaunen geriethen, und sieben Tage und Nächte ganz verstummt bey ihm saßen. Es ist vermuthlich, daß sein Weib diesen Freunden theils ihr Unglück, theils ihre Gedanken über die Ursach desselben, nemlich die heuchlerische Verstellung ihres Mannes, kund gethan, und auch bey ihnen Eingang gefunden habe; wie man aus ihren folgenden Unterredungen mit dem Hiob, in welchen sie seine Frömmigkeit, wo nicht leugnen, doch sehr in Zweifel ziehen, abnehmen kann. Sie scheinen auch bey allem ihren Stillschweigen dies mit Mienen und Gebehrden dem im Elende sitzenden Manne zu verstehen gegeben zu haben. Nach allen diesen Umständen wurde Hiob zuletzt mürbe. Es hatten sich gleichsam die leblose Creatur, böse Menschen, sein Weib, seine Freunde, und alles, wider ihn vereinigt; nichts hingegen fand sich, was sein Gemüthe mit einigem Trost erquicket hätte. Er ließ demnach der Ungeduld den Zügel schiessen, und brach in harte Worte aus. So viel Ungemach hat doch wohl Jeremias nicht ausgestanden. Er hatte kein ansehnliches Vermögen, keine Knechte und Mägde, keine Söhne und Töchter verlohren; er hatte kein Weib, das sein Gemüthe mit beissenden Reden verwundete; er lidte keine Schmerzen, die seinen Leib auf das allerempfindlichste unaufhörlich angriffen. Und dazu kam noch, daß Hiob nicht Zwischenfristen hatte, in welchen er sich von einem hereingebrochenen Unglücksfall in etwas erholen können;

sondern es traf ihn ein harter Schlag so gleich nach dem andern: welches doch dem Jeremias nicht begegnet ist. Ja, was noch mehr, der Prophet hatte von Gott wiederholte Versicherungen bekommen, daß er ihn in aller Gefahr schützen, und das Vorhaben seiner Feinde kräftiglich zernichten wolle; und Gott ließ es auch nicht fehlen, daß er ihn nicht bey jedem neuen Anfall und Versuchung belehret, getröstet und gestärket hätte. Diese Wohlthaten genoß Hiob nicht; ausser ihm stürmte fast alles auf ihn los, und in seiner Seele war es eine gute Zeit ganz finster. Gesetzt nun, Hiob hätte in jenen weit frühern Zeiten, wo noch wenige Erkänntniß in der Welt war, bey einer grossen, unmittelbar auf einander folgenden, und das innerste der Seele angreiffenden, Menge der Trübsaalen zuletzt allerley schreckliche Flüche ausgeschüttet: so wäre dies zwar unrecht; allein dergleichen muß man doch von dem Jeremia, der viel hundert Jahre nachher gelebt, da sich schon mehr Licht in der Welt befand, da er Mosen und viele Propheten vor sich hatte, da er selbst von Gott gelehret war, bey weit wenigern Leiden, aus welchen er sich immer wieder erholete, und unter welchen Gott ihn öfters belehrete und versicherte, daß es seinen Feinden nicht gelingen solle, keinesweges gedenken.

§. 14.

Ueberdem aber findet sich zwischen den Flüchen des Hiobs, und denen, die im Jeremia stehen, noch ein anderweitiger Unterschied. Denn 1) wenn jener den Tag seiner Geburt und die Nacht seiner Empfängniß verflucht; so trift man dies nicht nur gleichfalls bey dem letztern an, sondern es gehen auch desselben Flüche viel weiter, und sind noch viel gräßlicher, als die erstern, wie wir bereits oben gehöret haben; welches es uns aufs neue unglaublich macht, daß Jeremias der Urheber davon sey. Hierzu füge ich 2) daß Hiob unmöglich unter dem Gefühl seiner peinlichen Schmerzen eine solche lange und so ausgesuchte Reyhe von Flüchen vorgetragen haben könne. Dieser

ser Vortrag schmeckt nach einer poetischen Kunst, die jemand recht mit Fleiß angewendet hat, um den vermuthlichen Sinn des Hiobs, seinen erbärmlichen Umständen gemäß, so ausschweifend vorzustellen, als es nur immer möglich war. Hier aber müßte man behaupten, daß Jeremias selbst der Verfasser von seinen lästerlichen Ausdrücken sey. Und wer kann sich dies überreden?

§. 15.

Fragt man nun, nachdem bisher gewiesen worden, daß Jeremias der Verfasser dieser Verwünschungen nicht sey; wer denn sonst dafür angenommen werden müsse? so antworte ich, es sind Flüche, welche die bis zum höchsten Gipfel der Bosheit hinauf gestiegene Feinde Gottes und des Propheten, dergleichen **Paschur** war, der den Jeremiam für einen Phantasten, und Gottes Wort für Phantasterey hielte, alsdenn aussprechen würden, wenn alle Wetter der Trübsaal, die Jeremias kurz vorher geweissagt hatte, und in folgenden noch erweitert hat, über sie zusammen schlagen würden. Hieher gehört, nach Vers 4-6. daß **Paschur** und seine Liebhaber, die sich auf sein priesterliches Ansehen, und auf seine vorgegebene Gabe der Weissagung, gesteifet hatten, allenthalben in Furcht und Schrecken gestürzt, einige davon durch das Schwerdt der Chaldäer, vor seinen Augen zu seinem Leidwesen, aufgerieben, ganz Juda nach Babel geschleppt, und ein Theil davon getödtet, dabey aber aller Reichthum der Stadt Jerusalem, wie auch alle Schätze der Könige Juda, in die Hand der Feinde gegeben, er aber für seine Person, nebst seiner ganzen Familie, gleichfalls in die Gefangenschaft geführet, daselbst sterben, und mit seinen noch übrigen Liebhabern, denen er Lügen gepredigt, begraben werden sollten. Deswegen sollte auch sein Nahme nicht mehr **Paschur**, das ist, nobilissimus, sondern *Magor missabibb*, seyn; wodurch der Prophet andeutet, es werde ihm die Angst allenthalben umgeben, er werde weder

aus noch ein können, und er und seines gleichen würden in die äusserste Desperation verfallen. Wie nun Gott Jeremiam in seiner, über des Paschurs Gewaltthätigkeit ausgestandenen Versuchung kräftig getröstet Vers 7-13. und er Gott dafür lobsingen können, daß er sein Leben aus der Hand der Gottlosen errettet: so würde dieser, und alle die es mit ihm hielten, in ihrem Unglück verzweifeln, und, da Gott nunmehro auch von ihnen nichts wissen, sondern bey der über sie verhängten gerechten Strafe gleichsam lachen wolle, werde er am Ende in die rasenden Worte ausbrechen: **verflucht sey der Tag** u.s.w. Man hat hierbey weiter nichts nöthig, als daß man vor dem Anfange des 14ten Verses, oder am Ende des Vers 13. das Wort אמרים verstehet; und so hangt Vers 13 mit Vers 14 vortreflich zusammen; nemlich; **singet dem Herrn, lobet den Herrn, denn er hat das Leben eines Elenden, der nach Hülfe seufzete, errettet aus der Gewalt der Böse-wichter, die endlich** ausrufen, oder **sagen werden: verflucht** u. s. w. Es wird sich niemand leichtlich daran stossen, daß ich das Wort *dicentium* zur Ergänzung annehme, indem solches nicht selten in der Schrift ausgelassen ist; auch dies wird meiner Erklärung keine Hinderniß in den Weg legen, daß der Scribent anderer ihre Rede etwas unvermerkt anführet. Es ist genug, gewiesen zu haben, daß sie keine Ausdrücke der eigenen Gedanken des Jeremiä sind; wannenhero er ohnfehlbar aus dem Munde anderer reden muß. Und auch dies ist in den heiligen Schriften nicht ungewöhnlich. Ich will deswegen ein paar Exempel anzeigen. Das erste nehme ich aus dem Ps. 144. allwo David zuvorderst Gott für die Errettung von seinen Feinden, und für den Sieg über sie preiset; hernach aber denselben um fernere Hülfe wider sie anrufet, und solches mit neuem Danke zu erkennen verspricht. Endlich aber beschreibt er seine Feinde als solche, deren Mund eitele Dinge rede, und deren rechte Hand betrüglich sey, oder die mit auf-

gehabener rechten Hand betrüglich schwühren. Als er dies nach einander Vers 1 = 11 vorgetragen, führt er Vers 12 = 15 die eiteln Reden seiner Feinde, die sich auf ihr zeitliches Glück verliessen, und dabey meyneten, daß es ihnen nicht fehlen könnte, selbst an, vor welchen allerdings אמרים verstanden werden muß, so daß der Zusammenhang folgender ist: **errette mich von der Hand oder Macht der Fremden, deren Mund eitele Dinge redet, und deren Eidschwühre betrüglich sind, die da sprechen; wenn** (אֲשֶׁר pro כַּאֲשֶׁר) **unsre Söhne in ihrer Kindheit wie die Pflanzen aufgewachsen, und unsre Töchter wie die Seulen in den Winkeln, die nach Strukturarbeit der Palläste ausgehauen werden, sind; wenn ferner unsre Vorrathskammern dergestalt angefüllet sind, daß man eine Art der Früchte nach der andern daraus hervorholen kann; und sich unser Schafvieh zu tausenden, ja zu zehntausenden in unsern Dörfern findet; und unsre Kühe trächtig sind, und keine frühzeitig gebähret, und kein Wehklagen auf unsern Strassen gehöret wird; so ist ein Volk, dem es also ergeht, höchst glückselig.** Daß hier die sich brüstenden Feinde Davids redend eingeführet, und deswegen, nach der Folge der Worte im Hebräischen, das Wort אמרים, qui dicunt, zur Ergänzung angenommen werden müsse; haben bereits die LXX. der Vulg. Hieronymus, Lutherus, Clericus, und andere, bemerket: und es zeigt es auch der offenbare Gegensatz, welcher zum Beschluß des Psalms gemacht wird, wo David denen, die ihre Glückseeligkeit oder höchstes Gut in zeitlichen Gütern suchten, nachdrücklich widerspricht, wenn er sagt: **o glückseelig ist vielmehr das Volk, dessen Gott der Jehova ist!** Gleiche Bewandniß hat es mit Ps. 2, 3. Jerem. 8, 19. Cap. 11, 19 und mit mehrern Stellen, wo *qui dicunt* zu verstehen ist; welche ich aber nicht weiter ausführen will.

§. 16.

Diese bisher von mir vorgetragene Erklärung hat der berühmte **Venema** in seinem Comment. mitgetheilet, und ich habe sie nach Anleitung desselben weiter ausgeführt, und mit mehrern befestigt. Es irret aber dieser gelehrte Mann, wenn er glaubt, er sey der Erfinder davon. **Maldonatus** bemerkt schon in seinem Commentario, daß einige Ausleger diese Verwünschungen den Widersachern des Jeremiä beylegten; und er giebt sattsam zu verstehen, daß er selbst nicht abgeneigt sey, diese Meynung zu ergreifen. **Johannes Hülsemann** hat gleichfalls diese Gedanken; welchem hernach **Calovius** in bibl. illustr. gefolgt ist, da er den Fluch nicht ex sensu prophetae, sed ex persona perditorum Iudaeorum *per ethopoeiam*, herleitet; welches Vortrags sich auch **Junius** und **Tremellius** in ihrer Bibel bedienet. Eben so hält **Jacob Cappellus** in obss. welche bey *Lud. Cappelli* commentariis et notis critic. V. T. p. 678 stehen, dafür, Jeremias setze dem Lobliede der Frommen das Geheule und die Flüche der Gottlosen entgegen, und verkündige folglich im prophetischen Geiste zum voraus, daß die Gottlosen diese entsetzlichen Worte, unter dem Gefühl der göttlichen Strafen, aus Verzweiflung hören lassen würden. Der seel. **Lange** zieht zwar in seinem **prophetischen Licht und Recht** diese Flüche, weil sie mit dem vorigen nicht zusammen gereimt werden können, mit **Clerico** auf eine andere Zeit; unterdessen aber will er doch auch nicht deren Erklärung verwerfen, welche sie denen bey den hereinbrechenden Untergang der Stadt Jerusalem verzweifelnden Juden beylegen. Nimmt man nun diese Erklärung an, wie ich denn glaube, daß man sie um der oben angeführten Beweisgründe willen annehmen müsse: so werden manche Lästerungen und Spöttereien über die Gemüthsbeschaffenheit der alten Propheten wegfallen; und Jeremias insonderheit wird uns untadelhafter vorkommen, als es sonst seyn könnte.

* *

II.

Vertheidigung des Propheten Samuels wider die Beschuldigungen des Morgans.

§. 1.

Wenn man die Geschichte des Samuels mit einer Liebe zur Wahrheit lieset: so wird man sich überzeugt finden, daß er, wie ihn seine Eltern schon von seiner Geburth an auf eine besondere Art zum Dienste Gottes gewidmet hatten, auch wirklich bey zunehmenden Jahren ein wahrhaftig gottseeliger Mann, ein Prophet des Höchsten, ein einsichtsvoller, für das Wohl des israelitischen Volkes wachender, unintereßirter und gerechter Richter, ein unerschrockener Held, und endlich ein erleuchteter Rathgeber des von ihm im Nahmen Gottes eingeführten Königes gewesen sey. Nicht nur das erste Buch Samuelis, sondern auch die andern biblischen Bücher, legen davon die unverwerflichsten Zeugnisse ab. Im 99ten Psalm v. 6. 7. spricht **David**: **Samuel** sey, nebst **Mose** und **Aaron**, vorzüglich mit unter denen gewesen, die Gott zu seinen geheimesten Dienern angenommen, die seinen Nahmen angerufen, und kräftige Erhörung gefunden hätten. Der Herr habe aus der Wolkenseule zu ihnen geredet, daß sie seine Satzungen hören können, welchen sie auch auf das genaueste nachgekommen wären. Auf gleiche Art hat der Apostel **Petrus** Apostg. 3, 24 ihn unter diejenigen **Propheten**, welche von den Tagen des Meßiä geweissagt, gezählet. Und eben dies thut **Paulus** Cap. 13, 20, wo er ihn überdis mit dem Nahmen eines **Richters** belegt; so wie er ihn Ebr. 11, 32. 33 unter die Glaubenshelden rechnet, die Königreiche bezwungen, und Gerechtigkeit gewürket haben.

Nichts destoweniger hat es nicht an Leuten gefehlt, die diese ehrwürdige Person mit den schwärzesten Farben gemahlt, und um allen guten Nahmen zu bringen getrachtet haben. Dies ist aber kein Wunder; denn diejenigen, so die jüdische Religion, auf welche die christliche gebauet ist, als die abgeschmackteste, Gott unanständigste, grausamste und unerträglichste, zu verschreien suchen, müssen es freilich ihr eigenes Werk seyn lassen, die vornehmsten Diener und Beförderer derselben auf alle mögliche Art herunter zu setzen, zu verlästern, und als die Ehrlosensten, und Gottesvergessensten abzuschildern. Wer den **Tindal**, einen hauptsächlichen Anführer dieser Rotte, kennet, der wird seine Gesinnungen gegen den **Samuel**, gleichwie gegen andere Männer Gottes, leicht errathen. Doch ist keiner frecher mit ihm umgegangen, als der berüchtigte **Morgan**, in seinen so genannten **moralischen Weltweisen**. Dieser hat, nach seiner Feindschaft gegen die geoffenbarte Religion und ihre Diener, den **Samuel** dergestalt mißhandelt, daß er ihn auch nicht einmal den Schatten eines ehrlichen Mannes übrig gelassen hätte, wenn das wahr seyn sollte, was er wider ihn vorgebracht. Nun redet zwar die Sache für sich selbst, und Sachverständige sehen es gar bald, welcher losen Künste sich der Gegentheil bedienet. Unterdessen da heutiges Tages ein grosser Haufe aus der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten nichts macht, hingegen aber auf böses Geschwätz achtet, und sich die größten Lästerungen wider dieselbe, sonderlich wenn sie mit vermeynten Witz ausstaffiret sind, gar zu gern gefallen lässet: so ist es keine vergebliche Bemühung, wenn man unwissenden bisweilen gewisse angefochtene Wahrheiten etwas näher vor Augen leget, denen Hohnsprechern aber ihre Schwäche aufdeckt, und sie zurechte weiset. In dieser Absicht bin ich anjetzt entschlossen, den **Samuel** wider die harten Vorwürfe, welche insonderheit **Morgan** auf die Bahn gebracht hat, zu vertheidigen. Es läßt sich aber alles, was so weitläuftig von ihm geschrieben wor-

worden, auf zwey Hauptpunkte einschränken. Denn einmal will er beweisen, Samuel habe sich, so gleich nach dem Tode des Eli, einer ganz unersättlichen Herrschsucht dergestalt über= lassen, daß er die höchste geistliche und weltliche Macht an sich gerissen; und hiernächst behauptet er, daß Samuel, als er endlich, durch die eingeführte königliche Gewalt in einen Pri= vatstand versetzet worden, bis an seinen Tod ein Rebelle wider seinen König, und ein unaufhörlicher Feind des Vaterlandes gewesen sey.

§. 2.

Dies sind nun zwar keine geringe Auflagen; allein wir wollen hören, womit dieselben unterstützet worden. Um nun 1) zu erhärten, daß Samuel, aus Herrschsucht getrieben, die höchste Gewalt an sich gebracht, beruft er sich a) darauf, daß er seinen Nasiräat verlassen; b) sich dafür die priesterliche, oder wohl gar die hohepriesterliche Würde zugeeignet; und c) sich zum obersten Richter im Volk aufgeworfen habe. Nachdem ihm aber d) sein Alter nicht ferner erlaubt, das Ruder allein zu führen: so sey es so ferne gewesen, daß er die Regiments= sorge einem wichtigern Manne anvertrauet, daß er vielmehr seine ungerathene beyden Söhne zu Richtern aufgestellet habe. Dieweil nun das Volk sich nicht in die Länge unter ein so uner= trägliches Joch beugen, und vielmehr einen König eingesetzt wissen wollen: so hatte Samuel e) im Anfange diesem so bil= ligen Verlangen auf das heftigste widerstanden; und als er f) der Anforderung des Volkes nicht mehr ausweichen können, zwar endlich den Saul, obwol nach seinem eigenen Gutbefin= den, zum Könige ernannt, ihn aber sogleich wieder nach Hause geschickt, und als einen Privatmann leben lassen, da er unter= dessen alles nach seinem Willkühr eben so, wie vorher, einzu= richten für gut befunden.

§. 3.

§. 3.

Ich will diese Anklagen nach einander durchgehen, und a) untersuchen, ob Samuel, den seine Eltern zeitlebens dem Herrn gewidmet, und gar bald dem Hohenpriester Eli zum besondern Dienste übergeben hatten, wirklich das Gelübde des Nasiräats gebrochen habe, oder nicht? Ich könnte nun die ganze Sache auf einmal abthun, wenn ich behauptete, daß **Samuel** niemals ein Nasiräer gewesen sey. **Hanna**, seine Mutter, gelobete zwar 1 Sam. 1, 11. 12. 18 an, daß ihr Kind bey dem Gottesdienst sein lebenlang verbleiben, und nie ein Scheermesser auf sein Haupt kommen sollte. Allein das erste ist keine Erforderniß eines Nasiräers. Ein Nasiräer hatte nicht nöthig, stets an dem Orte zu seyn, wo der Herr seines Nahmens Gedächtniß gestiftet hatte; sondern es stund ihm frey, in der Gesellschaft anderer Menschen zu leben. Das **zweyte** ist zwar ein Stück des Nasiräats; aber nicht das einzige. Wie kann man nun aus dieser einigen Eigenschaft schliessen, daß die **Hanna** auch die andern zugleich mit eingeschlossen habe? Jedoch, wir wollen den Fall setzen, **Samuel** sey dem ganzen Gelübde des Nasiräats unterworfen gewesen; womit will man darthun, daß er solches gebrochen habe? Die Schrift weiß davon nichts. Es sind nur einige Umstände in der lebensgeschichte dieses Mannes, woraus man dis zu folgern gedenkt; worauf aber die Antwort so schwer nicht ist. Man gründet sich **zuvörderst** auf 4 Mos. 6, 3. 4. Richt. 13, 24, wo den verlobten Gottes Wein und starkes Getränke verbothen worden; und nun meynet man, es erhelle aus 1 Sam. 9, 22 f. Cap. 16, 3 f. daß **Samuel**, da er sich bey einem Mahle befunden, wo man Wein getrunken, auch selbst mit getrunken, und folglich das Gelübde so über ihn war, gebrochen habe. Allein dies scheinet nur so: es kann auf keine Art bestätiget werden, daß er, wenn er dergleichen Gelegenheiten beygewohnt, auch selbst etwas von diesem Getränke genossen. Wie er von Jugend

gend auf an das Wasser gewöhnt war; so ist leicht zu errathen, daß er sich in Gesellschaft mit andern eben desselben bedienet habe. Und wie oft geschiehet es noch unter uns, daß sich manche bey Gastereyen an das Wasser halten, wenn sich andere an dem Wein erquicken? **Hiernächst** gründet man sich darauf, daß den Nasiräern nicht erlaubt gewesen, sich an einem Todten zu verunreinigen, und denselben zu betrauren, wenn er auch gleich unter die nächsten Anverwandten gehört hätte. Und nun hält man dafür, es habe Samuel sowol das eine, als das andere, vernachläßigt. Denn **einmal** habe er sich 1 Sam. 15, 33 an dem Agag, den er in Stücken zerhauen, verunreinigt; und **sodann** habe er 1 Sam. 13, 35 eine grosse Trauer über den König Saul angestellet. Allein was das **erste** anlangt, so hat **Lundius** bereits in jüdischen Heiligthümern S. 692. 93. n. 25 f. bemerkt, daß das Verboth, sich an den Todten nicht zu verunreinigen, nur diejenigen Nasiräer angegangen, welche es nur auf einige Zeit gewesen, nicht aber diejenigen, welche es durch ihr ganzes Leben seyn müssen, als welche unmöglich solchem nachkommen können. Er erläutert dies gar wohl aus der Geschichte des Simsons, eines beständigen Nasiräers, der viel Philister erschlagen, ihnen die Kleider abgezogen, und überdem aus einem todten Löwen Honig genommen; gleichwol aber dadurch sein beständiges Gelübde nicht gebrochen hat. Und was das **zweyte** betrift, so ist es überhaupt falsch, daß die Nasiräer nicht trauren dürfen. Denen, welche es nur einige Zeit waren, war es zwar nicht erlaubt, zum Todten zu kommen, und durch sie unrein zu werden; aber eine Trauer, die ja ohne Berührung des Todten geschehen konnte, war ihnen nie, am allerwenigsten aber den beständigen Nasiräern, untersagt. Hierzu aber kommt noch ferner, daß Samuel nicht um den todten, sondern um den noch lebenden Saul, weil ihn Gott verworfen, getrauret habe. Woraus denn klar ist, daß dieser Fall gar nicht zu den Um-

ständen der Nasiräer gehöre. Und hiermit verschwindet denn die ganze häßliche Vorstellung, die man von dem Samuel zu machen willens war, als wenn er den ihm obliegenden Dienst Gottes vernachläßigt, und sich dafür um weltliche, ihm nicht gebührende, Händel bekümmert habe.

§. 4.

Morgan giebt hierauf b) dem **Samuel** zu vielen wiederholten malen schuld, daß er nicht nur priesterliche Handlungen verrichtet, sondern auch so gar das Hohepriesterthum an sich gerissen habe. Indem er nun auf diese Anklage eine ganze Reihe der Vergehungen bauet, welche Samuel begangen haben soll: so erfordert es die Sache selbst, daß ich dieselbe gründlich zernichte. Samuel war seiner Geburth nach nichts mehr als ein Levite. Ein Levite aber durfte es, nach Inhalt des göttlichen Gesetzes, nicht wagen, sich ins Priesterthum, am allerwenigsten aber ins Hohepriesterthum, einzudringen. Sollte nun der Samuel, der von seiner Kindheit an den Herrn fürchtete, in dieser Gemüthsfassung täglich zunahm, und daher bey Gott und Menschen angenehm war, so daß Gott ihm auch seinen Rathschluß über das Haus Eli offenbarte, und ihn zu seinem Propheten machte; der Samuel, der das Volk, bey dem Antritt seines Regiments, auf die Beobachtung der göttlichen Gebothe wieß; sollte der, sage ich, einen so strafbaren Eingrif in die priesterlichen Rechte gethan, und sich dieselben wider alle Billigkeit angemasset haben, zumal da ihm das betrübte Ende der Rotte Cora nicht unbekannt seyn konnte? Dies ist kaum zu gedenken! Jedoch, wir können der Sache noch näher treten. Als er sein richterliches Amt auf die feyerlichste Art niederlegte: so rühmt er 1 Sam. 12, 3 unter andern von sich, daß er niemand Gewalt und Unrecht gethan, so lange er das Volk regieren müssen. Er beruft sich desfalls auf den allwissenden Gott, und auf das Zeugniß des

Kö-

Königes Sauls. Kaum hatte er dies vorgetragen; so legte das Volk mit einmüthiger Stimme das so rühmliche Bekenntniß ab, daß er nie dergleichen gethan. Wie hätte denn Samuel so freymüthig vor Gott, seinem Könige, und dem ganzen Volke reden; und wie hätte ihn das Volk mit solchem Zeugniß beehren können, wenn er das Priesterthum geraubt, und demjenigen das Pontificat vorenthalten hätte, welchem es von Gott und Rechtswegen gebühret? Zu diesen angeführten Umständen füge ich billig, daß sich Samuel niemals einen Priester oder gar den Hohenpriester genannt habe, oder auch von jemand anders also genennet worden sey; da er hingegen nicht selten von seinem geführten Richteramt genennet wird. Sind nun seine übrigen Aemter, eines Propheten, eines Richters, u. s. w. nicht verschwiegen worden: warum sollte dieses, das sein Ansehen nicht wenig vermehret haben würde, nicht auch gemeldet seyn, wenn er anders mit demselben wirklich bekleidet gewesen? Redet die Schrift von einem, der dem Hohenpriesterlichen Amte würdig oder unwürdig vorgestanden: so vergißt sie nicht dieses Charakters zu gedenken. Da nun aber dies vom Samuel niemals geschehen, so schlüssen wir nicht unbillig, daß er das Hohepriesterthum niemals verwaltet habe.

§. 5.

Es sind auch die Beweisthümer, welche darthun sollen, daß sich Samuel das priesterliche Amt angemaßt, schlecht genug. Man bezieht sich 1) auf das Ephod, welches er nach 1 Sam. 2, 18. gehabt hat; Nun ist es wohl wahr, daß der Hohepriester auch mit einem Ephod, oder Schulterkleide, gezieret war. Allein dies war von jenem ganz und gar unterschieden. Denn aus 2 B. M. 28, 6. erlernen wir, daß das hohepriesterliche aus Goldfaden, Leinen und Wolle künstlich zusammen gewebt gewesen; da hingegen das Samuelische lediglich aus Leinen bereitet war. Und wer wollte doch den Samuel

muel aus dem Gebrauch des Ephods bezüchtigen können, daß er die hohepriesterliche Würde an sich gebracht habe; indem es ja klar ist, daß er diese Kleidung von seiner ersten Kindheit an getragen, zu welcher Zeit bey ihm kein Gedancke vom Hohenpriesterthum aufsteigen konnte? Was noch mehr, es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihm der Hohepriester Eli, der ihn lieb gewann, und ihn von seinen gemeinen Dienern unterscheiden wollte, das Ephod zum Zierrath habe machen lassen; dieweil es von dem Mantel unterschieden wird, womit ihn seine Mutter jährlich zu beschenken pflegte. Eli aber, der überdem Söhne hatte, wird gewiß nicht willens gewesen seyn, ihn zum Hohenpriesterthum zu bestimmen. Wollte man ferner einwenden, daß dies Ephod wenigstens anzeige, daß sich Samuel das Ansehen eines gemeinen Priesters dadurch geben wollen, indem diese 1 Sam. 22, 18. damit bekleidet waren: so antworte ich, dies sey nicht ausschliessungsweise zu nehmen, indem ein leinener Schulterzierrath auch so gar von Layen getragen worden. Wir finden hiervon ein deutliches Exempel an dem David 2 Sam. 6, 14. der gleichfalls, mit einem leinenen Ephod geschmückt, die Lade des Bundes heimholete.

§. 6.

Etwas mehreres hat der Beweis auf sich, den man von den priesterlichen Handlungen herholet, welche Samuel ausgeübt zu haben scheinet. Hierher gehöret vorzüglich das Opfern, welches nach dem Gesetz keinem Leviten, wohl aber den Priestern, zustund. Und gleichwohl lesen wir 1 Sam. 7, 9. er habe **ein Milchlämmlein genommen, und dem Herrn ein ganz Brandopfer geopfert;** wozu man Cap. 16, 5. fügen kann, wo er bey seiner Ankunft zu Bethlehem vorgiebt, er sey blos **opfernswegen** gekommen. Allein es fehlt auch hier an einer tüchtigen Antwort nicht. Gesetzt, Samuel habe selbst geopfert; so hat er dadurch keinen Eingrif ins Priesterthum

thun

thun wollen. Er war ein Prophet. Diese ausserordentlichen Bothen Gottes aber verrichteten viel ausserordentliche Handlungen, und unter andern opferten sie auch bisweilen; wie das Exempel des Eliä 1 B. d. K. 18, 23. f. mehr als zu deutlich lehret. Jedoch, es ist gar nicht einmal nöthig, zuzugeben, daß **Samuel** selbst geopfert habe; sondern es leidet es der Text gar wohl, anzunehmen, daß er andere, deren Amt es war, nach seinem Befehl habe opfern lassen. Man übersetze also die oben angezogenen Worte: **und Samuel ließ die Priester ein Milchlämmlein nehmen, und dem Herrn ein ganz Brandopfer opfern;** so ist aller Streit gehoben. Es ist fast in allen Sprachen üblich, daß man das, was man durch andere ausrichten läßt, sich dann und wann selbst zuschreibet. Insonderheit aber giebt uns die hebräische Bibel, worinn so viel abgekürzte Redensarten vorkommen, hiervon nicht wenige Beyspiele, unter welchen ich nur 1 B. M. 46, 29. 3 B. M. 17, 5. 9. 1 Sam. 1, 3. 4. 21. Cap. 30, 7. 8. 2 Sam. 12, 9. nennen will. Diese Erklärung schickt sich auch zu unserm Orte am besten. Denn da **Samuel** das ganze Volk nach **Mizpa** beschieden hatte: so ist ja leichte zu errathen, daß die Priester, deren er sich zum opfern bedienen konnte, ebenfalls mit da gewesen sind.

§. 7.

Ausser diesen steift man sich, um zu erhärten, daß **Samuel** sich als den Hohenpriester aufgeführt, noch darauf, daß er den **Saul** sowohl, als auch den **David**, zu Königen gesalbet habe; welches aber eine Handlung des Hohenpriesters gewesen sey. Allein ob es gleich richtig ist, daß **Zadock**, der Hohepriester, den **Salomo** 1 B. K. 1, 34. 39. gesalbet hat, so muß man doch auch zugleich bedenken, daß nicht weniger die Propheten, z. E. **Elias** und **Elisa**, Personen, die zur königlichem Würde bestimmt waren, auf Gottes Geheiß bisweilen die Sal-

bung ertheilet haben; wovon man 2 B. d. Kön. 9, 1. f. nachsehen kann. Uebrigens verdient bey diesem ganzen bisher erläuterten Punkt Joh. Ortlob in diss. de Samuele iudice et propheta, non pontifice aut sacerdote sacrificante, gelesen zu werden.

§. 8.

Sollte übrigens jemand fragen: wenn denn Samuel allenfalls nach dem Tode des Eli das Hohepristerthum nicht verwaltet; wer es denn sonst zu der Zeit verwaltet hätte? so antworte ich; gar keiner. Wie nemlich vor dem Eli diese Würde eine geraume Zeit ledig geblieben: so ist auch nach dem Eli nicht eher ein Hoherpriester worden, bis Saul den Ahia, einen Enkel des Eli, dazu erkohren. Man sucht die Ursache nicht unbillig darinn, daß noch keiner von der Nachkommenschaft des Eli, als er Todes verfuhr, das zum Hohepriesterthum reife Alter gehabt, welches er nach der hergebrachten Gewohnheit haben sollen. Man meynet zwar, es sey zum Antritt des Hohenpriesterlichen Amts keine gewisse Zahl zurückgelegter Jahre erfordert worden: wie denn Josephus in dem 15ten Buch seiner Alterthümer Cap. 2. erzählt, daß Aristobulus, der Bruder der Mariamne, schon im 17ten Jahre zum Pontificat gelanget sey. Allein dies Exempel, welches aus den letzten höchst verderbten Zeiten hergeholet ist, kann nicht lehren, was nach der Regel geschehen mußte. Dies Amt war viel zu wichtig, erforderte eine viel zu grosse Beurtheilungskraft, und weil derjenige, welcher es führte, mit Gott unmittelbar zu thun hatte, eine viel zu genaue Bedachtsamkeit, als daß man es einem sehr jungen Menschen anvertrauen können. Wer die willkührlichen Satzungen der Juden hiervon wissen will, findet sie bey dem *Seldeno* de *successione in pontificatum* L. 1. c. 9. L. 2. c. 1. 4.

§. 9.

Ich schreite c) zum Richteramt, dessen Verwaltung Morgan dem Samuel auf eine ungestüme Art vorgeworfen hat. Dies hat nun Samuel wirklich verwaltet; jedoch aber sich nicht, wie Morgan vorgiebt, unrechtmäßiger Weise dazu gedrungen, sondern das Volk hat es ihm freywillig aufgetragen. Man wird dies gar bald einsehen, wenn man erwägt, in welchen trostlosen Umständen die Israeliten sich damals befanden. Die Philister waren Herren im Lande, und giengen mit ihnen auf das grausamste um, so daß sie darüber die bittersten Thränen vergossen 1 Sam. 7, 2. Sie waren wie die Schaafe, die keinen Hirten haben, und wußten nicht, wie sie sich rathen oder helfen sollten. Sie wendeten sich endlich zu Samuel nach Silo; woraus das Vertrauen, so sie auf ihn setzten, deutlich genug zu erkennen ist. Und wie hätte es auch daran fehlen können, da sie bisher überzeugend erkannt hatten, Gott sey mit ihm, er bediene sich seiner als eines treuen Propheten, er rede durch seinen Mund, und es sey nie ein Wort, das er im Nahmen Gottes gesprochen, auf die Erde gefallen? Samuel aber nahm sich ihrer auch redlich an, er entdeckte ihnen zuförderst die Quellen ihres itzigen grossen Unglücks, ihr gottvergessenes Leben, er gab bey ihnen einen scharfen Bußprediger ab, und verwies sie zu dem alleinigen Dienst Gottes, den sie bisher verlassen hatten; und in dieser Ordnung versprach er, daß ihnen eine göttliche Hülfe nicht entstehen werde. Israel folgte, und suchte den Gott, dessen Allmachtshand sie so oft erfahren, ernstlich. Hier war nun der Zeitpunkt, da sie Samuel zu ihrem Richter bestellten. Dies steht zwar nicht mit eben so viel Worten in der Schrift; allein man sieht es theils aus der Zuflucht, die sie bey ihren verzweifelten Umständen zu Samuel genommen; theils aber auch aus den Worten des 5ten und 6ten Verses des angezogenen Ortes, welche man nach dem Grundtexte füglich auf folgende Weise übersetzen kann. Samuel

sprach, versammlet das ganze Jsrael nach Mizpa, daß ich für euch bethe zum Herrn. Als nun dies ins Werk gerichtet worden, so heißts am Ende des 6ten Verses: und hierauf fieng Samuel an, die Kinder Jsrael zu richten zu Mizpa. Nunmehro trat er sein Richteramt, nachdem er mit dem Volke über die Bedingungen eines aufrichtigen Gottesdienstes übereinkommen war, an. Wo sind hier betrügliche Künste, oder gewaltsame Mittel, deren er sich bedienet, um zu dieser Ehrenstufe zu gelangen? Sie sind nirgend, als in dem verrückten Gehirne seiner Feinde, und nahmentlich des Morgans, anzutreffen. Einem vernünftigen Menschen kann es gar nicht einmal einfallen, den Samuel zu beschuldigen, daß er arglistiger Weise das Ruder ergriffen, wenn er nur höret, daß Jsrael damals gänzlich ohne Führer gewesen, seiner Feinde halber in der äussersten Noth gestecken, zwischen Himmel und Erde keinen bessern Mann gewußt, dem es sich anvertrauen können, als dem Samuel, und sich deswegen einmüthig zu ihm genahet, und seinen Rath und Beystand erbeten habe. Der folgende 8te Vers bekräftiget Samuels Sache noch mehr. Kaum waren nach Vers 7 die Philister von der Versammlung der Jsraeliten benachrichtiget worden, woraus sie auf eine bevorstehende Abschüttelung des ihnen aufgelegten Joches schlossen; so zogen sie schon herauf, um jenen die Lust zur wieder zu erlangenden Freyheit zu vertreiben. Aber welche Furcht und Schrecken überfiel Jsrael, und wie ängstlich lagen sie dem Samuel an, er solle nicht ablassen, für ihre Errettung zum Herrn zu schreyen. Der erkohrne Richter that seiner Pflicht ein Genüge; und Gott ließ sein Gebet nicht unerhöret. Ein entsetzliches Ungewitter, welches auf die Philister loß schlug, jagte ihnen eine solche Bangigkeit ein, daß aller Muth auf einmal weg war, und es den Jsraeliten nicht viel Mühe kostete, sie in die Flucht zu schlagen, von ihren Grenzen völlig zu entfernen, und alle abgenommene Städte

wieder

wieder zu erobern. Ja, die Philister konnten auch nach Vers 14. 15. nicht wieder zu Kräften kommen, so lange Samuel lebte, als welcher das Richteramt zum Heil des Volks bekleidete. Wie demnach Samuel auf die unanstößigste und feyerlichste Weise von dem Volk zum Richter verordnet war: so hat auch der Himmel, wie das vorige zeiget, sein Gedeyen dazu gegeben. Gott lenkete nicht nur, auf eine Menschen verborgene Art, die Umstände dergestalt, daß das Volk die vortreflichen Qualitäten, womit Samuel prangete, erkannte, und diesen, nicht aber einen andern erwählete; sondern er bezeugte auch öffentlich bey jeder Gelegenheit, durch den glücklichen Fortgang, womit er Samuels Amt und Unternehmungen krönete, wie lieb ihm dieser Mann und alle sein Beginnen sey. Daher heißt es dann Cap. 12, 11. **Gott habe ihnen** nebst andern **den Samuel gesandt, um sie von ihren umherwohnenden Feinden zu befreyen, daß sie sicher wohnen können;** und **Paulus, Geschichte** 13, 21. spricht: **Gott habe ihnen Richter gegeben, bis auf den Propheten Samuel.** Ausser allen diesen führe ich dem Morgan und seines gleichen noch einmal die Rede zu Gemüthe, welche Samuel bey der Niederlegung seines Amts, da sich niemand mehr vor ihn zu fürchten Ursache hatte, Cap. 12, 1. f. hielt. Kann wohl ein Usurpateur einer oberherrschaftlichen Stelle, wenn er dieselbe abdankt, oder gar, wie Morgan träumet, wider Willen fahren lassen muß, einem ganzen Volke Troß bieten, und es vor dem allwissenden Gott, und vor dem neuen dabey stehenden Regenten, der das Ruder schon in der Hand hat, herausfordern, daß es frey und öffentlich, ohne Rückhalt, sagen solle, ob er irgend jemand zu geringst einen Ochsen oder Esel genommen, oder sonst einige Gewalt und Unrecht zugefüget, oder sich die Augen durch Geschenke blenden lassen? Mußte er nicht besorgen, daß man ihm in die Augen sagen werde, du bist derjenige, welcher überhaupt das Regiment durch gewalt-

same Mittel, oder allerley listige Streiche, an sich gebracht, und so lange, nebst seiner Familie, von unserm Fette gelebt hat. Allein dergleichen war nichts zu hören; sondern sie legen das einstimmige und freymüthige Bekenntniß ab: **Du hast dergleichen nie etwas begangen; worüber Gott und sein Gesalbter Zeuge seyn soll wider uns, wenn wir,** welches sich doch nie zutragen wird, künftig **dergleichen** behaupten **sollten.**

§. 10.

Man findet d) einen anderweitigen Vorwand um zu beweisen, daß **Samuel** ein herrschsüchtiger Mann gewesen, darinn, daß er, als er zu alt und unvermögend worden, seinem Amte vorzustehen, solches doch nicht ganz aus seinen Händen, und von seiner Familie abkommen lassen wollen, sondern es an seine Söhnen, **Joel** und **Ahia**, übergeben habe, die aber nach 1 **Sam.** 8, 3. nicht **wie ihr Vater gewandelt, sondern sich zum Geitz geneigt, Geschenke genommen,** und **das Recht gebeugt;** welches auch die Aeltesten in Israel dem **Samuel** vorgehalten, und daher die Gelegenheit ergriffen hätten, ihn um die Einsetzung eines Königes zu bitten Vers 4. 5. Hätte er nicht vielmehr, möchte man gedenken, wenn ihn nicht die Herrschsucht geplagt, sich von einem Amte, das seinen Schultern zu schwehr war es zu tragen, ganz loß machen, und entweder Gott um einen Nachfolger in demselben befragen, oder die Aeltesten zusammen rufen, und mit ihnen über die Wiederbesetzung des Amtes rathschlagen sollen? Allein wider diesen Einwurf erinnere ich 1) daß **Samuel** daran nichts unrechtes begangen, wenn er, nachdem er sich um Israel so verdient gemacht hatte, und, der vielen übernommenen Beschwerlichkeiten halber, ziemlich von Kräften kommen war, seinen Söhnen die Verwaltung der Rechtshändel der Israeliten überlassen. Es war aber, nachdem Samuel selbst göttlich zum Richter bestellet

stellet worden, nicht eben nothwendig, daß Gott deswegen ausdrücklich befragt, oder von ihm eine unmittelbare Verfügung hierüber ertheilet wurde. Lesen wir doch, daß **Jephta**, nach dem **B. d. Richter** Cap. 11, 5. u. f. auch nicht unmittelbar von Gott, sondern von den Aeltesten unter den Gileaditern, berufen, und zum Richter bestellet worden sey; welches sich Gott ganz wohl, wie aus der Folge zu ersehen ist, gefallen lassen. Unterdessen ist doch sehr zu vermuthen, daß **Samuel** diese Bestellung nicht nach seinem Kopfe allein vorgenommen haben werde; vielmehr hat er solches, wie er alle seine Wege wohlbedächtig einrichtete, und mit Gott anfieng, ohne Widerspruch seines Gewissens, aus reinen Absichten, zum besten des Volks beschlossen, und den Aeltesten Israels zweifels ohne vorgetragen, welche es denn ohne Widerrede genehm gehalten haben. Und warum hätten sie solches nicht gut heissen sollen, da sie auf der einem Seite ihr Unvermögen sich zu rathen, auf der anderm Seite die grossen Verdienste des Samuels um das ganze Vaterland wohl kannten? Es wäre der grösseste Undank von ihnen gewesen, wenn sie dagegen scheele Gesichter machen wollen; sie wären werth gewesen, mit eben der Bemerkung einer Ehrvergessenheit bezeichnet zu werden, womit ihre Vorfahren, wegen ihres strafbaren Verhaltens gegen die Nachkommenschaft Gideons bezeichnet worden sind; wovon es **B. d. Richter** 8, 35. heißt: **und die Kinder Israel thäten nicht Barmherzigkeit**, oder bewiesen keine Liebe, Dankbarkeit und Güte **an dem Hause Jerubbaals** oder **Gideons**, **nach allem dem Guten, das er an Israel gethan hatte.** 2) Es war auch Samuels Meinung nicht, sich ganz und gar allen Regierungs geschäften zu entziehen; sondern sich diese Mühseeligkeiten nur einigermassen zu erleichtern. Seine gute Meinung gieng nur dahin, daß seine Söhne unter ihm bey seinem herannahenden, doch aber noch nicht hohen Alter, das Richteramt in nicht so wichtigen Fällen ausüben möchten, da er hingegen die wichtig-

sten Sachen selbst bestreiten, dabey seinen Söhnen in zweifelhaften Fällen Rath ertheilen, und sie zur Führung des Amtes immer tüchtiger machen wollte. Man wird diese Gedanken nun desto eher gelten lassen, weil es 1 Sam. 8, 7. 8. heißt: **sie hätten nebst Gott auch den Samuel durch ihr Ansuchen um einen König verworfen;** welches nicht gesagt werden können, wenn sich Samuel von der Regierung schon damals ganz loß gemacht hätte. Ja, was noch mehr, auf seinem letzten Landtage spricht er Cap. 12, 2, 23. **Er sey nunmehro zwar alt und grau worden, aber nichts destoweniger wolle er nicht ablassen, für Israel zu beten, und sie den guten und richtigen Weg zu lehren.** Und wem ist aus Cap. 13. und 15. auch unbekannt, daß er dem neuen Könige Saul mit allem guten Rathe beygestanden, und sich des Volkes angenommen bis an seinen Tod? Endlich 3) ist auch kaum zu glauben, daß Samuels Söhne vor Antretung ihres Amtes so gottlose gewesen, wie sie hernach worden sind; vielmehr ist zu behaupten, daß sie sowohl ihrem frommen Vater, als auch dem Volke, alle gute Hofnung von sich gemachet haben. Allein, da sie einmal im Amte stunden, und manche, die eine schlechte Sache hatten, sie durch Geschenke zu gewinnen suchten: so haben sie sich diese Versuchungen überwinden, und die Geschenke gefallen lassen, so wie manche an dieser Klippe, wenn sie die Gelegenheit dazu bekommen, noch heutiges Tages zu scheitern pflegen. Es ist leicht zu erachten, daß dies der ganz anders gesinnete Vater eine gute Zeit nicht gewußt, weil seine Söhne zu Bersaba ihren Sitz hatten. Als er aber davon zu seinem grossen Leidwesen benachrichtiget worden, wird er es an Abmahnungen, Ernst und Gegenmitteln nicht haben fehlen lassen: die aber jedoch unkräftig geblieben sind, insonderheit auch wohl deswegen, weil sie nicht lange genug befolget werden können, indem die Aeltesten des Volks ihn mit ihren ungestümen Forderungen, einen König über sich zu haben, übereileten.

§. 11.

§. 11.

Jedoch eben diese Anforderung bietet den Religionsspöttern einen neuen Stoff dar, allerley Beschwehrden wider den Samuel zu führen. Man sagt e) wenn Samuel nicht an der Herrschsucht sehr krank gelegen; wie konnte er denn in eine so grosse Hitze gebracht werden, als Jsrael, durch das schlimme Verhalten seiner Kinder gereitzt, um einen König bath? War es denn dem Volke zu verdenken, sich nach einem Könige umzusehen, da 1) ihre Regierung zu der Zeit schlecht verwaltet, und sie 2) von ihren benachbarten Feinden unabläßig angefallen, insonderheit aber jetzt vom Könige der Ammoniter mit einem Kriege bedrohet wurden? Und war es denn 3) auch etwas unanständiges, daß ein so grosses Volk nicht mehr durch Richter, die nur dann und wann aufstanden, sondern durch eine beständige Reihe von Königen, so wie andere Völker im Orient, beherrschet zu werden, verlangte? Allein es fällt gar nicht schwehr, auf alles dieses hinlängliche Antwort zu geben. Was das erste anlangt, so ist es gewiß, daß die Regierung damals unter den Söhnen Samuels nicht löblich versehen wurde. Aber wer war ihnen denn gut dafür, daß sie unter den Königen besser daran seyn, und diese nicht eigennützig, ungerecht und grausam seyn würden? Mich deucht, die Erfahrung, die sie von den Königen anderer Völker hatten, worauf sie sich doch jetzt bezogen, konnte sie belehren, daß deren kleiner Finger die Unterthanen schwehrer drücke, als die Söhne Samuels sie druckten mit ihrer ganzen Wucht. Jetzt gebrauchten diejenigen, welche ungerechte Händel hatten, nur einige Geschenke; aber unter den Königen mußten sie gewärtig seyn, daß allen und jeden ohne Unterschied das, was ihnen am liebsten war, ohne weitere Anfrage weggenommen wurde. Samuel mußte ihnen eben dies auf göttlichen Befehl 1 Sam. 8, 9. f. vor Augen legen: da er ihnen den König freylich nicht schildert, wie er 5 B. M. 17, 14. f. seyn sollen; sondern wie es die Könige der Völ-

ker zu machen pflegten. Er kündigte ihnen dannenhero an, daß der Verlust der Freyheit, die Knechtschaft ihrer Personen und Kinder, die Verrichtung niedriger Dienste, schwehre Abgaben, beständiger Krieg, nebst vielen andern Unbequemlichkeiten, die Folgen der königlichen Macht und Gewalt seyn würden. Was das andere anlangt, so ist es gewiß, daß sie seit dem Tode des Josuä fast beständig ein Raub ihrer Feinde gewesen, in die grösseste Verwirrung gerathen, von aller Ordnung abgewichen, und mit vielen Unglücksfällen ringen müssen. Allein es erhellet aus dem Buche der Richter mehr als zu deutlich, daß ihre Feinde eine Geissel in der Hand Gottes gewesen, wodurch er sie ihrer übermachten Sünden halber züchtigte. Den wahren Gott Himmels und der Erden, der sich so untrüglich bey ihnen, als den alleinigen Gott hervorgethan hatte, verliessen sie, und hingen den elenden Götzen der Völker nach. Wie konnten sie sich nun bey so bestallten Sachen versprechen, daß es unter den Königen besser ergehen würde, als bisher? Konnten denn diese durch ihre Macht und Einrichtungen den einbrechenden Gerichten Gottes widerstehen? Die Erfahrung hat es gelehret, daß sie unter ihren Königen, bey ihren fortwährenden Sünden, ihren Feinden immer mehr und mehr unterliegen müssen. Sie durften also nur die Ursache ihres Unglücks, ihre Abgötterey und übrige Bosheiten, aufheben; so waren sie glückseelig, ohne einen König zu haben. Jetzt war freylich Nahas, der König der Ammoniter, vor der Thür, und drohete ihnen mit neuen Verheerungen. Anstatt dessen nun, daß sie sich zu dem Herrn, der ihnen so oft geholfen, wenden, auf ihn vertrauen, und hiernächst an seinen alten Propheten Samuel halten sollen, forderten sie 1 Sam. 12, 12. einen König, und hielten Fleisch für ihren Arm; welches gewiß keine geringe Versündigung, die sie hiermit auf das neue begiengen, war. Die Wahrheit zu sagen, so war nicht so wohl, oder doch nicht allein und vornehmlich, die verwerfliche

lebensart der Söhne Samuels die Ursache, die sie auf das Verlangen nach einem König brachte; sondern vielmehr und vorzüglich ihr Unglaube und Mißtrauen auf Gott, und eine schnöde Verachtung seines Propheten. Auf das dritte zu kommen, so war es freylich an sich nicht unanständig vor ein Volk, wie Israel war, dem Scepter eines Königes unterworfen zu seyn. Allein man merkte hierbey erstlich, daß sie ausserdem, daß sie Gott nicht vertraueten, sich noch dadurch gröblich versündigten, daß sie 1 Sam. 8, 5 einen König verlangten, **wie alle Völker hatten.** Gott hatte so oft erkläret, daß sie ein Volk seyn sollten, welches von allen andern Völkern, nicht nur der Wohnung, sondern auch der Religion, Gebräuchen und Sitten nach, unterschieden wäre. Und nichtsdestoweniger verlangten sie einen König, **wie andere Heiden.** War dies nicht offenbar wider den Entwurf, welchen sich Gott Israels halber gemacht, und stritte es nicht wider die Würde, die ihnen Gott beygelegt hatte; ja, lag nicht zugleich ein recht thörichter Stolz zum Grunde, da sie glaubten, sie würden noch viel ansehnlicher vor der Welt werden, wenn sie von Königen, nicht aber von blossen zeitigen Richtern, beherrschet würden? Und was hierbey das ärgste war, so hatte sich Gott bisher als **ihren König** aufgeführet, sie waren von ihm **als ein königliches Priesterthum,** als **ein Volk des Eigenthums,** angesehen worden, die Richter waren nichts anders, als Stadthalter Gottes. Gott ertheilte ihnen seine Vorschriften, an welche sie sich halten sollten, unmittelbar; er gab unmittelbare Entscheidungen in zweifelhaften Fällen; er half ihnen meist unmittelbar aus ihren augenscheinlichsten Nöthen. Man sehe nur z. E. 1 Sam. 12, 12. Welche Ehre war dies vor die Israeliten, Gott selbst zum Könige über sich, aus einer ganz besondern Herablassung, zu haben; wie vollkommen waren die ihnen vorgeschriebenen Gesetze; wie leichte war das Joch, das er auf ihren Hals gelegt; wie glückseelig konnten sie unter sol-

chem

chem Scepter seyn; wie unüberwindlich gegen ihre Feinde, wenn Gott auf ihrer Seite war! Allein dieser König stund ihnen nicht mehr an, und die Regierungsart durch einen Richter war ihnen nicht glänzend genug. Sie wollten einen unumschränkten, sichtbaren, und in prächtigen Aufzügen erscheinenden König haben. Sie legten demnach hiermit eine Verachtung Gottes und der göttlichen Anstalten an den Tag. Gott, der ihr Innerstes durchschauete, und die Quelle untrüglich einsahe, woraus ihre Forderung floß, giebt ihnen dies deutlich schuld. 1 Sam. 8, 7 u. f. **gehorche**, spricht er, **der Stimme des Volkes = = denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie seyn.** Nun war Samuel jederzeit mit einem unauslöschlichen Eifer für Gottes Ehre erfüllet, und sein ganz Beginnen gieng dahin, dessen Ruhm zu befördern. Daher kam es dann, daß V. 6 es ihm übel gefiel, als sie mit der Bitte um einen König hervorrückten. Nicht Ehr und Herrschsucht, nicht Geiz, und Interesse, trieben ihn an, über solchen Wunsch unwillig zu werden; er war sich seiner lautersten Absichten völlig bewußt: widrigenfalls würde es wohl unbegreiflich seyn, wie er auf das vernommene Verlangen nach einem Könige Vers 6 **vor dem Herrn bethen, ihm die gottesvergessenen Gesinnungen des Volkes klagen, und auch im Augenblicke darauf eine göttliche gnadenvolle Antwort und Anzeige, wie er sich verhalten solle, erhalten können.** Hätte Arges in seinem Herzen gewohnet: so würde ihm Gott entweder gar nicht geantwortet; oder ihm seine verkehrte Neigungen, die solche Folgen nach sich gezogen, verworfen haben. Allein deren keines erfolgte, sondern vielmehr das Gegentheil. Und was brauchen wir weiter Zeugniß? Aus 1 Sam. 12, 18 erscheint, daß Gott sein Mißfallen über ihr übereiltes und gottloses Verlangen nach einem Könige, durch ein, zu derselben Zeit in jenen Gegenden ganz unerhörtes Donnerwetter, so mit Platzregen ver-

vergesellschaftet war, an den Tag gelegt; worüber das Volk dergestalt bestürzt wurde, daß es Vers 19 sein grosses Vergehen eingestund, und Samuel um eine Fürbitte bey Gott ersuchte.

§. 12.

Endlich f) spricht Morgan: **Nachdem Samuel, um dem unbändigen Pöbel das Maul zu stopfen, den Saul zum Könige gesalbet hatte; schickte er ihn so gleich wieder nach Hause, wo er seine vormalige eingezogene Lebensart wenigstens 20 Jahr lang fortsetzte. Er hatte nur bloß den Nahmen als König, ohne die damit verbundene Würde. Und während dieser Zeit gieng alles durch die Hände des Propheten, so wie er seit Eli Tode sich eine unumschränkte Gewalt angemasset hatte. Saul gehorchte ihm in allen, und begnügte sich blos mit dem Nahmen eines Königes.** Dies ist nun abermals ein Gewebe grober Unwahrheiten, die fast nicht ärger seyn können. Denn 1) ist es verabscheuungswürdig, daß er eine solche Sprache führet, die nicht anders herauskommt, als wenn Samuel den Saul nach eigenem Belieben aufgeraft, und zum Könige gesalbet hätte, da er doch aus den deutlichsten Texten der Schrift wissen sollen, daß die Hand der göttlichen Vorsehung, die sich bey der Wahl ihres Königes hervorthat, dabey überaus merkwürdig gewesen sey. Samuel ließ das Volk mit dem Versprechen von sich, daß es nach Gottes Willen einen König haben sollte 1 Sam. 8, 22. nur war noch nicht klar, wer dazu ersehen sey. Josephus drückt im 6ten Buche seiner Alterthümer Cap. 3. §. 6. Samuels fernern Vorsatz wohl aus, wenn er ihm folgende Worte in den Mund legt: **Jetzt begebe sich ein jeder nach seiner Wohnung, wenn es aber nöthig seyn wird, wenn ich werde von Gott unterrichtet seyn, welchen König er euch bestimmet, so will**

will ich euch wiederum vor mich kommen lassen. Es harrete demnach dieser rechtschaffene Mann auf den Wink Gottes, den er inbrünstig bath, daß er ihm anzeigen möchte, wen er in seinem Rath, König zu seyn, beschlossen hätte. Dies bringt der Charakter eines so treuen Propheten mit sich; und der nur erst benennte Josephus hat im angeführten Buche Cap. 4. §. 1. nicht vergessen, dieses merkwürdigen Umstandes Meldung zu thun. Gott erhörte den Samuel; 1 Sam. 9, indem er ihm, nach Josephi Zeugniß, Tages vorher wissend machte, er wolle einen benjaminitischen Jüngling zu ihm senden, der den königlichen Thron in Israel besteigen sollte. Samuel richtete zu dem Ende ein Gastmahl an, wozu er viele lud; und sodann erwartete er den Zeitpunkt, da ihm Gott den Candidaten in seine Arme liefern würde. Endlich kam Saul, in der Absicht, den Propheten in einer häuslichen Angelegenheit um Rath zu fragen, an; und Samuel erhielt so fort, durch eine innere Einsprache die Versicherung, daß derjenige jetzt vor ihm stehe, welcher König in Israel seyn sollte. Samuel erzeigte ihm willigst alle die Ehre, die einem künftigen Beherrscher des Volks gebührete, und unterließ nichts, was zur Ueberzeugung des Sauls von dem Willen Gottes über ihn gehörete; als welches um desto nöthiger war, weil ihm die Samuelische Entdeckung ganz unerwartet vorkam, und über aller Glauben zu steigen schiene. Der Prophet befestigte seinen Vortrag mit der Salbung, und so ließ er den Saul wieder zu den Seinen kehren. Nunmehro nahm Samuel nicht den geringsten Anstand, den erkannten Willen Gottes auszuführen. Er rief das Volk zusammen, um den König aus ihrem Mittel zu erwählen. Hätte er dem Volke bloß hinterbracht, daß Gott den Saul zum Könige beliebet habe: so würden unsere heutigen Religionsfeinde sich desto mehr erdreisten, zu behaupten, daß dies ein eitles Vorgeben, und ein eigenmächtiger Einfall des Samuels gewesen sey. Allein um

jedermann vor Augen zu legen, daß er für sich nichts hierzu beytrage, überlies er die ganze Sache einer unter ihnen sehr bekannten Erforschungsart, dem Loose, welches ohnedem in der Hand des Herrn ist. Durch dieses wurde zuvörderst der Stamm, hierauf das Geschlechte des Stammes, und endlich die Person, welche zur königlichen Würde erhoben werden sollte, heraus gegriffen. Nun müßte man wohl ein einfältiger, oder ein recht boßhafter Mensch seyn, wenn man bey diesem Loose einen von den Samuel begangenen Betrug vermuthen, oder gar behaupten wollte. Wie viel tausend, sonderlich älteste, und scharfsichtige Männer, waren itzo versammlet, die um den Samuel herum stunden, und ihm auf die Finger acht hatten; wie viel werden sich gewünscht haben, selbst den königlichen Titel davon zu tragen; wie wird sich nicht ein jeder Stamm geschmeichelt haben, daß der neue König aus ihm genommen werden müsse. Es gab überdem einige Kinder Belials, die dem neuerwählten Könige verächtlich begegneten, und ihm, wie doch die mehresten thaten, keine Geschenke brachten, hingegen aber sprachen: **was sollte uns dieser helfen?** Was würde es aber vollends geworden seyn, wenn sie etwas gegründetes wider die Art des Looses hätten aufbringen können? Wenn man diese Umstände gebührend erwägt, so ist es fast eine Art einer Raserey, wenn man, wie **Morgan** sich einfallen lassen, wollte, es sey des **Samuels** Werk gewesen, den **Saul** zum Könige zu machen.

§. 13.

Eben so hämisch ist es, wenn **Morgan** 2) hinzusetzt; **Samuel habe den Saul nach dieser Handlung so gleich wieder nach Hause geschickt, wo er seine vorige Lebensart wieder fortgesetzt, und nur bloß den Nahmen eines Königes, ohne die damit verbundene Würde geführet habe. Und da sey vor wie nach alles durch die Hand**

des Propheten gegangen; Saul habe ihm in allem gehorcht, und sich bloß mit dem Nahmen eines Königes begnügt. So sucht Morgan alle nur ersinnliche Mittel hervor, dem Samuel den Charakter eines ehrlichen Mannes zu entreissen, und die unschuldigsten Handlungen desselben auf eine solche Art zu deuten, daß er als der Treuloseste erscheinen muß. Wenn wir dem Morgan glauben, so war es vor den herrschsüchtigen Samuel ein Donnerschlag, als die Aeltesten in Israel sich nach einem Könige sehneten. Er suchte zwar allerley Ausflüchte hervor, allein das Volk bestund auf seinem Kopfe. Samuel war also gezwungen, einen zum Könige auszusuchen, zu salben und auszurufen. Dabey aber hegete er doch die Tücke, daß er durch dies Blendwerk nur das Volk besänftigen, dem Saul aber nichts weiter als den königlichen Titel gestatten, ihn sowohl, als das Volk, wieder nach Hause senden, und übrigens fernerhin schalten wollte, wie es ihm gefiel. Allein dieses sind bloß boshaft erdichtete Lästerungen, wie ich nunmehro zeigen will. Es ist wahr, Saul gieng für jetzt nach Hause, und er trieb unterdessen seine vorige Lebensart. Man findet ihn 1 Sam. 11, 5. hinter den Rindern, womit er des Tages auf dem Felde gepflüget hatte. Aber kam denn das daher, daß Samuel sich ihn vom Halse schaffen, und es dabey gut seyn lassen wollen? Keinesweges. Es sind ganz andere Ursachen, weswegen Saul nach seiner Erhebung eine Zeitlang nach Hause gieng, und noch als ein Privat Mann lebte. Denn 1) welcher Mensch ist wohl so blödes Verstandes, daß er nicht wissen sollte, ein neues Königreich aufzurichten, und die erforderlichen Einkünfte zur Besorgung aller Nothwendigkeiten der Regierung zu reguliren, sey nicht ein Werk eines Tages, einer Woche, oder eines Monaths, sondern es werde viel mehrere Zeit dazu erfordert. Waren denn etwann des Sauls Mittel hinreichend, eine königlichen Würde zu unterstützen? Und was das Volk anlangt, so war es keines weges im Stande, bald

mit der Einrichtung eines sehr mäßigen Königlichen Staates fertig zu werden, indem es von seinen Feinden in vorigen Zeiten fast erschöpft und ausgesogen worden war. War es denn nun bey dieser unleugbaren Beschaffenheit nicht wohlgethan, daß **Saul** unterdessen nach Hause gieng, und seinen Beruf besorgte, bis das Volck mit den Aeltesten die künftige Residenz, den Unterhalt, die Bedienten, und die übrigen Erforderniße eines Königes fest gesetzt hatten? Diese Ursache ist für sich allein schon hinreichend, es begreiflich zu machen, warum sich Saul nicht sogleich in königlichen Geschäften, Pracht und Glanz zeigen können. Hierzu kommt aber 2) daß wir kurz vorher vernommen haben, es seyen einige unruhige Köpfe unter dem Volke gewesen, welche ihn nicht für ihren König erkennen, und sich seiner Regierung nicht unterwerfen wollen. Saul stund damals in einer wahren Demuth vor Gott, und war klein in seinen Augen 1 Sam. 15, 17. er hielte sich nicht würdig, das Haupt von Jsrael zu seyn; daher versteckte er sich, als es zum loosen gehen sollte, hinter die Bagage, die das Volk mitgebracht hatte; und er mußte mit Gewalt hervorgeholet werden Cap. 11, 22. 23. als er durch das Loos zum Könige bezeichnet worden. Diesem nach war es sehr fern, daß er sich über diese aufrührische Leute entrüstet hätte, daß er vielmehr that, als hörete er die Reden nicht, die sie so verachtungsvoll wider ihn ausstiessen. So wie er überhaupt gern mit der Regierungslast verschont geblieben wäre; so wollte er sich auch nach seiner rechtmäßigen Wahl niemand aufdringen. Deswegen ließ er die öffentlichen Angelegenheiten für jetzt williglich in den Händen des Samuels, und kehrete nach seines Vaters Hause zurück, um allda in der Stille, ohne sich einer eitlen Herrschsucht verdächtig zu machen, zu leben, bis sich etwa eine Gelegenheit zeigen würde, sein königliches Ansehen, so ihm Gott zugedacht, auf einen bessern Fuß zu setzen. Wenn man die Sache aus diesem Augenpunkt betrachtet: so wird man den Samuel, wie anderer Orten, also

auch hier, untadelhaft finden. Dadurch aber hat Saul seiner Würde weder entsagt, noch sie geschändet, daß er unterdessen den Ackerbau getrieben, und sich mit den Rindern zu thun gemacht. Denn das ganze Israelitische Volk hatte in jenen Zeiten keine gewöhnlichere Beschäftigung, als den Ackerbau und die Viehzucht. Ausserdem haben schon andere gelehrte Männer wohl bemerket, daß Personen gleiches Ranges und Standes unter andern Völkern mit eben dieser Beschäftigung umgegangen sind, ohne sich einen gerechten Vorwurf deshalb zugezogen zu haben. Wem ist unbekannt, daß die Curier, die Attilier, die Cincinnater, und andere berühmte Römer, vom Pfluge zur Regierung, und von dieser wieder zum Pfluge geschritten sind?

§. 14.

Doch der Umstand scheinet dem Samuel sehr zur Last zu fallen, wenn Morgan 3) von ihm spricht, er habe den Saul sogleich nach seiner Erwählung wieder nach Hause geschickt, wo er seine vormalige eingezogene Lebensart wenigstens 20 Jahr lang fortgesetzet hätte. Wäre dies richtig, so hätte es beynahe das Ansehen, als wenn Samuel nicht Lust gehabt, das Heft aus den Händen zu geben. Allein dies ist eine unverschämte Unwahrheit, und ein entsetzliches Vergehen in der Zeitrechnung. Dies Vorgeben kann nicht nur mit keinem Grunde unterstützet, sondern auch so gar dazu kräftig widerleget werden. Eine von den Gelegenheiten, welche die Israeliten ergriffen, einen König zu verlangen, war, wie 1 Sam. 12, 12. steht, da sie sahen, daß Nahas der Ammoniter König, wider sie zu Felde zog. Da sprachen sie: nicht du, sondern ein König soll über uns herrschen. Saul wurde deshalb zum Könige erwählt, und begab sich hierauf nach Gibea mit einem Theil des Heeres Cap. 10, 24. 26. Aber wie lange blieb er daselbst?

Nicht

Nicht zwanzig Jahr, wie es dem Morgan beliebt; sondern bis sich Nahas, nach einigen Streifereyen, die er in die offenen Oerter vorgenommen hatte, der Stadt Jabes in Gilead genähert, und den Einwohnern, die sich zur Dienstbarkeit anbothen, die so harte Bedingung, sich das rechte Auge ausstechen zu lassen, damit sie nicht mehr Pfeile loß schiessen, und streiten könnten, vorgeschrieben hatte Cap. 11, 1. u. f. Da ergrif Saul, so bald er davon benachrichtiget war, die Waffen, forderte ganz Jsrael zusammen, gieng auf die Ammoniter loß, und schlug sie bis aufs Haupt. Nun zogen die ehemaligen Verächter des Sauls gelindere Sayten auf, und mußten froh seyn, einen so edelmüthigen König zu haben, der sich an ihnen, obgleich andere darauf gedrungen, nicht rächete, sondern ihr Vergehen, und die ihm angethane Beschimpfung, in Vergessenheit stellete. Sobald Saul diesen Handel so glorreich ausgeführet hatte; so versäumete Samuel nichts, was zum Vortheil desselben gereichen konnte. Er führete das Volk nach Gilgal, er wieß sie auf das grosse Heil, welches ihnen durch Saul wiederfahren, er zeigte ihnen, wie würdig er sey, den Scepter zu führen, er bestätigte ihn in seiner göttlich erhaltenen Würde, und ermahnete alle und jede auf das ernstlichste zu einer strengen Ausübung der Pflichten, welche sie ihrem Könige schuldig wären. Heißt dies nun: Samuel habe ihn über zwanzig Jahr einen Titular-König seyn lassen, und die Regierung in seinen Händen behalten? Welche Lügen! Josephus weiß es besser, und der Schrift gemässer, als der neuerliche Chimären- und Vanitäten-Krähmer aus England, Morgan. Jener aber sagt im 6ten Buche seiner Alterthümer gleich im Anfange des 5ten Cap. als er die üble Aufführung einiger übel gesinneten Jsraeliten wider den erwählten König Saul erzählet: **Einen Monath nachher habe ihn der Krieg, den er mit dem Nahas, der Ammoniter König, geführet, bey allen und jeden in Ansehen gebracht.** Der schlechte Einfall

des Morgans ist zwar genug abgewiesen: aber ich will doch, zum Ueberfluß und zur Beschämung der Religionsstürmer, noch einen Umstand hinzufügen, den der Anfang des gleich darauf folgenden Cap. 13. darbiethet. Hier aber heißts: als Saul das 2te Jahr seiner Regierung angetreten, so habe er sich eine Leibgarde, oder, wenn man lieber will, einen beständigen Soldaten von 3000 Mann erlesen, 2000 habe er bey sich zu Michmas und auf dem Berge Bethel gehabt; 1000 aber hätte er den Befehlen des Jonathans, welcher zu Gibea der Benjaminiten stund, untergeben. Bald hierauf habe sich es zugetragen, daß Jonathan sowohl als Saul mit den Philistern Handgemein geworden. Hat nun Saul im zweyten Jahre seines Regiments solche Dinge behandelt, dergleichen hier beschrieben stehen, die gewiß einen König anzeigen, der sein Amt verwaltet: so möchte ich wissen, wie Saul ein zwanzigjähriger Titular-König, der ohne alle königliche Geschäfte gewesen, genennet werden könne. Sind das nicht widersprechende Dinge, die dieser tückische Religionsfeind in die Welt geschrieben hat!

§. 15.

Wenn nun aber dies so deutlich vor Augen lieget, daß Samuel den Saul nicht auf eine so arglistige Weise wiederum nach Hause geschickt, und daselbst zwanzig Jahr ohne Verwaltung der königlichen Regierung gelassen: so muß man wohl begierig seyn, diejenigen Gründe zu vernehmen, womit Morgan seine so seltsame Meinung zu unterstützen bemüht gewesen. Ich will sie meinem Leser nicht vorenthalten. Er spricht: 1) Nach dieser grossen That, (nemlich als er die Ammoniter geschlagen) rief das Volk einmüthig aus, Saul müsse künftig nicht bloß dem Nahmen nach, sondern wirklich König seyn; er solle die Würde und das Ansehen eines Königes annehmen, und sie wollten alle, die sich wider-

setzen

setzen würden, in Stücken zerhauen. Als sich Samuel auf solche Art in die Enge getrieben sahe, war er genöthigt, den Vorschlag zu thun, Saul solle sich nach Gilgal begeben, wo man ihm seine königliche Herrschaft bestätigen wolle. Und damals wurde Saul allererst auf eine von dem Propheten unabhängige Art mit dem Ansehen, der Macht und Würde eines Königes begabt. Morgan ist gewohnt, allerley Partikeln aus der heiligen Schrift zu nehmen, ohne auf den Zusammenhang und den Zweck zu sehen, und alsdenn befleißigt er sich, solche mit seinen vorsetzlichen Lästerungen auf eine unerhörte Art zu verbinden, um ihnen einigen Anstrich geben zu können. Hier treffen wir eine vorzügliche Probe davon an. Denn da das Volk Cap. 11, 12. ausruft: wer sind die, die da sagten: sollte Saul über uns herrschen? gebet sie her, die Männer, daß wir sie tödten! so stellt dies dieser Lästerer dergestallt vor, als wenn Samuel dergleichen böse Menschen aufgewiegelt, wenigstens geheget und beschützet hätte, damit er, bey der Uneinigkeit des Volkes, im Trüben fischen, die Herrschaft alleine in den Händen behalten, und dem Saul nichts weiter, als den blossen königlichen Titel überlassen dürfte. Seinen bösen Sinn verräth er sehr deutlich, wenn er behauptet, das Volk habe einmüthig gesagt: Saul solle künftig nicht blos dem Nahmen nach, sondern wirklich König seyn. Noch deutlicher aber erhellet es aus der Folge, da er spricht: Samuel habe sich dadurch in die Enge getrieben gesehen, und wäre genöthiget worden, Gilgal vorzuschlagen, um die königliche Herrschaft zu bestätigen; und von da an sey Saul erst von dem Propheten unabhängig geworden. Nach seiner Meinung hat also das Volk dies hauptsächlich auf den Samuel gemünzt gehabt, an dem es wohl wahrgenommen, daß er eben zu dem Ende die bösen Buben, die sich Saul wiedersetzten, seines Schutzes gewürdiget, daß Saul

 von

von der Ausübung der königlichen Macht zurückgehalten werden sollte. Nichts wird mit mehrerem Unsinn behauptet, als wie dies. Die Schrift Cap. 10, 27. entdeckt uns die Sache ganz anders, als sie Morgan vorstellt. Die Kinder Belials, welches Luther durch lose Leute übersetzt hat, waren diejenigen, welche sich dem, durch den Samuel beförderten, Willen Gottes widersetzten. Denn als Saul durchs Looß zum Könige erwählet war, erklärte jener sogleich Cap. 10, 24. **Da sehet ihr, welchen der Herr erwählet hat, denn ihm ist kein gleicher in allem Volke.** Was nun redliche Leute waren, die erkannten Gottes Fügung, sie freueten sich über die getroffene Wahl, sie riessen dem Könige ein Vivat zu, ein Theil des Heeres folgte ihm nach Gibea, und beschenkte ihn. Dies waren Personen, **denen Gott das Herz rührete,** oder vielmehr, **die sich das Herz von Gott rühren liessen** V. 26. und dem Wink Gottes gehorsam waren. Dagegen aber setzten sich Vers 27. **die Kinder Belials,** welche sich um den Rath Gottes nicht bekümmerten, die Kundmachung desselben nicht achteten, und der Stimme des Samuels nicht gehorchen wollten. Wenn nun diese Menschen sich dem Werke Gottes und Samuels freventlich entgegen gestellet; wie soll sie dieser denn zur Empörung angereitzt haben? Umgekehrt, sie empörten sich wider Samuels Proclamation des neuen Königes; und nun wurden sie, nicht aber Samuel, in die Enge getrieben. Um diese bathen die redlich Gesinnten, die sich aber in dem Eifer übernahmen, daß man sie ihren Händen überantworten möchte, sie zu tödten, und dadurch Sauls und Samuels Ehre öffentlich zu retten, nachdem sich Gott durch den so herrlichen Sieg gar merklich für sie intereßiret, und auf diese Art nochmals bestätiget hatte, wer sein Gesalbter seyn solle. Hier wurde nun die Großmuth Sauls ziemlich auf die Probe gestellet; allein er zeigte sich vortreflich: indem er alle Ehre Gott gab, und die ihm zugefügte Beleidigungen ins Meer der Ver-

gessenheit warf. War denn nun aber wohl etwas schicklicher, als was hierauf Samuel that? Sehet, sagt er, Gott hat an diesem Tage euren Gesalbten vor euren Augen herrlich gemacht, so daß die ehemaligen Verächter desselben zu schanden werden müssen. Jedoch euer König ist so erhaben, daß er euch die Amnestie geniessen läßt. Das Geschehene soll ungeahndet hingehen. Aber so ist es um desto mehr nöthig, daß ihr ihn nun einmüthiglich huldigt, und für euren Regenten erkennet. Kommet, lasset uns nach Gilgal gehen, und daselbst das Königreich erneuern!

§. 16.

So elend sieht es um den **ersten** Punkt aus, da erhärtet werden sollen, daß Samuel den Geist der Uneinigkeit unter das Volk gebracht, und dadurch den Saul von den Regierungsgeschäften zu entfernen gesucht habe. Aber eben so erbärmlich hat er 2) bewiesen, daß er ihn **ganzer zwanzig Jahre** einen Titular-König seyn lassen. Seine eigenen Worte sollen davon Zeugen seyn. Daß, sagt er: **diese Erneuerung der königlichen Herrschaft wenigstens 20 Jahr nach der ersten Salbung des Sauls vor sich gegangen, erhellet daraus, weil Saul, als er zuerst gesalbet wurde, dem Zeugniß der Schrift zu folge, noch sehr jung, und wie Josephus meldet, erst 30 Jahr alt gewesen, daß also Jonathan zu der Zeit noch ein Kind gewesen seyn muß. Jetzt aber war Jonathan schon erwachsen, ein versuchter Soldat, und der vornehmste Feldherr des Königes.** Welche Chimären! Saul soll wenigstens 20 Jahr den blossen Nahmen eines Königes getragen haben; dieweil er sehr jung gewesen, als er das erste mahl gesalbet worden. Wenn nun Jonathan einen grossen Helden wider die Philister vorgestellet; er aber bey der ersten Salbung seines Vaters in den zartesten Jahren gestanden haben müsse: so erscheine daraus, wie viele

Jahre zwischen der ersten Salbung und der wirklichen Regierung verflossen seyen. Ohne Zweifel siehet der Widersacher auf 1 Sam. 9, 2. zurück, wo Saul, wie es **Lutherus** giebet, **ein junger feiner Mann** heißet, welches **Josephus** auf 30 Jahr deutet. Ich leugne dieses Vorgeben; am allerwenigsten aber gebe ich zu, daß Saul damals noch sehr jung gewesen, wie es **Morgan** ohne allen Grund übersetzet, und wovon gar keine Anzeige im Texte ist. Dagegen aber behaupte ich, daß Saul schon viel weiter in die Jahre gekommen seyn müsse, und daß der hebräische Ausdruck solches gar wohl leiden könne. Saul heißt daselbst nicht נַעַר, welches Wort jedoch auch noch vom Benjamin 1 B. M. 43, 8. gebraucht wird, da er doch schon Kinder hatte, die er mit nach Aegypten brachte 1 B. M. 46, 21. gleichwie eben dies Wort vom **Rehabeam** gebraucht wird, da er schon 41 Jahr alt war; sondern vielmehr heißt er בָּחוּר, welches mehr ist als das vorige, indem es nach seinem Ursprung hominem selectae et optimae aetatis, einen **Mann, der in besten Jahren steht**, den man zu Kriegesdiensten gebrauchte, und gesetzte Kräfte hatte, bedeutet. Im **Pred. Salom.** 12, 1. wird es **denen bösen Tagen** und **den Jahren, von welchen man sagt, es sey kein Vergnügen darinn**, entgegen gesetzt. Im 5ten B. M. 32, 25 wird es von שֵׂיבָה **dem grauen Alter** unterschieden. In **Sprüchwörtern** 20, 29. wird es von den Jahren gebraucht, worinn man mit gesetzten und muntern Kräften pranget, und von dem Alter abgesondert. Eben dies geschieht 2 Chron. 36, 17. anderer Oerter zu geschweigen. Aus diesem erhellet wohl sehr deutlich, daß bachur einen Menschen anzeigen könne, der zwischen dem 20ten, 30sten, bis 60sten Jahre stehet, da erst das Alter angehet. **Abarbanel**, der Gelehrteste unter den Juden, hält deshalb den Saul für einen **Vierzigjährigen**, und führt als eine **Ursache** an, weil er selectus, praestans, bachur, hiesse. Mit welchem Rechte verfällt denn nun **Morgan** darauf,

darauf, daß Saul sehr jung gewesen sey, als Er zum ersten mahl gesalbet worden? Mit welcher Gewisheit kann Er annehmen, daß **Jonathan** ebenfals noch ein Kind gewesen, als sein Vater den königlichen Titul erhalten? Weil wir belehret worden sind, daß die Israeliten von den Kriegsanstalten des Nachas Gelegenheit genommen, um einen König zu bitten; der erwählte Saul aber, eben diesen **Nachas**, als er **Jabes** belagert, bald darnach geschlagen hat; hierauf aber ohne Aufschub im Königreiche bestätigt worden ist; und sich nach diesem Jonathan so gleich in den Händeln wider die Philister vortreflich hervor that: so lasset uns vielmehr umgekehrt schliessen, Saul müsse bey der ersten Salbung schon ziemliche Jahre gehabt haben, und **Jonathan** ein hofnungsvoller junger Herr, der schon die Waffen tragen und gebrauchen konnte, gewesen seyn.

§. 17.

Daß dieses seine völlige Richtigkeit habe, sieht man ausserdem offenbar aus 1 Sam. 13, 1. wo es von Saul heißt: **Er habe schon im zweyten Jahre seiner Regierung den Jonathan über einen Theil seiner Truppen gesetzt.** Behalten wir diesen Umstand; so kann man auf die wahrscheinlichste Art auf das wahre Alter des Sauls, in welchem er bey dem Antritt seiner Regierung gestanden hat, kommen. Man nehme an, daß er das 45te Jahr zurückgelegt, als er König ward, und im 18ten Jahr geheyrathet habe: so ist **Jonathan**, sein erstgebohrner, damals schon im 28ten Jahre gewesen, als er die Befehlshaberstelle über gewisse Truppen übernahm; und der jüngste, nemlich **Isboset**, welcher dem Saul in der Regierung über Israel folgte, war schon im 22ten. Rechnet man nun auf die Regierung Sauls 18 Jahr; so kommen die 40 Jahre des **Isboset** heraus, deren 2 Sam. 2, 10. Meldung geschehen ist. Es ist mir nicht unbekannt, daß einige

Ausleger die Worte 1 Sam. 13, 1. dergestalt verstehen, daß Saul nur überhaupt 2 Jahre regieret, und sodann schon sein Leben unglücklicher Weise beschlossen habe. Wäre diese Uebersetzung richtig: so wäre es vollends klar, daß Saul schon im ziemlichen Alter zur Regierung gekommen, und Jonathan zu der Zeit nicht unter die Kinder zu rechnen gewesen sey. Allein ich glaube nicht, daß man mit dieser Erklärung bestehen könne. Denn 1) sind der Thaten des Sauls, und der überlebten Schicksaale desselben, bey nahe zu viel, als daß sie binnen 2 Jahren hätten alle zu Stande gebracht werden können; insonderheit aber 2) hat es das Ansehen, daß sich die Zeit, binnen welcher David vom Saul verfolget worden, wohl schwehrlich mit diesen 2 Jahren vereinigen lasse. Etwann nach Verfluß eines Monaths, da er gesalbt und öffentlich zum Könige erwählt worden, nahm er den Feldzug wider die Ammoniter vor. Einige Zeit verstrich, bis er von Gott verworfen, mit einem bösen Affekt überfallen, und David zu ihm geholet wurde. Dieser gieng eine Zeitlang wieder nach Hause, und hütete der Schaafe. Ein Krieg wider die Philister gab Gelegenheit, daß er zur Armee gesendet wurde, und den Goliath erschlug. Darauf wurde er, nach Ausführung verschiedener heldenmüthigen Thaten, mit der jüngsten königlichen Prinzeßin vermählt, da er vorhero vergeblich auf die älteste gewartet hatte. Endlich fiel er gänzlich aus Sauls Gnade, und dieser erklärete öffentlich, David solle sterben. Daher begab er sich ins Elend, und schweifete von einem Orte zum andern herum, ehe er in das Gebiethe der Philister kam, wo er sich 1 Sam. 27, 7. ein Jahr, und 4 Monath aufgehalten hat. Ich weiß wohl, daß einige das hier im Grundtext befindliche Wort *Iamim* nicht von einem Jahr, sondern von Tagen überhaupt, die sich auf vier Monathe erstrecket, erklären wollen. Allein zu geschweigen, daß *Iamim*, schlechthin gesetzt, anderer Orten auch ein ganz Jahr bedeutet, so findet man diesen Handel völlig Cap. 29, 3. ge-

schlichtet, wo Achis zu den Philistischen Fürsten vom David sagt, er sey bey ihm schon so viele Tage, oder vielmehr schon Jahre gewesen. Wenn nun auf solche Art nur 7 Monath übrig wären, in welchem Saul erstlich löblich, hernach schlecht regieret; vorher gnädig gegen David gewesen, hernach aber ihn im Lande Juda herumgejagt: so scheinen diese gar nicht hinzureichen, daß dies alles darinn vollzogen werden können. Wir behaupten daher mit besserm Rechte, Saul habe zwey Jahr regieret gehabt, als er sich eine Garde von 3000 Mann aufgerichtet. Wenn ich mir übrigens die Gedanken eines gelehrten Mannes gefallen liesse, der die Worte 1 Sam. 13, 1. die **Lutherus** übersetzt: **Saul war ein Jahr König gewesen**, gegeben hat: **Saul war ein Mann bey Jahren, als er zur Regierung kam**; welches er aus der hebräischen Mundart zu bestätigen suchet: so würde vollends aller Streit zum Ende seyn. Allein da der hier im Hebräischen befindliche Ausdruck: **Saul war ein Sohn des Jahres**, allezeit so viel gilt, als **ein Jahr alt seyn**: so will ich mich dieses unsichern, und wenigstens im Streit liegenden, Beweises nicht bedienen. Und dies um desto weniger, weil meine vorige Ausführung die vielen Jahre, die Saul hatte, schon genug beweisen kann.

§. 18.

Jedoch Morgan will seiner übeln Sache noch auf eine andere Art aufhelfen. Er spricht: **von Eli Tode an bis auf diese Zeit hatte Samuel die Besorgung der bürgerlichen sowohl, als der Gottesdienstlichen Angelegenheiten an sich gerissen - - welches nothwendig schon 40 Jahr her seyn mußte. Denn Samuel war, als Eli starb, noch sehr jung; und er sagte bey dieser Gelegenheit zu dem Volke, er sey von seiner Jugend an vor ihnen**

nen aus und eingegangen, nunmehro aber sey er schon alt und sehr bey Jahren. Er schließt: hat Samuel das Richteramt von seiner Jugend an, seit dem Tode des Eli geführet; sein Richteramt aber hat 40 Jahr gedauret, und jetzt ist er alt und grau worden, da er den Saul das Königreich erneuert: so muß es richtig seyn, daß er seit der ersten Salbung Sauls noch immerfort Regente, Saul aber nur ein Titular König gewesen, worüber wenigstens 20 Jahre verstrichen sind. Ich leugne die Folge, welche aus den vordersten Sätzen gezogen wird: Samuel war von seiner Jugend an, vor dem Volke aus und eingegangen, das ist, er hatte ein öffentliches Amt geführet, solches aber nur 40 Jahr verwaltet, und darüber war er alt und grau worden, ohne daß er sich noch 20 Jahre in die Saulische Regierung gemischet hatte. Morgan steift sich auf das hebräische Wort מִנְּעֻרַי, welches er ohne Zweifel auf die Kindheit, höchstens auf jugendliche Jahre ziehet, und will, daß Samuel schon in seiner zarten Jugend einen Richter abgegeben habe. Allein was hat er dazu vor ein Recht; indem ich oben bereits erinnert habe, daß die Worte naar und neürim, in der Bibel vom männlichen Alter gebrauchet werden? ich weiß es zwar eigentlich nicht, in welchem Jahre der Welt, oder des Hohenpriesterthums des Eli, Samuel gebohren sey: Allein was hindert es, daß man behauptet, seine Geburt sey in dem ersten oder zweyten Jahre Eli erfolget, wie denn Abarbanel diese Meinung angenommen hat? Ist dieses aber richtig: so hatte Samuel damals, als er seinen letzten Reichstag hielt, und sein Amt über 20 Jahr verwaltet hatte, schon ein Alter von 60 Jahren. Wer nun das sechzigste Jahr überlebt, und die Regierungslast über ein so grosses Volk mit so vielen Strapazen, Gewissenhaftigkeit, Wachen und Sorgen geführet hat, der kann wohl mit Recht sagen, er sey alt und grau worden.

§. 19.

§. 19.

Verhoffentlich wird nun wohl erhellen, daß die erste Beschuldigung des Morgans, da er den Samuel zu einem herrschsüchtigen Manne gemacht, der auf eine ungebührliche Art die höchste Gewalt an sich gerissen, nichtig sey.

§. 20.

Nunmehro bin ich entschlossen, wider eben diesen Morgan zum andern zu zeigen, daß es eben so grundfalsch sey, wenn er dem Samuel Schuld giebt, er habe sich, nach eingeführter königlicher Gewalt, da er in den Stand eines Privatmannes versetzet worden, als einen Rebellen wider seinen König, und als einen unaufhörlichen Feind des Vaterlandes, aufgeführet. Morgan hat sich dabey eines dreyfachen Beweises bedienet, davon ich die Nichtigkeit entdecken will. Den erstern entlehnt er aus dem Betragen des Samuels gegen den Saul, als er wider die Philister zu Felde gezogen war 1 Sam. 13. und kleidet ihn S. 295 in dem sogenannten Moralweltweisen folgendermassen ein.

§. 21.

Saul, schreibt er: setzte, da er die ganze königliche Gewalt in Händen hatte, den Samuel von dem Amte eines Hohenpriesters ab, welches er auf eine widerrechtliche Art, und den Grundsätzen der mosaischen Verfassung zuwider, bisher bekleidet hatte. Der König gab diese Würde dem Ahia, dem Urenkel und rechtmäßigen Erben des Eli. Dieses erbitterte aber den Propheten dermassen, daß er von der Zeit an den Untergang Sauls und seines Hauses beschloß, und sich feste vornahm den König zu überzeugen, es stehe bey ihm, ihn zu erheben, und zu stürzen, und es dürfte sich kein König von Israel herausnehmen, auf eine von den Propheten unabhän-

abhängige Art zu herrschen. Samuel erklärte nun öffentlich, es gereue dem Herrn, daß er dem Saul zum Könige von Israel gemacht, oder besser zu reden, es sey ihm für seine Person leid. Denn es wäre sehr ungereimt, sich einzubilden, daß Gott zu der Zeit, als Saul zum Könige ernennt wurde, nicht sollte gewußt haben, was künftig geschehen würde. Hingegen ist es leicht einzusehen, daß Samuel solches nicht gewußt habe. Bald nachdem Saul auf diese Art in das Königreich eingesetzt worden, etwa zwey Jahr nachher, fielen die Philister in das Land, und richteten die größeste Verwüstung darinnen an. = = Es scheinet, daß der Vater und Stifter der Propheten aus persönlicher Feindschaft gegen den König und dessen Haus, bey diesem allgemeinen Unglück wenig Mitleiden mit seinem Vaterlande gehabt. Er gieng darauf aus, den Saul zu stürzen, und ihn mit seinem ganzen Hause aus dem Wege zu schaffen, es möchte auch daraus entstehen, was da wolle. Demohngeachtet geschahe es durch ein Wunder der Vorsehung, daß Saul und sein Sohn Jonathan die Philister besiegten, das Land von den Feinden befreyeten, und die öffentliche Ruhe, trotz allem Widerstande Samuels, und der Propheten, wiederherstellete. Als dieser Krieg zuerst ausbrach, liefen sehr viele von dem Heere der Israeliten zu den Philistern über. Der Feind hatte 30000 Streitwagen, 6000 Reuter, und so viele Fußvölker als Sand am Meere. In dem ersten Treffen erhielten die Philister einen vollkommenen Sieg, und die wenigen Israeliten, die noch entkamen, giengen größtentheils zum Feinde über. Einige versteckten sich, andere flüchteten über den Jordan. Saul war bey diesem Treffen nicht gegenwärtig gewesen, weil er sich sieben Tage zu Gilgal verweilet, und

daselbst den Samuel, welcher zu ihm zu kommen versprochen, erwartet hatte. Es ist zu vermuthen, daß der Prophet die Verwüstung seines Vaterlandes nicht nur gleichgültig, sondern auch mit Vergnügen angesehen, in der Meinung, dieses sey der Zeitpunkt, da Gott den König verstossen und verderben würde. Als das Heer nach Verlauf dieser sieben Tage immer unruhiger wurde, und durch die Menge der Ausreisser täglich abnahm: befahl der König, Gott Brandopfer und Sühnopfer darzubringen, und die Vorsehung anzuflehen, nicht nur diesen fürchterlichen Feind abzuwenden, sondern auch den Propheten zu lenken, daß er zum Könige kommen, und ihn in seiner Noth mit seinem guten Rath unterstützen möchte. So bald als Saul dieses gethan hatte, kam Samuel, der sich bis dahin, ganz gleichgültig bewiesen hatte, zu ihm, und war so gottlos und widerspenstig, daß er dem Könige vorwarf, er habe sich von den Priestern loßreissen wollen; wofür er ihm im Nahmen Gottes ankündigte, er hätte sich hierdurch der Krone und des Reichs verlustig gemacht. Der König legte sich zwar auf das Bitten, und suchte ihn durch Flehen zu besänftigen. Er stellte ihm auf eine rührende Art seinen traurigen Zustand vor, wie er von dem größten Theil seiner Völker verlassen worden, und nun aus Schuld des Propheten, weil er seine Ankunft so lange verschoben, den nahen Untergang seines Landes vorhersehen könnte. Dieses alles aber konnte den heiligen Mann nicht rühren. Er verließ den König mit der Entschliessung, sein Angesicht niemals wieder zu sehen. = = Doch man durfte sich über eine solche Aufführung von einem Manne, der Gott selbst zur Reue bringen, und dem Allmächtigen seine eigene Thorheiten und den Mangel der Kenntniß des Zukünftigen zur Last legen

gen konnte, nicht wundern. Indessen war dennoch, was auch Samuel nur immer hoffen mochte, die Zeit, da Saul fallen sollte, noch nicht gekommen. Gott hatte mehr Mitleiden mit dem Volke, und obgleich der König aus Schuld des Propheten noch 600 Mann von seinem Heere übrig hatte, so vertilgte er doch mit seinem Prinzen, durch ein Wunder der Vorsehung, das ganze Heer der Philister; und reinigte das Land von ihnen. Nach diesem setzte der König den Krieg gegen seine Feinde noch einige Jahre mit vielem Glücke fort, bis er endlich mit allen fertig wurde, und den Frieden, vielleicht zur größten Kränkung des Propheten, wiederherstellete.

§. 22.

Auf diesen höchst unverschämten Vortrag will ich theils **überhaupt**, theils **insbesondere** antworten. Ueberhaupt bemerke ich, da **Morgan** seinen ganzen Beweis auf die Absetzung des **Samuels** vom hohenpriesterlichen Amte gründet; ich aber kurz vorher sonnenklar erwiesen habe, daß Samuel niemals in dieser Würde gestanden: so folgt wohl ganz gewiß, daß ihm solche auch nicht wieder abgenommen, und es zu behaupten höchst abgeschmackt sey, daß er deshalb des Sauls Feind worden, und dessen Untergang gesucht habe. Wie das Hohepriesterthum des **Samuels** ein wahres Unding ist, das sich lediglich in dem Morganischen Gehirne befindet: so ist auch der darauf gebauete feindseelige Sinn, welchen er gegen den Saul unterhalten haben soll, nichts weiter als ein blosses Gespenst. Um aber mich auf die **besondern** Punkte der Morganischen Anklage einzulassen, so kann man a) sich kaum des Lachens enthalten, wenn man die Widersprüche bedenkt, in welche sich dieser so scharfsinnige Mann, dieser starke Geist, dieser **moralische Philosophe** verwickelt. Man denke doch,

Saul

Saul hat sich, wie er uns überreden will, in seiner königlichen Macht recht feste gesetzt, und sie völlig in Händen gehabt; darauf hat er den Samuel auf eine schimpfliche Weise von dem mit Unrecht besessenen Hohenpriesterthum abgesetzt, und dafür diese Würde dem Ahia gegeben. Dieses mußte natürlicher Weise einen bösen Menschen, dergleichen Samuel seyn soll, verdrüssen, und ihn, wie Morgan S. 296. selbst sagt, nebst seinen Gesellen zu allerley Widerstand gegen den Saul verleiten. Der Saul müßte der schwächste Regent unter der Sonnen gewesen seyn, wenn er dies nicht von einem abgesetzten herrschsüchtigen Menschen, der sich das Richteramt und die hohepriesterliche Würde mit Gewalt und widerrechtlich angemasset, vermuthet hätte. Kein vernünftiger Regente wird einem solchen von ihm degradirten Manne trauen, und sich seines Rathes bedienen; indem er zum voraus sehen kann, daß er alles zu seinem Verderben einrichten werde. Gleichwohl aber erzählt uns Morgan von dem Saul, den er mit vielen Lobeserhebungen krönet, und für einen so gar schwachen Herrn, von so gar blödem Verstande, nicht wird gehalten haben, daß er, als er mit den Philistern anbinden wollen, des Samuels zu Gilgal sieben Tage geharret, weil er ihm versprochen zu ihm zu kommen; ja, er habe auch die Vorsehung durch Opfer angeflehet, daß sie doch den Propheten lenken möchte, daß er zu ihm käme, und ihn in seiner Noth mit seinem guten Rathe unterstützen möchte. Herrliche Einfälle! Eben der, von dem er sich ganz unabhängig machen; eben der, mit welchem er nichts weiter zu thun haben wollte; eben der, den er wider sich gereizet hatte; der soll ihn allein mit gutem Rath in der äussersten Gefahr unterstützen, den soll die Vorsehung zu ihm führen! Ja, wenn wir dem Morgan glauben, so ist der Saul, der sich den Samuel vom Halse geschaft hatte, so herablassend, daß er diesen, als er ihm auf eine gottlose und boshafte Art, seine göttliche Verwerfung ankündigt,

weil er sich von den Priestern losgerissen, durch Bitten und Flehen zu besänftigen, und durch die rührendesten Vorstellungen zu bewegen sucht. Wer dies fassen kann, der fasse es! Ist es erlaubt, noch diejenigen, welche Geschmack an solchen übel zusammenhangenden Dingen finden, zu fragen: warum sich denn der, wider den **Samuel** aufgebrachte **Saul** nicht des Rathes des **Ahia**, des von ihm bestellten Hohenpriesters, eines ihm so ergebenen Mannes, der es ja nach allem seinem Vermögen mit ihm gut gemeinet haben wird, bedienet; warum er nicht diesen opfern lassen, und hingegen auf einen abgedankten, und deswegen wider sich erhitzten Priester, der nicht einmal das Recht zu opfern gehabt, gewartet, und auf den sein Wohl und sein Wehe gesetzt? Diese und dergleichen Fragen mehr möchte ich mir von solchen einsichtsvollen, und mit einem so fruchtbaren Witz begabten Männern aufgelöset zu sehen wünschen.

§. 23.

b) Um nun aber die Sache in ihr gehöriges Licht zu setzen, damit es begreiflich werde, warum der zur Regentschaft gekommene, und darinn befestigte **Saul**, nichts destoweniger, ohne eine Schwäche seines Verstandes zu zeigen, sich des Raths und Beystandes des **Samuels** bedienet, und bey der hernach erfolgten Verabsäumung desselben den **Samuel** wider sich zu einem gerechten Unwillen gereitzet, und sich eine göttliche Verwerfung auf den Hals gezogen: so muß man sich erinnern, daß, wie das ganze Volk es gewußt, **Samuel** sey ein **treuer Prophet des Herrn** 1 Sam. 3, 20. eben dies auch der **Saul** gar wohl erkannt habe Cap. 9, 6. f. Er hatte es auch an seinem Theile auf eine ausnehmende Art erfahren, da er ihm geweissaget, daß er zum Könige von Israel erwählet werden sollte; worüber er ihm noch überdies einige Beglaubigungszeichen ertheilete, die, so wie seine Wahl, alle in die Erfüllung giengen

gen Cap. 9, 20 u. f. Cap. 10, 1. f. Nicht weniger war bekannt, daß Samuel sein Amt mit vieler Treue und Redlichkeit, mit vieler Klugheit und Tapferkeit, unter dem nie ermangelten Beystande Gottes, geführet, und durch eine vieljährige Verwaltung eine grosse und weitläuftige Erfahrung in Regierungsgeschäften zu Friedens- und Kriegeszeiten erhalten hatte. Nun hatte dieser zwar sein Amt niedergelegt, und wünschete seine übrigen Tage in Ruhe zuzubringen. Allein er hatte doch, nach seiner guten Gesinnung gegen das Volk, und ihren erhaltenen König, sich anheischig gemacht 1 Sam. 12, 23, daß er, so lange seine Augen offen stehen würden, nie ablassen wolle, für sie zu beten, und ihnen den guten und rechten Weg zu lehren. Hierbey schrieb er ihnen aber Cap. 12, 14. 15. 24, 25. die einzige Bedingung, unter welcher sie glücklich seyn, und sich des göttlichen Wohlwollens getrösten könnten, vor, welche darinn bestund, daß sie Gott fürchten, ihm treulich und von ganzem Herzen dienen, seiner Stimme gehorchen, und dem Munde des Herrn nicht ungehorsam seyn sollten. Er sagte ihnen zugleich rund heraus, wenn sie das Gegentheil thun, und übel handeln würden; so würden sie und ihr König verlohren seyn. Hier haben wir das wahre Fundament von allem. Welchen treuen Händen konnte sich demnach der neue König besser empfehlen, als den Händen Gottes? welchen Rathgeber konnte er sich unter Menschen füglicher erwählen, als den klugen und wohlmeynenden Samuel? aus wessen Munde konnte er besser erfahren, welches der Weg sey, den er wandeln sollte, als aus dem Munde desjenigen treuen Propheten, den Gott sattsam genug bezeichnet und das Volk durchgängig dafür erkannt hatte? So lange nun Saul diesem Leiter folgte; gelung es ihm, wie wir aus Cap. 11. erkennen. Allein da er anfieng, ohne Gott, und seinen so gnädig verliehenen Führer, seinem eigenen Kopfe zu folgen; da lief es schlecht ab. Und davon lesen wir die erste Probe Cap. 13, 8. worauf Morgan zielet.

Es ist wahr, Israel war damals der Philister wegen in der äussersten Noth. Allein **Samuel** hatte dem **Saul** den göttlichen Befehl eröfnet, in Ruhe zu bleiben, gutes Muthes zu seyn, und den Verlauf von sieben Tagen abzuwarten. Sodann wollte er auf Gottes Geheiß zu ihm kommen, Gottesdienst pflegen, und das übrige veranstalten, was nöthig seyn würde. Allein **Saul** folgte nicht; sondern da der siebente Tag herangenahet, und sich das Volk aus Kleinmüthigkeit immer mehr und mehr verlohren hatte; opferte er vor sich, und meynete nunmehr des göttlichen Beystandes halber versichert zu seyn. **Samuel** erschien nach vollendetem Opfer, und hielt dem Könige seinen Ungehorsam gegen Gott, und seine Thorheit, daß er nach eigenem Dünkel verfahren, und geglaubt, daß es nur aufs äusserliche Opfer, nicht aber auf ein aufrichtiges Herz, das Gott vertrauet, ankäme, vor. Dabey aber kündigte er ihm aus göttlicher Offenbarung an, daß Gott das Königreich nicht bey seiner Familie lassen, sondern auf einen andern bringen werde.

§. 24.

Hier macht nun **Morgan** ein entsetzliches Geschrey, und weiß von nichts, als von unendlichen Vergehungen des **Samuels** wider den **Saul** zu reden. Jener soll, wegen seiner erfolgten Absetzung, recht darauf umgegangen seyn, den Saul, der sich von ihm unabhängig machen wollen, nebst seinem ganzen Hause, zu stürzen, es möchte daraus entstehen, was da wollte, wenn auch gleich das Vaterland selbst ruiniret würde. Nachdem er aber allerley abgeschmackte Erdichtungen über diese Sache ausgestreuet: so stellet er den Propheten gar so gottloß vor, als wenn er mit Fleiß bis dahin ganz gleichgültig gegen die Noth seiner Landesleute, gleichsam von ferne im Verborgenen, gelauret, bis **Saul** den Schritt wagen, und ohne seine Gegenwart opfern würde. Als dies geschehen, sey er so gleich

aus seinem verstohlnen Winkel hervorgekommen, und habe dem Könige auf eine widerspenstige Art vorgeworfen; weil er sich von den Priestern losmachen wollen, so sollte ihm dies den Verlust der Krone und des Reiches zuwege bringen. Daß es hier auf keinen Privathaß, auf keine Händel mit den Priestern, wie **Morgan** unsinnig vorgiebt; sondern auf die Beobachtung eines göttlichen Befehls, und auf das, was die Uebertretung desselben nach sich gezogen, angekommen sey: kann aus dem obigen erhellen, und das Gegentheil kann sich niemand überreden, der nicht so kurzsichtig ist, wie **Morgan**. Denn es liegt ja am Tage, daß Sauls Familie das Königreich nicht behalten hat; ja, es ist am Tage, daß es erst nach dem Tode Samuels, wozu dieser also nichts beytragen können, indem er es nicht erlebet hat, auf **David** und seine Descendenz, und zwar auf eine Art, welche der wachenden Vorsehung Gottes beygeleget werden muß, gebracht worden ist. Sollte aber Gott dies um des Ansehens eines so gottlosen, feindseeligen, und widerspenstigen Priesters, um eines abgesagten Feindes des Sauls, seines Hauses, und des ganzen Vaterlandes willen, veranstaltet haben; oder hat er es nicht vielmehr deswegen gethan, daß kein Wort auf die Erde fallen möchte, welches er durch den Mund eines wahren Propheten geredet hatte, 1 Sam. 3, 19? Hier mag der Leser, der noch einiges Gefühl und Vernunft hat, selbst urtheilen.

§. 25.

Anbey aber muß ich doch noch drey grobe Lügen entdecken, die dieser Feind der Wahrheit bey einer einzigen Sache ausgeschäumet hat. 1) Erzählet er uns, **die Philister hätten in dem ersten Treffen einen vollkommenen Sieg erhalten;** worauf die wenigen entkommenen Israeliten größtentheils zum Feinde übergegangen, andere zu Winkel gekrochen, und andere über den Jordan geflüchtet wären. Damit man aber auch

erlerne, daß an diesem Unglücke kein anderer, als Samuel, schuld gewesen, als welcher die Verwüstung seines Vaterlandes nicht ungern gesehen; so thut er hinzu, Saul habe sich bey diesem Treffen nicht gegenwärtig befunden, weil er sieben Tage zu Gilgal verweilet, und daselbst den Samuel erwartet hätte. Ohne Zweifel zielt er auf 1 Sam. 13, 6. Da steht aber kein Wort von einem verlohrenen Treffen. Der Text heißt: als die Israeliten sahen, daß sie (nemlich wegen der überlegenen Macht der Philister) in Nöthen wären, indem das Volk immer mehr und mehr in die Enge getrieben wurde; da verkrochen sie sich, u. s. w. Ist denn das einerley, sich in der Noth befinden, und von dem Feinde immer enger eingeschränkt werden; und eine Schlacht verliehren? Doch dies ist eine Unwahrheit! 2) Sagt er, alles Bitten und Flehen habe den heiligen Mann nicht rühren können; sondern er habe den Saul verlassen. Dieser Schmierer aber hat nicht bedacht, daß es zwar 1 Sam. 13, 15 heisset; Samuel habe sich von Gilgal nach Gibea Benjamin gewendet; aber hierauf Vers 16 gelesen werde, daß ihm Saul, Jonathan und das Volk dahin gefolget sey. 3) Es stosset ganz wider alle sichtbare historische Wahrheit an, daß Samuel dismal mit der Entschliessung weggegangen, Sauls Angesicht niemals wieder zu sehen. Davon steht nicht nur kein Wort im Texte; sondern es ist auch ganz offenbar wider den Inhalt des Cap. 15, da ihm Samuel den Befehl Gottes überbringt, daß er die Amalekiter gänzlich ausrotten sollte. Und als Saul auch hier ungehorsam gewesen, da heißt es erst Vers 35. Samuel sahe Saul fürder nicht mehr bis an den Tag seines Todes. So bibelfeste ist unser Bibelstürmer; so wahrhaftig und glaubwürdig in seinen Reden! Doch man weiß es schon, daß es bey Feinden der Religion zur Stärke ihres Geistes gehöre, daß sie frech und ungescheuet lügen können.

§. 26.

§. 26.

Mit dem Morgan habe ich mich nun wohl in diesem Punkte abgefunden. Allein es kommt auch einigen, welche es mit der Wahrheit gut meynen, etwas hart vor, daß Gott den Saul so gleich verworfen, da er, fast von allen verlassen, bey dem Andringen der Feinde, und der Verspätigung des Samuels, eigenmächtig zum Opfer geschritten, um sich des göttlichen Beystandes zu versichern, und sodann auf den Feind los zu gehen. Sie sagen: Saul that freylich nicht recht, daß er Gottes Befehle nicht pünktlich nachlebete; allein er hatte doch viel für sich, er ergrif das Mittel in der Noth, er sündigte mehr aus Schwachheit, als aus Bosheit, er verdiente Mitleiden, und allenfalls einen ernstlichen Verweis; doch aber nicht die gänzliche Verwerfung. Allein man mag es bey diesen Gedanken so gut meynen, als man will; so verräth man doch zugleich, daß man die Uebertretung des Sauls nicht recht zu schätzen wisse. 1) Gott hatte den Saul aus dem Staube erhoben, und auf den höchsten Gipfel der Ehre gesetzt. Ihm kam es daher zu, dies zeitlebens mit der allerdevotesten Dankbarkeit zu erkennen, und die Freundschaft Gottes zu suchen. So konnte er gewiß seyn, daß Gott sein Vornehmen segnen, seine Feinde stürzen, und ihm und seiner Familie das aus blossen gnädigen Willen gegonnete Königreich bestätigen würde. Er konnte aber der Gunst des Himmels versichert leben, wenn er sich nach den ihm bekannt gemachten Befehlen Gottes, die zum Wohl seiner Regierung abzweckten, unausgesetzt und auf das genaueste achtete. Samuel hatte ihm dies bey der Einsetzung ausdrücklich eingeprägt, und ihm den Weg gezeigt, wie er sich und sein Volk glücklich machen könnte 1 Sam. 12, 24. 25. War es denn nun nicht seine Schuldigkeit, seine Abhängigkeit von Gott stets vor Augen zu haben, und den Befehlen desselben Gehorsam zu leisten? Wenn er nun aber dies gegenwärtig nicht that, sondern sich ungehorsam bewieß: war denn ein sol-

cher grober Ungehorsam nicht höchst strafbar, war er nicht zugleich mit einem schnöden Undank gegen Gott, mit einer Verachtung desselben, und mit einer Begierde, zügelloß zu seyn, verbunden? Es hatte diese Aufführung desto mehreres zu sagen, weil sie nicht von einem Privatmanne, auf den andere nicht viel sehen; sondern von dem ersten Könige Israels, nach dessen Exempel sich die Unterthanen zu bilden im Begrif waren, begangen worden.

§ 27.

Damit man sich noch mehr vorstellen könne, wie der Saulische Ungehorsam zu betrachten sey; so will ich solches mit einem Exempel erläutern. Ein commandirender General steht im Begrif, mit seinen unterhabenden Truppen dem Feinde entgegen zu gehen. Der Generaladjutant des Monarchen bringt ihm die Ordre zu, sich mit seinem Heere stille zu halten, bis er wiederum zu ihm kommen, und weitere Dispositionen mitbringen würde. Eher aber soll er sich an nichts kehren, und keine eigenmächtige Anstalten vornehmen. Jener General hat diese Befehle wohl verstanden, auch dieselben zu beobachten, wie es ohnedem seine Schuldigkeit ist, versprochen. Allein der Feind macht allerley bedenkliche Bewegungen, sein Volk wird in Furcht gesetzt, und er leidet zugleich durch Desertion. Nun ist zwar die von dem Adjutanten im Nahmen des Souverains ausdrücklich bestimte Zeit noch nicht verstrichen; allein er findet für gut, solche nicht abzuwarten; sondern ob er wohl weiß, wie strenge die Regeln des Kriegsrechts sind, wie genau sein Heer auf der Ausrichtung seiner Befehle bestehe, wie gewiß er seine Zusage, den Adjutanten mit neuen Verhaltungsbefehlen zu schicken, erfüllen werde, und wie er endlich ihm, bey anderer Gelegenheit, zu rechter Zeit zur Hülfe geeilet, so macht er doch eigenwillige Anordnung zu einer Schlacht, er läßt seine Armee Bethstunde halten, sie mit den Sacramenten ver-

versehen, und ist jetzo im Begriff, auszurücken. Ueber diesen Beschäftigungen kommt der Adjutant an, und erblickt mit Bestürzung das Verfahren des Generals, der sich theils wider das Verboth, theils ganz auf eine andere Art, als die mitgebrachten Ordres lauten, in Verfassung gesetzt hat. Welches wird wohl die Anrede eines solchen Adjutanten an den commandirenden Officier seyn; und noch vielmehr, wie wird eine solche Aufführung von dem Könige angesehen werden? Ist der General nicht ein Mann des Todes?

§. 28.

Dieser Ungehorsam wird aber noch strafbarer erscheinen, wenn man 2) die Quelle erwägt, aus welcher er geflossen ist. Auf der einen Seite hatte er einen Feind vor sich, der jederzeit streitbar und tapfer gewesen war, jetzt aber noch darzu mit einem erschrecklichen Heere, vom Fußvolk und Reutern, wie auch mit Kriegswagen, in der fürchterlichsten Rüstung auf ihn loß drang; einen Feind, der Israel gar oft unter seinen Fuß gebracht hatte. Auf der andern Seite hatte er ein Volk unter sich, das voller Zittern und Zagen, und jetzt schon bis auf 600 Mann geschmolzen, dabey aber ohne Schwerdt und Spieß war. Bey diesen Betrachtungen konnte nun freylich auch wohl bey dem beherztesten Krieger, wenn man blos menschlich davon reden will, der Muth sinken; allein sollte der den Muth wegwerfen, dem Gott durch seinen rechtschaffenen Propheten Hülfe zusagen lassen, der Gottes nachdrückliche Hülfe noch vor kurzer Zeit wider die Ammoniter erfahren, und der an dem Vortheile des **Jonathans**, den er wider die Philister erfochten, ein Unterpfand hatte, daß es Gott auch ihm gelingen lassen würde? keinesweges. Wenn nun aber Saul solche Gesinnungen nicht unterhielte: zeigte er denn nicht seinen Unglauben gegen Gott, und seinen Propheten; setzte er nicht ein Mißtrauen in Gottes Vorsehung, Allwissenheit, Wahr-

haftigkeit, Treue, Allmacht und Güte? Sind denn aber dies geringe Versündigungen, sonderlich wenn sie von demjenigen begangen werden, der andern mit seinem Beyspiele vorleuchten, und jetzt eine Probe Gott zu ehren, wenn er anders die königliche Würde behalten wollte, Cap. 12, 13. ablegen soll? Nein! hier muß es billig heißen: **wer mich ehret, den will ich wieder ehren, und wer mich verachtet, den will ich wieder verachten.**

§. 29.

Hiernächst war 3) es ein schlechtes Bezeigen, wenn er, an statt Gott Gehorsam zu leisten, und auf die Ankunft des Propheten zu warten, dem es zukam, die gehörigen Andachten zu veranstalten, ohne einen Beruf dazu zu haben, selbst dergleichen anrichtete, und entweder in eigener Person, oder durch andere, sowohl Sühnopfer, als auch solche Opfer, die den guten Ausgang seines Vorhabens bewirken sollten, vor den Herrn brachte. Dies war nicht nur eine grosse Verwegenheit und Eingriff in die Rechte Gottes, der keinen selbst erwählten Gottesdienst gestatten will; sondern es kam überdem aus einer stinkenden Heucheley her, da er andächtig thun wollte, ohnerachtet sein Herz voller Unglaubens und Mißtrauens gegen Gott war. Mußte ihm denn nicht aus der Theologie der Israeliten bekannt seyn, daß die Opfer, ohne Glauben gebracht, Gott höchst mißfällig, und ein wahrer Gräuel seyn? Mußte dies nicht zugleich einen bösen Eindruck in die Gemüther seines Volkes machen, die ohnedem mehr als zu viel geneigt waren, an den äusserlichen Werken des Gottesdienstes zu kleben, um ein rechtschaffenes Herz aber sich nicht zu bekümmern? Jetzt authorisirte der König durch ein verabscheuungswürdiges Exempel diesen bösen Irrthum und Gewohnheit. Es leuchtet aber die Heucheley noch ferner aus seinem Bezeigen gegen **Samuel**, als er noch am siebenden Tage ankam, hervor. Diesem gieng er, als

wenn er seine Sache recht gut gemacht, entgegen, und wünschte ihm mit einer verstellten Freundlichkeit, da er doch in seinem Herzen auf ihn unwillig war, Glück zu seiner Ankunft. Und was er auch, als ihm sein Vergehen vorgehalten wurde, zu seiner Entschuldigung vorbrachte, verrieth nichts anders, als die groben Laster, die wir bereits oben angemerket haben.

§. 30.

Endlich 4) läßt sich an dem ganzen Vornehmen des Sauls in der That eine strafbare Tollkühnheit, und etwas sehr ungereimtes erblicken. Da er nicht mehr als 600 Mann bey sich hatte, die noch dazu voller Furcht und Zagen waren; so konnte er ja, wenn er nur irgend bedächtig und vernünftig handeln wollte, sich es nicht einmal in den Sinn kommen lassen, wider seinen mächtigen Feind im Felde zu bestehen. War es denn nun aus dieser Ursache nicht desto nöthiger, daß er die Ankunft des Bothens Gottes getrost abwartete, und alle Hülfe in der gehörigen Ordnung bey Gott suchte? Wenn auch seine Soldaten immer unruhiger und verzagter zu werden anfiengen: so war es ja seine, als des Königes Pflicht, sie aufzurichten, zur Geduld und Gelassenheit anzuweisen, und sie zu versichern, daß Gott sie nicht hülfloß lassen, sondern gewiß Ehre einlegen werde. Dies alles unterließ Saul auf eine unbesonnene Art, und wollte die Sache mit einem kahlen Opfer ausmachen, ohne Gott und Propheten zu befragen. Dies war gewiß keine Aufführung, die zur Probe dienen, und den Ausschlag geben sollte, ob das Königreich künftig bey seinem Hause bleiben würde, oder nicht.

§. 31.

Einen anderweitigen Beweis, woraus erhellen soll, daß Samuel ein Rebelle und Feind des Vaterlandes gewesen, nimmt **Morgan** aus dem Handel des Sauls, den er mit den

Amalekitern gehabt, wovon 1 Sam. 15. zu lesen ist. Seine Worte sind hierüber S. 298. 299. folgende: Da Samuel sahe, daß alle seine bisherigen Kunstgriffe fruchtloß gewesen, und daß Saul im Felde unüberwindlich sey: so macht er einen andern Entwurf, ihn zu stürzen. Er schickte ihn, als auf ausdrücklichen Befehl Gottes, gegen die Amalekiter. Er schärfte ihm ein, dieses Volk vom Grunde aus, von dem Aeltesten bis auf den Säugling, ohne auch nur eine lebendige Seele zu verschonen, auszurotten. Er drung ferner darauf, alles grosse und kleine Vieh wegzunehmen, nicht das geringste übrig zu lassen, und nicht einmahl den Soldaten zu gestatten, sich etwas von dem Raube und der Beute zuzueignen. Der König nahm die Ausführung dieses blutigen Anschlages über sich, und vollzog denselben seinem grausamsten Theile nach. Er ließ alle Einwohner, Männer, Weiber und Kinder ermorden. Er schenkete nur bloß dem Könige das Leben, und überließ dem Heere das erbeutete grosse und kleine Vieh. Man siehet leicht, daß der Prophet durch diesen Anschlag dem Könige einen Fallstrick gelegt. Denn hätte er den Soldaten die Beute nicht überlassen: so würde sich das ganze Heer empöret, und ihn gewiß verlassen haben, da ihnen solches niemahls im Kriege verbothen war; alsdenn aber wäre der König gewiß ein Opfer der Wuth seiner aufgebrachten Soldaten geworden, welches auch wohl die Absicht des Propheten gewesen seyn mag. Da es ihm nun in diesem Stücke fehl schlug: so konnte er sich nicht länger mäßigen, sondern hieb den Agag vor dem Heere in Stücken, und machte in Gegenwart des ganzen Volks den Untergang des Sauls und seines ganzen Hauses bekannt.

§. 32.

§. 32.

Das ungereimte, so überall in Morgans Vortrage herrschet, leuchtet auch aus diesem hervor. Um dies meinen Lesern sichtbar zu machen; so schlüsse ich 1) überhaupt folgender maaßen: Saul hielt den Samuel entweder, wie Morgan, für einen falschen Propheten, der eine göttliche Eingebung gottloser Weise erdichtet, von dem er folglich unabhängig seyn, und vor dem er sich als vor einem Feind hüten müsse, weil er ihn gerne ins Unglück stürzen, und um Kron und Scepter bingen wollte; oder er hielt ihn für einen wahrhaften Bothen Gottes, der ihm würkliche göttliche Befehle überbrächte, denen man pünktlich nachzuleben schuldig wäre, daferne man sich nicht göttlicher Rache blos stellen wollte. Ist das erste; hat er ihn für einen betrüglichen Enthusiasten, für seinen Feind, und für einen Menschen gehalten, von dem er abzuhangen nicht Ursach hätte: so soll mir ein Morganist eine genügliche Antwort geben, warum Saul nicht den Samuel bey dem Kopfe genommen, und ihm den Proceß gemacht, da er sich doch nicht gescheuet, 80 unschuldige Priester niedersäbeln zu lassen. Das gelindeste wäre in diesem Falle gewesen, was ein so gesinnter König hätte thun können, daß er dem Samuel den Hof verbothen, sich an sein Wort nicht gekehret, und zur Antwort gegeben hätte, er wolle mit den Amalekitern schon anbinden, wenn es ihm gefiele, und es Zeit davon wäre, jetzt aber habe er eben deswegen keine Lust dazu, weil er es haben wollte. Ist das letzte: so war es Sauls Schuldigkeit, ohne Ausnahme zu gehorchen, und daferne er es nicht that, Gottes Zorn zu tragen. Und da fället das ganze Gerüste der Morganischen Anklage auf einmal über den Haufen. Sehen wir nun auf Sauls Betragen gegen den überbrachten Befehl des Samuels, Cap. 15, 1. 2. 3. vermöge welches er die Amalekiter mit Stumpf und Stiel ausrotten sollte; und wie er dabey erinnert worden, diesesmal dem

Willen

Willen Gottes besser zu gehorchen, als er in dem Handel mit den Philistern gethan hatte: so ist es sonnenklar, daß er ihn als göttlich verehret habe. Denn er zog seine Armee zusammen, und gieng auf die Amalekiter mit einem solchen Erfolg loß, als ihm Samuel zum voraus verheissen hatte. Und was noch mehr, er rühmet sich Vers 13. daß er das Wort des Jehova, welches aber durch Samuel an ihn gelanget war, erfüllet habe.

§. 33.

Wenn nun hiernächst der Morgan 2) ein so grosses Aufheben über den strengen Befehl, den Samuel für einen göttlichen Befehl ausgegeben, macht: so hat er sich weder erinnert, was Amalek Israel vor Zeiten zuwider gethan; noch auch was Gott deswegen beschlossen, und lange vorher, daß es geschehen solle, angezeiget hatte. Die Amalekiter passeten nicht nur den Israeliten, die in der Wüsten herumirreten, die aber sie im geringsten beleidiget hatten, auf; sondern laureten noch überdem den Vortheil ab, daß die Maroden vor ihren Schlupfwinkel vorbey wandern mußten. Diese fielen sie an, und hieben sie auf eine unbarmherzige Weise nieder. Wie nun dies häßliche Beginnen wider allen Kriegsgebrauch, und sämmtliche Regeln der Gerechtigkeit und Menschlichkeit anstieß: so mußte es auch Gott, dessen Volk die Israeliten waren, aufs höchste mißfällig seyn. Die Amalekiter hatten einen tödtlichen Haß wider die Nachkommen Jacobs, so daß, wenn es bey ihnen gestanden, sie dieselben gänzlich vertilget, und die Verheissung Gottes von Canaan zu Wasser gemacht hätten. Und deshalben sagt Moses ausdrücklich, es wäre ihre Hand wider den Thron Gottes, der Israel groß machen wollte, gerichtet. In dieser Gemüthsfassung sind sie beständig geblieben; Sie haben nicht nur die Versündigungen ihrer Vorfahren gegen

gen die Israeliten gebilliget; sondern auch fortgesetzt, wie die Kriege unter dem Ehud, Gideon und Jephta deutlich zeigen. Daher erklärete Gott, ihr Nahme sollte unter dem Himmel vertilget werden, wenn sie das Maaß ihrer Sünden völlig würden angefüllet haben. Man sehe 2 B. M. 17, 8. und f. 4 B. M. 24, 20. 5 B. M. 25, 17. 18. 19. Und im letzten Orte wird noch merkwürdig hinzugesetzt; **dies vergiß, o Israel, ja nicht!** Jetzt, währender Regierung des Sauls, war der Zeitpunkt, da der Rathschluß Gottes vollzogen werden sollte. Wie nun solches der Gerechtigkeit Gottes höchst gemäß war, so war es gewiß auch so beschaffen, daß sich Israel darüber Glück wünschen sollen, daß das Ende ihres alten tükischen Erbfeindes nunmehro vor der Thüre sey. Hatte aber Saul insonderheit nicht Ursache, sich glücklich zu schätzen, daß er von Gott gewürdiget wurde, das erhabene Werkzeug seiner Rache zu seyn; wodurch er seinem Volke Heil, und sich einen unsterblichen Namen erwerben konnte? Nun diese Sätze sind insgesammt aus deutlichen Mosaischen Stellen, die lange vor dem Samuel niedergeschrieben worden, geschöpfet. Und demnach frage ich von rechtswegen; mit welchem Scheine der Wahrheit Morgan, dieser Betrüger, sagen könne: **Samuel, da ihm andere Kunstgriffe, den Saul über den Haufen zu werfen, nicht glücken wollen, habe endlich diesen Entwurf, ihn wider die Amalekiter aufzuhetzen, und die Sache so einzufädeln, daß er dabey zu kurz kommen sollte, gemacht?** Waren denn dies Samuels Entwürfe, die Gott schon etliche hundert Jahre vorher durch Mosen und Bileam vorher sagen, und in einem besondern Buch verzeichnen lassen, und die auch Saul selbst dafür erkannte, als er sie aus dem Munde Samuels vernahm, ob er ihnen gleich in der Folge nach seinem fleischlichen und verkehrten Sinn nicht völligen Gehorsam leistete?

§. 34.

Es war aber 3) das Vergehen, welches Saul hiermit begieng, noch viel grösser, als das, was er in der Ausführung wider die Philister an sich kommen lassen; indem ihm Samuel Vers 1. 2. die wichtigsten Bewegungsgründe zum Gehorsam vorhielt, welche von Gottes ausnehmenden Wohlthaten gegen ihn, von seiner Verbindlichkeit der Stimme Gottes nachzuleben, von den grossen Beleidigungen, welche die Amalekiter Israel angethan, von dem gnadenvollen Andenken Gottes an Israel, von dessen Bemühung, es anjetzo zu verherrlichen, und von dem schon lange bekannt gemachten Willen Gottes, daß die feindseeligen Amalekiter, gänzlich vertilget werden sollten, hergenommen waren. Zugleich aber wurde ihm die kräftigste Versicherung Vers 3. ertheilt, daß er seine Erbfeinde gewiß bezwingen werde; und dabey der deutliche Befehl gegeben, daß er sie, nebst allem, was sie hätten, ausrotten, und nichts schonen sollte, er sollte Männer und Weiber, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schaafe, Kamele und Esel, nicht das mindeste ausgenommen, tödten. Kein Befehl konnte bestimmter seyn, als dieser, den Saul empfing. Daß er ihn aber auch wohl gefasset, und als göttlich erkannt hatte, bezeuget er selbst dadurch Vers 4. daß er diesen ganzen Vortrag des Samuels an das Volk gelangen ließ, und sie insgesammt versammlete, um das ihm aufgetragene zur Execution zu bringen. Es ist fast unnöthig, hier eine Untersuchung anzustellen, ob dieser göttliche Befehl, nicht nur alle Erwachsene, sondern auch die Unmündigen, und sogar auch das Vieh, aufzureiben, nicht zu hart gewesen sey? indem 1) im vorigen bereits Materialien genug liegen, woraus Gottes Rache wider solche Himmelsstürmer, wider solche unmenschliche Menschen, und wider solche Götzendiener vertheidiget werden kann; und wir ausserdem 2) hier nicht sowohl von der Gerechtigkeit des Befehles, welche wir billig allemal bey einem göttlichen Befehl zum Grunde setzen

können, als vielmehr von dem Vergehen des Sauls, da er ihn nicht gehörig befolget, zu handeln haben. Unterdessen will ich nur 3) weil es scheinen möchte, daß die Kinder, welche doch keine feindseeligen Gesinnungen, wider Israel unterhalten, und diese nie beleidiget hatten, die Missethat ihrer Eltern tragen müssen, welches doch Gott sonst nicht gewollt, 5 B. M. 24, 16. folgendes bemerken. 1) leugne ich, daß der den Kindern zugefügte Tod als eine Strafe, die sie wegen des Unrechts der Eltern an den Israeliten übernehmen müssen, anzusehen sey. Es war auf ihrer Seite nichts weiter als eine Calamität, der sie bey einem allgemeinen Unglück, welches ihr Vaterland betraf, unterworfen waren; wie es, wenn heutiges Tages Kinder bey einem Erdbeben verschüttet, oder durch die Wuth der Pest und anderer Plagen mit hingerissen werden, nicht eben auf ihrer Seite eine Strafe genennet werden kann, sondern es reißt sie eine allgemeine Niederlage mit dahin, weil sonst viele Wunderwerke geschehen müßten. 2) Es konnte auch solchen zarten Kindern, die noch nichts von sich wußten, nicht schaden, auf eine plötzliche Art ums Leben zu kommen, da sie wohl viel mehrere Schmerzen hätten ausstehen müssen, wenn sie nach dem erreichten längern Ziel ihres Lebens durch eine langwierige Krankheit hingerissen worden wären. Dazu kommt 3) daß Gott vorhergesehen, daß sie der Gemüthsart ihrer Eltern bey anwachsenden Jahren nachschlachten, folglich sich zu schwerern Gerichten reif machen würden. Wenn sie nun Gott vor diesem Unglück in der ersten Blüthe ihrer Jahre wegnahm: so war es ja auf ihrer Seite für eine wahre Wohlthat, nicht aber für ein Uebel zu halten. 4) Was nur irgend hier von Strafen gelten mag, das traf die Eltern, denen es zur größten Angst, Bestürzung und Schmerzen gereichen mußte, wenn sie ihre wimmernden Kinder um und neben sich niedermezeln sahen. An den Eltern wurde zugleich das Widervergeltungsrecht ausgeübt, als welche in ihren Kriegen, wie wir unten hören werden,

auf die unbarmherzigste Weise derer unmündigen Kinder auch nicht geschonet hatten.

§. 35.

Saul nun und das Volk schoneten zuvörderst des Agags, des Königs der Amalekiter; sodann des besten Schaaf- und Rindviehes; ferner, dessen, was nach dem besten folgte; noch weiter, der Lämmer, und überhaupt alles dessen, was gut war. Was aber im Gegentheil verächtlich und ausgemergelt war, das vertilgten sie. Ungehorsam und widerspenstig seyn gegen das göttliche Geboth, war verdammlich; den Ungehorsam insonderheit an den Tag legen, bey einem Handel, worinn sich Gottes Güte und Wohlthun ausnehmend hervorgethan hatte, war noch ärger; aber noch dazu den Ungehorsam auf eine solche leichtfertige und betrügerische Art ausüben, das war vollends zum Erstaunen. Wir wollen dies etwas umständlicher hören. Saul zeigt sich demnach bey diesem Ungehorsam 1) wiederum in der Gestalt eines, der Gott und seinem Propheten ins Angesicht lüget, und mit einer höchst strafbaren Gleisnerey Vers 13. vorgiebt, **er habe den Willen Gottes vollbracht;** da ihm doch sein böses Gewissen sagen mußte, daß solches nicht in dem von Gott bestimmten Umfange geschehen sey. Wie schön hatte er doch dem Willen Gottes nachgelebet, da er die Unterthanen erwürget, und ihren gottlosen Anführer übrig seyn lassen, der den Todt am meisten verdienet hatte? Und wie kam doch das mit dem Willen Gottes überein, daß er das schlechte aufrieb, alles gute und mittelmäßige aber für sich und seine Streiter behielte? 2) Er giebt dem Volk allein die Schuld, Vers 15. da wir doch aus Vers 9. wissen, daß er wenigstens eben so viel Schuld hatte, als das Volk haben konnte. Eigentlich aber zu reden, war die Schuld auf seiner Seite allein, oder doch wenigstens grösser; indem er unterließ, was er von rechtswegen thun sollen. Morgan giebt zwar vor: **man sehe leicht, daß der Prophet durch**

diesen Anschlag dem Könige einen Fallstrick geleget habe. Denn wenn er den Soldaten nicht die Beute, welche sie dem Feinde abgenommen, überlassen hätte; so würde sich das ganze Heer empöret, und ihn gewiß verlassen haben, da ihnen solches nie im Kriege verbothen gewesen, alsdenn aber wäre der König gewiß ein Opfer der Wuth seiner aufgebrachten Soldaten geworden, welches auch wohl die Absicht des Propheten gewesen seyn möchte. Allein alles dies heißt nichts. Denn a) war es genug, des Volkes Raubbegierde zu unterdrücken, wenn ihnen der König vor dem Feldzuge vermeldete, es seye der ausdrückliche Wille Gottes, daß sich keiner gelüsten lassen sollte, des geringsten zu schonen. Würden sie Gott auf solche Art ehren, und damit zufrieden seyn, daß einer ihrer ersten Hauptfeinde gänzlich ausgerottet würde, und hiermit eine Probe ihrer Verleugnung an den Tag legen: so würde Gott sie auf andere Weise segnen, und auf andere Art gar reichlich ersetzen, was sie jetzt aus den Händen zu lassen schienen. b) Wenn auch einigen wilden Menschen, nach der Niederlage der Amalekiter, die Begierde zu plündern angekommen wäre: so hätte er sich ihnen, als König und Befehlshaber, mit einem getrosten Muth, und im Vertrauen auf Gott männlich widersetzen sollen. Und dies konnte desto leichter geschehen, weil es ihm wenigstens nicht würde an einem guten Theil rechtschaffener Leute gefehlet haben, die mit ihm die übrigen zurückhalten können. Wie oft geschieht es heutiges Tages, da doch die Kriege nicht auf unmittelbaren Befehl Gottes geführet werden, und man sich dessen Beystandes auf eine besondere Art nicht versichern kann, daß die Befehlshaber, das geringste zu plündern, bey Strafe des Stranges verbieten; und man hört deswegen von keiner darüber entstandenen Revolte! c) Wie Morgan sonst schon oft seine Unwissenheit in biblischen Sachen offenbaret hat, so zeigt er dieselbe auch hier, wenn er behauptet, daß den Sol-

daten unter den Israeliten das Beute machen nie verbothen gewesen wäre. Er hätte nur an Jericho gedenken dürfen, wovon Josuä 6, 17. u. f. zu lesen ist; so würde er mit diesem schlechten Einfall zu Hause geblieben seyn. Doch weiter! Saul giebt 3) vor, daß man den Endzweck dabey gehabt, Gott Opfer zu bringen; welches doch theils auf einen eiteln Vorwand hinaus lief, indem der theure Nahme Gottes und die Religion der Deckel der Tüke seines Herzens seyn mußte, und er sich nur heuchlerischer Weise hinter der Larve der Religion verbarg. Denn wozu hätten sie eine fast unzählige Menge des besten und mittelmäßigen Viehes zum Opfern nöthig gehabt? Dazu waren allenfalls wenigere Stücke von nöthen. Saul war in diesem Fall wie einer, der des andern Vermögen zu tausenden an sich nimmt, und vorgiebt, daß er Almosen davon austheilen wolle. Und sodann passet wenigstens dieses Vorgeben nicht auf den Agag, den er gewiß zur Aufopferung nicht erhalten hatte. Theils aber war es auch etwas verwerfliches; weil Gott Gehorsam, nicht aber Opfer, verlangte. In der That lag seine Habsucht, seine thörichte Bemühung, die Gunst der Soldaten zu gewinnen, und sein stinkender Ehrgeiz zum Grunde. Diese Habsucht war diesmal desto strafbarer, weil dieser Krieg recht eigentlich ein Rachkrieg Gottes für seine Ehre, und die Ehre seines Volkes seyn sollte. Hier nun mußten die Israeliten auch äusserlich bezeugen, daß es ihnen nicht um Beute, sondern allein um die Ausrichtung der Befehle Gottes, und um die Verherrlichung seines Nahmens zu thun sey. Da war es also nicht Zeit, sich zu bereichern; sondern alles mußte חרם, verbannet seyn. Auf solche Art konnten sie ihren Nachbarn desto glaublicher machen, daß sie nicht aus Privatabsichten und eigenem Intresse, sondern auf den Wink ihres Gottes gekrieget hätten. Daß ihn aber insonderheit auch der Ehrgeiz geplagt, und er sich des Sieges halber, den ihm doch Gott verliehen, deswegen er Gott allein die Ehre lassen und geben

sollen, erhoben habe; sieht man gar zu deutlich aus dem 12ten Vers, wo es heißt: **Saul wäre nach Carmel gegangen und habe sich ein Monument**, oder ein Trophäum, **aufgerichtet**, damit alle vorbeygehende, damals lebende, und noch künftige, ein Andenken von den grossen Heldenthaten des **Sauls** haben möchten. Es ist auch der Gedanke derer nicht zu verwerfen, die dafür halten, **Saul** habe besonders auch deswegen des **Agags** und der besten Beute geschonet, daß er sie vor allen Dingen insgesammt im Triumph, um recht groß zu thun, aufführen möchte. Es kam also nicht, wie **Josephus** im angeführten Buche seiner **Alterthümer** Cap. 7. §. 2. S. 329 vorgiebt, von einem besondern Mitleiden, oder einer Art der Weichlichkeit her, die doch strafbar genug gewesen wäre, daß er dem **Agag**, und dem vorzüglichsten Vieh, das Leben gestattete; denn sonst würde er ja nicht unter dem gemeinen Mann, und so gar bey den Säuglingen, ein so grosses Blutbad angerichtet haben. Und wer wollte doch bey dem Manne so ein ausnehmendes Mitleiden suchen, der sich zu anderer Zeit nicht entblödet, fünf und achtzig unschuldige Priester, und sodann in Nobe Männer, Weiber, Kinder und alles, was nur lebte, erwürgen zu lassen? Es waren demnach ganz andere und gröbere Laster, die dies sein Betragen verursachten. So sieht es nun um das Verfahren des **Sauls** aus, dessen er sich in dem Amalekitischen Kriege bedienet hat! **Samuel** sahe die Tiefen der Bosheit, die sein Herz eingenommen hatte, gar wohl ein: daher sagt er Vers 16. **höre auf** solche kahle und nichtswürdige Entschuldigungen, um deine böse Sache zu beschönigen, wodurch du nur Uebel ärger machst, und meine Seele kränkest, vorzubringen; **und vernimm, was** der allwissende **Gott**, der dich durch und durch kennet, von deiner Aufführung urtheilet, und mir **gestrige Nacht kund gethan hat.** Weit gefehlt, daß er hier in sich gegangen, und sich vor Gott gedemüthiget hätte. Nein, er bricht voller Unmuths über den Propheten in seinem

ungebrochenen und stolzen Sinne aus: nun so sage her, was hast du denn auf deinem Herzen, das dich so sehr drücket? Da hält ihm nun Samuel Vers 17. seine Ueberhebung des Herzens, die Verlassung der ehemaligen Demuth, und Vers 18. 19. seinen frevelhaften Ungehorsam und Schändung des Nahmens Gottes, wie auch seine Habsucht, in welcher er einem Raubvogel ähnlich gewesen, nach einander vor, und verweiset es ihm, daß er vor den allsehenden Augen Gottes ein solches böses begonnen habe. Daß sich, wie ich oben erwähnet, Saul ganz ungestüm gegen den Samuel bewiesen, lehret Vers 20. 21. wo er mit einer Mocquerie zu sagen scheint: So, deswegen habe ich böses gethan in den Augen Gottes, weil ich der Stimme des Jehova gehorchet habe, und auf dem Wege gegangen bin, auf welchen der Jehova mich zu gehen befehligt hatte, und den Agag — habe ich hergebracht, und sein Volk verbannet; das Volk aber hat von der Beute Schaaf- und Rindvieh, als Erstlinge, oder das Vornehmste des Verbanneten, in der Absicht, dem Herrn deinem Gott zu Gilgal zu opfern, genommen? Was steckt denn nun, will er sagen, in diesem allen vor Unrecht? Dadurch wurde nun Samuel genöthigt, ihm Vers 22. 23. sein grosses Verbrechen lebhafter vorzustellen, und zu zeigen, daß er sich so sehr versündigt habe, als wenn er Zauberkünste und Abgöttereh getrieben hätte. Dieweil er aber nunmehro Gott verworfen; so habe auch Gott ihn in so weit verworfen, daß das Königreich nicht bey seinem Hause bleiben würde. Dies griff ein, da er von dem Verlust des Königreichs hörete, und brachte ihn endlich zum Geständniß seiner Uebertretung des göttlichen, durch den Propheten an ihn überbrachten, Willens Vers 24. Doch sucht er sich noch hinter den ungestümen Anforderungen des Volkes zu verbergen. Und daraus schliessen wir, daß seine Reue noch nicht aufrichtig gewesen, und er nur Gott des-

wegen fußfällig werden wollen Vers 25. damit die königliche Würde bey seinem Hause verbleiben möchte. Daher wollte auch Samuel Vers 26 nicht mit ihm zurücke kehren; indem er wohl wußte, daß Gottes Rathschluß unwiederruflich sey.

§. 36.

Unterdessen hielt Saul 4) doch Vers 30 mit seiner Bitte an, und legte sein Geständniß, daß er gesündigt habe, nochmahls ab. Er muß die Morganische Weisheit, nach welcher hier nicht Gott, sondern lediglich Samuel mit seinem Betrug im Spiele gewesen seyn soll, nicht erreichet haben: denn sonst würde er vor Samuel nicht so kläglich gethan, sondern aus einem ganz andern Ton mit ihm gesprochen haben. Allein die Menschen, die vor Morgan gelebt haben, waren nun so einfältig, und liessen sich durch die Zeichen, die die Propheten thaten, und durch die Vorherverkündigung künftiger zufälliger Dinge, so einnehmen, daß sie solche für Bothen Gottes hielten. Uebrigens bin ich geneigt zu glauben, daß dies dem Saul allerdings von Herzen gegangen sey. Man stelle sich nur den Saul in diesen Umständen, da er Samuel als einen wahren Propheten, wie billig, ansahe, und sich auf die deutliche Weissagungen und Befehle Gottes, von der gänzlichen Ausrottung der Amalekiter besann, vor, ob er nicht nach der Uebertretung der Befehle Gottes, und bey der daher entstehenden Unruhe des Gewissens, in eine wahre Traurigkeit, frey von Heucheley, verfallen müssen. Ich rede nicht davon, daß es zugleich eine ganz vollständige Busse gewesen; noch auch davon, daß er dieselbe zu Ende gebracht, und Gottes Geist in seiner Schule ausgehalten: sondern nur davon, daß er es diesmahl recht ernstlich gemeinet, und wegen der übeln Folgen tausendmahl gewünschet habe, daß er es besser gemacht haben möchte. Ich glaube auch, daß er sich zugleich dem Willen Gottes, was die Ausschliessung seiner Familie von der Nachfolge in der Regierung

anlanget, wiewohl ihm freylich dies hart eingehen mußte, unterworfen habe. Nur bittet er sich von dem Samuel aus, er möchte doch wenigstens nicht so gleich von ihm abgehen, und ihn um alles königliche Ansehen bey dem Volke bringen, woraus nichts anders, als Verachtung, und ein künftiges kraftloses Regiment erfolgen würde; er solle ihm doch um der Unterthanen willen die Ehre erzeigen, und mit ihm zurück kehren, daß er, unter seiner Gegenwart und Beystand, Gott Abbitte thun könnte. Weil nun Samuel wohl wußte, daß die Verwerfung Sauls nicht mit sich brachte, daß er für seine Person nicht weiter König seyn sollte; und dem Saul ein königliches Ansehen bey seinen Unterthanen ganz unentbehrlich war: so kehrte er Vers 31 mit ihm um, und Saul demüthigte sich vor dem Herrn. Wenn demnach einige Ausleger bey der Rede Sauls, **ehre mich vor den Aeltesten meines Volkes, und vor Israel**, sich die Worte Joh. 5, 44. Cap. 12, 43, da diejenigen, welche Ehre bey den Menschen suchen, getadelt werden, als einen Realparallelismus einfallen lassen: so scheint mir es nicht, als wenn es mit Recht geschehe. Zweene können fast einerley Rede führen; aber es ist doch nicht einerley Quelle, einerley Bewegungsgrund. Bey dem Johanne ist die Rede von solchen Personen, die Christum und das Christenthum, um der Erhaltung ihrer eingebildeten Reputation willen, verleugneten, die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielten, und sich Christi Jünger zu seyn schämeten. Hier führt ein König diese Rede im Munde, der auch König bis an sein Ende bleiben sollte, der die königliche Autorität bey seinen Unterthanen nothwendig haben mußte, wenn nicht alles in der Republik in Unordnung gerathen, und Versündigungen über Versündigungen gehäufet werden sollten, der sich zugleich vor Gott erniedrigt, seine Sünden bekennet, um Gnade bittet, und nur verlangt, daß man ihn doch, da er gestraft genug sey, nicht noch bey seinen Unterthanen verächtlich machen

solle. Dies sind ganz unterschiedne Dinge. Was haben wir auch weiter Zeugniß vonnöthen? Samuel, der allein der Führung des Geistes Gottes überlassen war, und sich lediglich nach dessen Zügen achtete, würde wohl schwerlich einer fleischlichen Bitte, die aus einer so stinkenden Quelle geflossen, fügen, und dem Könige Gesellschaft leisten dürfen. Nun aber gieng er mit ihm, und wohnete seiner Andacht bey, zum Zeugniß und sattsamen Beweis, daß er es für nöthig erachtet, dieser gegründeten Bitte Raum zu geben.

§. 37.

5) **Morgan** beschließt endlich diesen Vortrag mit den saubern Worten S. 298. **Da es ihm nun**, nemlich dem **Samuel, in diesem Stücke fehl schlug**, nemlich, daß sich Saul so klüglich aus der Falle, die ihm Samuel, nach dem Vorgeben des **Morgans**, gestellet hatte, herausgezogen, und den Soldaten, die unter ihm gestritten, die Beute gelassen, damit er nicht der Wuth derselben unterliegen müssen: **so konnte er sich nicht länger mäßigen, sondern hieb den Agag vor dem Herrn in Stücken.** Allein wir haben es leyder! im vorigen vernommen, wie klüglich sich **Saul** vor der vermeynten Falle gehütet habe, dergestalt nemlich, daß der Herr über ihn zornig worden, und das Königreich ihm nunmehro nicht erblich seyn sollte; welches er zu seinem grossen Leidwesen selbst erkannte. Nun wollen wir doch auch insonderheit vernehmen, aus welchem Grunde er dem Samuel einen fleischlichen Zorn, in welchem er dem Agag das Leben genommen, beymessen können. Wir wollen hierbey zwey Stücke ausmachen 1) daß Agag des Todes würdig gewesen; 2) daß Samuel insonderheit Recht gethan, und nicht aus einem fleischlichen Zorn, wenn er ihn des Lebens beraubt, gehandelt habe. Was das erste betrift: so liegt a) der Befehl Gottes vor Augen, daß alles, was amalekitisch war, folglich ohne Zweifel auch der Agag,

als König und Anführer der Feinde Gottes und der Israeliten, sterben sollte. Hernach aber mußte 2) Agag seine grauen Haare, nach dem Vergeltungsrechte, welches Gott nicht selten schon auf dieser Welt, sonderlich bey Personen, bey denen es jedermann in die Augen fällt, auszuüben pfleget, nicht ruhig unter die Erde bringen. Samuel deutet es ihm Vers 33 ausdrücklich an, wenn er spricht: **wie dein Schwerdt** die **Weiber ihrer Kinder,** die du grausam, und gleichsam zur Lust, ohne auf die Thränen der Mütter Achtung zu geben, niedergesäbelt, **beraubet hat: so muß auch deine** Mutter **vor andern Frauen beraubet werden,** die vielleicht dazu geholfen, und sich darüber gekitzelt hatte, daß andere elendiglich sterben müssen. Vielleicht ist auch der Gedanke des Josephus nicht ungegründet, daß, wie er sich in Jüd. Alt. B. 6. C. 7. §. 5. äussert, Samuel hauptsächlich auf israelitische Kinder ziele, die Agag auf eine grausame Art hingerichtet, und dadurch denen Müttern Betrübniß und Thränen ausgepresset habe. Ist dies völlig wahr: so hatte Samuel noch mehr Ursache, es ihm vorzurücken; und es war sehr schicklich, daß ihm seine muthwillige Grausamkeit versalzen wurde. Um aber auf das andere zu kommen, so war wohl α) da Saul den Agag nicht getödtet hatte, niemand näher dazu, als der Samuel, welcher Richter in Israel gewesen war, der auch den Befehl, wider die Amalekiter zu Felde zu gehen, gebracht, und der endlich die Vernachläßigung desselben gerüget hatte. Es gebührete wohl einer solchen ansehnlichen Person für allen andern, die an seine Würde nicht reicheten, daß er einem überwundenen Könige die letzten Streiche versetzte. β) Er hatte dabey nicht die Absicht, etwas dem Saul zum Hohn und Trutz zu thun; sondern es ist aus dem Texte selbst nicht undeutlich zu sehen, daß es, wo nicht nach dem ausdrücklichen Willen, doch mit Beystimmung des Sauls, geschehen sey. Denn es ist wohl zu merken, daß Samuel den Agag nicht

auf-

aufgerieben, so bald er dem Saul seine Buß- und Strafpredigt gehalten hatte; denn da wollte er ja vielmehr weggehen, und den Saul, nebst dem Agag, seinem Schicksale überlassen. Sondern vielmehr schritte der Samuel sodann erst zu dieser Execution, als sich Saul noch mehr reuig bezeuget, sich dem Willen Gottes unterworfen, den Samuel durch sein Bitten zur Begleitung nach Gilgal bewogen, und sich vor Gott gedemüthiget hatte. Da wird jedermann erkennen, Saul werde, als er die betrübten Folgen vor sich sahe, tausendmahl gewünscht haben, daß Agag das Leben nicht behalten hätte. Da kann es nun seyn, daß Saul entweder den Propheten selbst gebeten, den Agag niederzuhauen, weil er ihm doch für seine Person das Leben zu schenken, versprochen hatte; oder aber es hat der Prophet dem Könige zu verstehen gegeben, wenn ihm anders seine Versündigung wirklich gereue; so müsse er es auch äusserlich dadurch bezeugen, daß er den Bösen von sich thue. Und da ist es mit dem Beyfall des Sauls geschehen, daß Samuel ihn niedergemetzelt hat. Endlich γ) muß allen denen, die das rechtschaffene Wesen des Samuels kennen, und seinen Eifer um Gottes Ehre wissen, (es können es aber alle wissen, die die Bibel mit einiger Aufmerksamkeit gelesen, und vor sie eine Ehrerbietung haben,) ganz leicht beyfallen, daß Samuel zu dieser heroischen That, ohne bemerkten Wink und Antrieb des Geistes Gottes, nicht werde geschritten seyn. Es führt uns der Vers 33 ohne grosse Mühe auf diesen Umstand, wo es heißt, Samuel habe dem Agag den Kopf **vor dem Herrn** gespalten. Damals wurden von dem Saul andächtige Handlungen betrieben, welchen der Samuel mit beywohnete, wozu ohne Zweifel ein Altar aufgerichtet worden. Nun **vor diesem Altar**, wo man den allgegenwärtigen Gott inbrünstig verehrete, unter diesem Gottesdienste, **unter der Aufsicht des Jehovah**, und **dem zu Ehren**, ist es geschehen, daß Agag mit dem Leben bezahlen mußte. Es läßt sich

diese

diese That nicht unbillig mit der That des **Pinehas** vergleichen, der den **Simri** umbrachte. 4 Mos. 25, 8.

§. 38.

Wenn nun, damit ich mit diesem Punkte zum Ende komme, **Samuel** ein so grosses Verlangen gehabt, den **Saul** zu stürzen, wie **Morgan** gehäßiger Weise vorgiebt: so möchte ich 6) wissen, warum er einmal Cap. 15, 11, als ihm Gott den Ungehorsam, und die dadurch verwirkte Verwerfung des Sauls offenbarte, darüber entrüstet, und zum Zorn gebracht worden, daß sich Saul so schlecht gehalten hatte; und wie das von ihm zu gedenken sey, daß er die ganze Nacht darüber zu Gott geschrien, um Gnade für ihn zu erlangen. Hiernächst möchte ich auch gerne wissen, wie sich der 35 Vers dazu reime, da es heisset; **Samuel sahe das Antlitz Sauls nicht mehr bis an seinen Tod. Denn er trug grosses Leid Sauls halber, dieweil es den Herrn gereuete, daß er den Saul zum Könige in Israel bestellet hatte.** Er hing dieser Betrübniß dergestalt nach, daß es ihm Gott gar Cap. 16, 1 verwies, und ihm zeigete, wie er diesen Verlust, den das Reich Israel leiden könnte, da es an Saul einen ansehnlichen, tapfern und glücklichen König gehabt, schon reichlich zu ersetzen wissen werde. Ist dies die Sitte derer, die des andern Unglück gerne sehen, oder es befördern? Jedoch Morgan ist aufgelegt genug darzu, den Gram rechtschaffener Männer für Verstellungen, und ihre Thränen für Crocodilsthränen zu halten!

§. 39.

Endlich komme ich zu dem **dritten** Beweis, womit **Morgan** bestätigen will, daß **Samuel** ein Rebelle und Feind des Vaterlandes gewesen sey. Er läßt sich S. 299 folgendermassen vernehmen: **Nachdem Samuel in Gegenwart des**

ganzen Volkes den Untergang des Sauls und seines Hauses bekannt gemacht hatte: gieng er weg, und salbete heimlich den David. Er wußte es nachhero, ohne daß jemand einigen Argwohn von Verrätherey oder Empörung hatte, so einzurichten, daß er dem David einen Zutritt in dem Hause des Königes verschafte. David wurde mit der Tochter des Königes verheyratet, machte sich bey dem Könige beliebt, und schwung sich durch seine Geschicklichkeit und Kunst zu den höchsten Ehrenstellen am Hofe hinauf, bis endlich alles zur Empörung reif war. Ich mag über diese Begebenheit weiter keine Anmerkungen machen, da uns die Geschichte davon deutlich genug belehret, die Sache selbst auch glücklich von statten gieng und überdem alles im Nahmen des Herrn geschahe. Indessen legten doch diese Händel des Königes mit dem Propheten den Grund zu den innerlichen Unruhen, und Unglücksfällen, die sich nachher mit dem Untergange des Landes, und der Ausrottung beydes der Könige und der Propheten, endigten, nachdem sich beyde Theile durch ihre gegenseitige Eifersucht und Widerspenstigkeit unaufhörlich geschwächt hatten, bis sie einander selbst stürzten = = Nach einer langen Reihe von falschen, meineydigen, undankbaren und verrätherischen Unternehmungen, die zuletzt in eine öffentliche Empörung ausbrachen, wurde die Krone endlich ganz von Ephraim getrennet, und dem Hause Juda erblich gemacht.

§. 40.

Ich will dieses Gewirre mit einigen Anmerkungen begleiten, und dadurch die Unschuld des Samuels retten. 1) Ob Samuel dem Saul und seinem Hause den Untergang in Gegenwart des ganzen Volkes angekündiget habe; ist in der Schrift

nicht

nicht bestimmet worden. Ich habe so viel Recht, es zu leugnen, als **Morgan** haben mag, es zu bejahen. Jedoch, wenn es auch geschehen wäre; so hätte doch **Samuel** nichts unrechtes gethan, indem er auf göttlichen Befehl gehandelt hätte. Es verdiente ein öffentliches Aergerniß, das in Gegenwart des ganzen Volkes, durch die Uebertretung eines göttlichen Befehls, gegeben war, auch eine öffentliche Ahndung Gottes, der kein Ansehen der Person hat. Es dienete dies auch dazu, daß man den Erfolg nicht einem blinden Zufall, sondern der höchsten Regierung beymessen mußte. Auf eben diese Weise konnte Jedermann in der Folge inne werden, daß sich **David** nicht durch üble Künste zum Throne gedrungen; sondern daß ihn Gott wirklich dazu ersehen habe. 2) Es ist wahr, **Samuel** hat **David** heimlich zum Könige gesalbet; und ich gestehe ohne Umschweif, wenn dies **Samuel** nach seinem Gutbefinden gethan hätte, so hätte er sich ohnfehlbar des Lasters der beleidigten Majestät schuldig, und als ein gottloser Rebelle und Meutmacher bey der Nachwelt stinkend gemacht. Es wird also nur darauf ankommen, daß mit einer moralischen Gewißheit dargethan werde, **Samuel** habe hier nicht für sich, sondern auf ausdrücklichen Befehl Gottes gehandelt. **Samuel** wußte wohl Cap. 13, 14, daß **Sauls** Reich nicht bestehen werde, und sich Gott einen Mann nach seinem Herzen, der Cap. 15, 28 besser als **Saul** seyn würde, ausgesucht habe, der ein Fürst über sein Volk seyn sollte. Allein es war ihm weder die Familie, noch die Person, noch der Ort seines Aufenthalts, noch die Zeit, wenn Gott sein Werk ausführen wollte, bekannt. Nunmehro aber erklärte sich Gott näher Cap. 16, 1 und bestimmte ihm das Haus des Isai, welcher zu Bethlehem wohnete, mit der Anzeige, daß er unter den Söhnen desselben einen zum künftigen Beherrscher des Volkes erwählet, den er anitzo salben sollte. **Samuel** verstund gar zu gut, was dies für ein halsbrechender Auftrag sey. Er spricht

Vers 2. Wie kann ich, dieses zu vollstrecken, dahin gehen? wenn dies Saul hören wird, so wird er mich als einen Aufrührer umbringen. Gott kann freylich die Könige ein- und absetzen; er handelte nicht ungerecht, wenn er denjenigen, welcher sich des Reiches unwürdig gemacht, was seine Nachkommenschaft anlanget, ausschloß, und einen würdigern dazu vorbereitete. Allein ein anders war es, wie Saul mit dem umgehen würde, der sich zum Werkzeuge, dies alles einzurichten, gebrauchen ließ. Hier will nun Samuel belehret seyn, ob er sich entweder einer augenscheinlichen Lebensgefahr unterwerfen; oder, was er sonst, um ihr zu entgehen, vorkehren solle. Bisher ist ganz deutlich, daß Samuel nicht willkührlich, sondern fast wider Willen, und mit einem Schauder, zur Salbung des neuen Kroncandidaten geschritten sey. Allein Gott konnte Mittel finden, daß sein Wille erfüllet, und der Bothe doch dabey unbeschädigt bliebe. Er befahl ihm V. 2. 3. auf Befragen, was seine Ankunft in Bethlehem bedeute, zu antworten, daß er vorhabens sey, dem Herrn ein Opfer zu bringen; und sodann sollte er den Isai, um einen Zutritt zu seiner Familie zu haben, dazu bitten.

§. 41.

Vielleicht fällt einem und dem andern ein, es lasse sich nicht wohl mit dem Character eines redlichen Mannes zusammenreimen, wenn Samuel vorgegeben, er habe nichts als ein Opfer zur Absicht, da er doch vornehmlich des Salbens, nicht aber des Opferns wegen, nach Bethlehem gekommen. Allein es ist hierauf leicht zu antworten. Der ehrliche Mann schadet, wie in seinem ganzen Betragen, also auch mit seinem Reden, keinem Menschen. Unterdessen aber würde er vielmehr ein einfältiger Mann heissen, wenn er alles vom Herzen wegsagte, was dem andern entweder niemals, oder doch jetzt nicht nutzet, ihm selbst aber grossen Nachtheil bringen könnte.

Und dies um desto mehr, wenn der andere gar kein Recht hat, ihn darum entweder überhaupt, oder doch nicht um besondere Umstände, zu befragen. Samuel befand sich in diesem Fall. Er sollte nach Bethlehem gehen, und einen, den er selbst noch nicht kannte, zum künftigen Thronfolger salben. Die Sache war vor ihn mißlich, unterdessen von Gott befohlen. Niemanden war für jetzt daran gelegen, es zu wissen, wen Gott darzu ersehen habe. Es nützte diese Erkenntniß zu weiter nichts, als die unzeitige Neubegierde zu befriedigen; indem Saul nach dem Rath Gottes das Regiment, so lange er lebte, führen, und ein jeder Unterthan verbunden seyn sollte, ihm mit dem letzten Blutstropfen beyzustehen, und in allen Dingen, die die Regierung betrafen, zu gehorsamen. Dem Samuel hingegen konnte die Bekanntmachung dieser Sache ungemein grosse Gefahr bringen; und überdem in dem gemeinen Wesen allerhand Unordnung und Zerrüttung anrichten: daher war es höchst vernünftig, daß er sein eigentliches Vorhaben, welches er keinesweges nach seinem eigenen Kopfe vorgenommen, möglichst geheim hielt. Es hatte ihm denn Gott eine Reise nach Bethlehem aufgetragen, wohin er sonst eben nicht gekommen war. Es ließ sich leicht gedenken, daß die ganze Stadt bey seiner Ankunft in Bewegung gerathen, und ihn befragen würde; welches die Ursache einer so unerwarteten Erscheinung sey? Er mußte sich also mit einer Antwort versehen, die ihm zwar nicht gefährlich war, jedoch aber auch seinem eigentlichen Vorhaben nicht entgegen stund. Dannenhero trug ihm Gott, nebst seinem Hauptzweck, einen Nebenzweck auf; er sollte zu Bethlehem ein Dankopfer anstellen, welches sowohl mit seiner Person, man mag ihn als einen ehemaligen Richter, oder als einen Propheten betrachten; als auch mit der vorzunehmenden Salbung eines neuen Kron-Kandidaten recht füglich zusammen stimmete; denn dabey sollte er Gelegenheit nehmen, seine Hauptabsicht nach dem Winke

Gottes auszuführen. Dies war höchst weißlich, keinesweges aber betrüglich eingerichtet. Er sagte keine Unwahrheit; sondern einen Theil dessen, was er wirklich Vorhabens war. Er vergnügte die Fragenden völlig. Sie wollten Cap. 16, 4. wissen, ob seine Ankunft ihnen etwas Böses, oder etwas Gutes bedeutete? und dies belehrete er sie. Ihn aber um alle besondere Umstände zu fragen, da er so eine erhabene Person war, schickte sich vor sie nicht, und sie wagten solches auch nicht. Ein mehreres war also nicht einmahl nöthig, da sie nicht mehr wissen wollten. Uberdem schadete dasjenige, was sie nicht erfuhren, weder den Bethlehemiten, denen es vielmehr eine Ehre und ein unendlicher Vortheil war, daß der künftige Monarch aus ihrem Mittel genommen werden sollte: noch auch den übrigen Israeliten, indem keiner mehr Recht zur Krone hatte, als der andere; dieweil es von Gottes freyer Wahl abhieng, wen er bey erledigtem Throne zum Beherrscher seines Volkes annehmen wollte. Der Saulischen Familie allein, der aber jedoch die Thronfolge abgesprochen war, und hiernächst dem Stamm Benjamin, konnte das eigentliche Vorhaben des Samuels beschwerlich fallen. Allein diese hielten sich zu Bethlehem nicht auf, folglich wurde er von ihnen nicht befragt; und es war auch für sich schon nöthig, daß das ganze göttliche Vorhaben noch zur Zeit vor ihnen verborgen bliebe, bis es Gott gefiele, diese Sache zu einer mehrern Reife zu bringen.

§. 42.

Doch ich gehe nun in der Hauptsache weiter. **Samuel** gieng vermöge seiner erhaltenen Instruction nach **Bethlehem**, und berichtete die Bethlehemiten, wie er belehret war. Sie mußten sich Vers 5 zu einer Opfermahlzeit anschicken: und insonderheit legte er dem **Isai** auf, daß er sich in gehörige Gemüthsverfassung setzen sollte. Es ist kein Zweifel, daß er die-

sem insgeheim die wahre Ursache seiner Gegenwart eröfnet habe; um es zu vermitteln, daß immer einer seiner Söhne nach dem andern, in einem besondern Orte, wo er sich mit Samuel aufhielte, vor ihm vorübergehen möchte. Wer den V. 6. und ferner lieset, der wird gar klärlich finden, daß alles nach Gottes Regierung, nicht aber nach der natürlichen Neigung des Propheten, dem der **Eliab** vorzüglich gefiel, erfolgte. **David**, der jüngste unter acht Söhnen, war es, den sich der Herr erkohren, und der dem **Samuel** durch eine innere Einsprache angedeutet wurde. Derowegen salbete er ihn ohne weitern Anstand; doch nicht in Gegenwart seiner Brüder, sondern **unter seinen Brüdern, aus dem Mittel seiner Brüder**, Vers 13. Daß die Brüder damals noch nicht erfahren, was das eigentliche Geschäfte des **Samuels** gewesen: das kann uns theils die Sache selbst lehren, welche so geheim, als möglich, behandelt werden mußte; theils erkennt man es auch aus der harten Rede, welche **Eliab** Cap. 17, 28 gegen den **David** führete, deren er sich wohl würde enthalten haben, wenn er von seiner Salbung etwas gewußt hätte. Nach vollendeter Salbung gerieth der Geist Gottes über **David**, der ihn, wie mit einem grössern Grade der Heiligungsgaben, also auch insonderheit mit vortreflichen Amtsgaben, der Weisheit nemlich, der Klugheit, der Tapferkeit u. s. f. die er zur künftigen Regierung nöthig hatte, ausrüstete. Diese Verleyhung der Gaben war bey einem Reichserben, der von schlechter Herkunft, und ohne sonderliche Auferziehung war, ganz unentbehrlich; so wie wir auch finden, daß Saul, nach seiner Ernennung zum Könige, durch Ertheilung einer nöthigen Geschicklichkeit, ebenfalls ein anderer Mann worden war. Nimmt man nun seine Thaten, die er von der Zeit an ausgerichtet hat, in eine nähere Betrachtung, und sieht ihn als einen grossen Tonkünstler, als einen geistvollen Dichter, als einen unsterblichen Held u. s. w. an: so wird es wohl stark ein-

leuchten,

leuchten, daß Gottes Geist ihn belebet, und mit vielen Vorzüglichkeiten begnadigt habe. Nun bitte ich einen Leser, der nicht allen historischen Glauben abschwören, und nicht alle Billigkeit verbannen will, ob er, wenn er diese angeführten Umstände erwäget, und insonderheit die folgenden Führungen Davids zu Hülfe nimmt, sich einfallen lassen könne, daß Samuel rebellisch gehandelt, und Intriguen gespielt; oder aber, ob er sich nicht vielmehr blos als ein Werkzeug in den Händen Gottes befunden, und ausgerichtet habe, was der allwaltende Gott von ihm forderte. Ihm war bis dahin die Familie Isai im geringsten nicht bekannt, er wußte von seinen Söhnen und ihrer Anzahl nichts, er kennete den jungen David nicht einmal von Person, er hatte für sich mehr Neigung zu dem ansehnlichen Eliab, sein Herz wurde aber durch eine höhere Macht auf den David gelenket. Er that demnach lediglich was Gott verlangte. Mußte Samuel dem Saul auf ausdrücklichen Befehl ins Angesicht sagen, das Königreich solle von seinem Hause gerissen werden, welches er auch endlich selbst als eine Erklärung des göttlichen Willens erkannte: so mußte eben dieser Prophet auch nach dem Willen des Allerhöchsten denjenigen zum künftigen Regenten salben der dazu erlesen war. Ein ähnlicher Fall trug sich mit dem ausgearteten Salomo zu, wie aus 1 Kön. 11, 11. f. und Vers 29. f. zu ersehen ist, wo sich Gott des Propheten Ahia bedienete. Es würde aber sehr unüberlegt herauskommen, wenn entweder ein Freund oder Feind der Schrift dergleichen Geschichte auf unsere Zeiten und Fürsten anwenden wollte. Heutiges Tages ist keine Theocratie, dergleichen allein unter dem israelitischen Volke bis dahin gegolten hatte; und heutiges Tages werden keine Propheten mehr aufgestellt, die unmittelbare Befehle Gottes, unter der Begleitung vieler Wunder und Zeichen, an die Regenten überbringen müssen.

§. 43.

Doch 3) dies ist dem gottlosen Morgan noch nicht genug; sondern er setzt hinzu: Samuel habe nachher die Kunst gewußt, ohne daß jemand einen Argwohn von Verrätherey oder Empörung gefasset, die Sache so einzurichten, daß er dem David einen Zutritt im Hause des Königs verschaft. David habe sich mit der Tochter des Königes verheyrathet, bey dem Könige beliebt gemacht, und sich durch seine Geschicklichkeit und Kunst zu den höchsten Ehrenstellen am Hofe hinauf geschwungen, bis endlich alles zur Empörung reif geworden. Wenn es doch dem nunmehro entschlafenen Herrn Morgan beliebt hätte, uns die Künste anzuzeigen, deren sich der Samuel bedient, um den David an des Königes Hof zu bringen; und zwar, ohne daß auch nur einer von den Staatsbedienten des Sauls den geringsten Argwohn schöpfen können, daß Empörung oder Verrätherey dahinter stecke. Oder, wenn er sich es doch nur gefallen lassen, mit einem Worte zu verstehen zu geben, aus welcher Quelle er diese wichtige Anekdote geschöpfet habe, und wer sein Währmann darüber sey: denn in Wahrheit muß der Samuel, nach dieser Angabe, ein rechter tiefdenkender, verschlagener und durchtriebener Pseudopoliticus, oder vielmehr ein Erzschalk gewesen seyn, der auch den Klügsten seiner Zeit solche Brillen aufsetzen, und ganz unvermerkt die listigsten Streiche ausführen können. Dies hätte wohl niemand von dem ehemaligen jungen Leviten, und Diener des Eli vermuthen sollen! Allein so glücklich hat uns Morgan nicht gemacht. Wie wäre es nun, wenn seine argwöhnischen Leser auf die Vermuthuug geriethen; oder gar mit dem offenbarsten Rechte behaupteten, daß dies für nichts anders, als einen Auswurf seines zerrütteten Gehirnes zu halten sey, bis er darüber einen gehörigen Beweis lieferte. Dieser aber wird, so wie er von ihm nicht ertheilet ist, auch von keinem andern

Morganisten vorgebracht werden können. David kam nicht durch Anwendung allerley betrügerischer Künste, sondern zur Zeit der Noth, da man ihn sehr brauchte, an den Hof. Saul zog sich seine Verwerfung sehr zu Gemüthe; Gott zog seine Gnade, da er sich derselben einigemal unwürdig gemacht, von ihm ab, und wich mit seinem guten Geiste von dem, der sich nicht mehr wollte bestrafen lassen. Darüber verfiel er in eine Unruhe und Krankheit des Gemüths, welche mit einer starken Aufwallung des Blutes, mit gewaltsamen Bewegungen seiner Glieder, und mit ängstlichen und ungestalten Gebehrden begleitet wurde. Es war betrübt anzusehen, in welchen kläglichen Umständen sich der König, der wenig von einem Rasenden unterschieden war, befand; und seinen Bedienten wurde es zugleich höchst beschwerlich, täglich um so einen Herrn zu seyn. Einige besannen sich, daß die Musik eine grosse Kraft habe, die niedergeschlagenen Gemüther aufzurichten, die traurigen Gedanken zu vertreiben, und die Betrübten vergnügt zu machen. Sie schlugen ihm demnach vor, sich eines geschickten Menschen zu bedienen, der die Harfe wohl spielen könnte. Dieser Rath gefiel ihm, und er befahl dergleichen aufzusuchen. Ein Anwesender erinnerte sich sogleich an den David, der auf diesem Instrumente besonders vortreflich, ausserdem aber als ein tapferer, kluger, schöner, und in allem, was er unternahm, glücklicher Mann bereits in etwas bekannt worden war. Kaum hatte Saul diese Empfehlung gehöret, so ließ er schon den David holen; welcher auch dem Könige solche Genüge leistete, daß er ihn lieb gewann, und ihn zu seinem Waffenträger machte. Daß nun hierbey eine ausnehmende göttliche Regierung vorgewaltet, die David Gelegenheit gab, sich immer besser zu bilden, und zum künftigen Regiment geschickt zu machen; daran haben wir keinen Zweifel. Daß aber dabey allerley gottlose Tücke gespielet worden, das ist und bleibt eine grobe Lügen. Unterdessen wollen wir einmal

zugeben, welches aber, weil es aus der Geschichte nicht bekräftiget werden kann, mit nichten zuzugeben ist, Samuel habe es durch seine Klugheit, nicht durch Ränke, als welche hier nicht nöthig waren, bey den elenden Gemüths- und Leibesumständen des Sauls dahin gebracht, daß **David** als ein treflicher Musicus, einem Ministre bekannt, und hernach dem Könige empfohlen worden, damit er theils diesem zur Aufheiterung des Gemüthes dienen, theils aber die Regimentsgeschäfte kennen lernen sollte: was wäre denn tadelnswürdiges darinne? Muß doch Morgan selbst gestehen, daß ihn der König seiner Geschicklichkeit und Kunst halber geliebt, mit seiner Prinzeßin vermählt, und zu den höchsten Ehrenstellen befördert habe. Und mich dünkt, die grossen Verdienste, die sich **David** um **Saul** und um das ganze Vaterland erwarb, die waren es ja wohl werth, daß er mit Gunst belegt, und, wie es versprochen war, endlich einmal des Königes Eidam, wie auch zu einem Heerführer bestellet wurde; und dies um so viel mehr, weil ihm **Saul** alle diese Vortheile sauer genug machte. Was sind das aber vor tollkühne Lästerungen, die man wider **Samuel** und **David** zugleich ausstösset, daß sie alles endlich bis zur Reife einer Empörung gebracht hätten? Nicht der Empörungsgeist des **Davids**, der auf die letzte kund worden wäre; sondern die hämische Eifersucht, womit ihm **Saul**, wegen des vom Volke erhaltenen Lobes und der ausserordentlichen grossen Thaten, begegnete; ferner die Verleumdungen verschiedener Hofleute, die dem Könige schmeichelten, weil ihnen **David** ein Dorn in Augen war; und endlich die unsinnige Raserey des **Sauls**, die keine Grenzen fand; diese waren es, welche die Uneinigkeit zwischen dem Schwiegervater und Sohn stifteten, und diesen zu einem heftig verfolgten und unglücklichen Exulanten machten. Jedoch der Himmel hatte ein Einsehen in seine Unschuld, Gott stund seinem gerechten Handel bey, er überlies ihn nicht den blutdürstigen Händen,

den, er erlösete ihn endlich von allem Uebel, und führete seine Sache auf eine herrliche Art hinaus. Sind denn dies Sitten eines Empörers und Kronenräubers, der seinen unversöhnlichen Verfolger zu zweyenmalen dergestalt in seiner Gewalt hat, daß es nur bey ihm steht, ihm den letzten Stoß zu geben, und er bedient sich solcher Gelegenheit nicht nur nicht, sondern er bezeugt noch dazu seinen heftigen Widerwillen gegen diejenigen, welche ihn dazu bereden wollen? Wer dergleichen mit dem Begrif und der Denkungsart eines Rebellen zusammen reimen will, der giebt zu erkennen, daß er selbst der ungereimteste Kopf sey. Der Leser mag nunmehro selbst urtheilen, ob Morgan mit Wahrheit schreiben können, **daß es aus der Geschichte deutlich erhelle, daß die Empörung endlich ganz glücklich von statten gegangen, und man dazu aller Orten den Nahmen des Herrn gemißbraucht habe.** Nicht eine vom Samuel angesponnene Empörung lief glücklich ab; sondern eine gute Sache mußte, unter der augenscheinlichsten Lenkung Gottes, auf die letzte den Sieg davon tragen.

§. 44.

Zu diesen drey Hauptbeweisen, woraus Morgan das rebellische Gemüthe des Samuels beweisen wollen, füge ich noch einen, mit welchem ich mich aber kürzer abfinden will. Er spricht in seinem ersten Bande des moralischen Weltweisen S. 289. **Weil das Ansehen der Priester nach und nach gefallen: so habe Samuel was neues, nemlich die Schulen der Propheten, aufgerichtet, die ihre Weissagungen in dunkeln Worten auf eine so unbestimmte Art vortrugen, daß sie allezeit eintreffen mußten. Das Ansehen derselben sey endlich auch gefallen, theils durch die Sorgfalt der Könige, wider welche dieselben eingesetzt waren, und auch gebraucht wurden,**

theils weil sie sich anmasseten künftige Dinge vorher zu wissen. Morgan thut als wenn durch die Prophetenschulen der Grund zu den neuern Jesuiterschulen geleget, und die künftigen Bürger, oder wenigstens die künftigen Lehrer, darinn unterwiesen worden, wie sie sich dem, was der Regent wider ihren Geschmack angeben und belieben würde, widersetzen, hernach das Volk dagegen aufwiegeln, den König in Miscredit bringen, und nach Befinden durch allerley Künste von dem Throne stossen, oder doch seine Nachkommen davon ausschliessen sollten. Allein deren keines läßt sich von den Schulen der wahren Propheten beweisen: indem ihr Zweck dahin gieng, daß jungen Leuten ein nöthiger Unterricht von der Geschichte des jüdischen Volkes, und von der jüdischen Religion gegeben; hiernächst aber sie zur Gottseligkeit, Ausübung ihrer übrigen Pflichten, und hauptsächlich zu einer aufrichtigen Dankbarkeit gegen Gott geleitet werden möchten. Zu dieser Absicht wurden sie, wie in der Vocal, also auch in der Instrumentalmusik, gelehret, um ihr Gemüthe zu einer solchen heiligen Beschäftigung desto heiterer und aufgelegter zu machen. Wie nun auf solche Art gute Bürger erzogen wurden; so sind auch verschiedene gute Lehrer aus diesen Anstalten ausgegangen, und Gott hat überdem manchen in der Folge zu seinem Propheten gemacht. Man wird aber aus keinem Orte, wo je von diesen Collegien gehandelt worden, auch nicht einmal mit einem kleinen Scheine, erhärten können, daß die Propheten, welche dergleichen Schulen vorstanden, eine politische Wissenschaft darinnen vorgetragen, oder gar denen zarten Gemüthern manche Monarchomachische Lehrsätze eingeflösset hätten. Ob Samuel der erste Urheber solcher Anstalten gewesen; ist zwar nicht ganz gewiß: unterdessen läßt es sich doch aus dem grossen Eifer dieses Mannes, das Gute zu befördern, die Abgötterey abzuschaffen, und ein gottesfürchtiges Leben herzustellen, nicht unrecht vermuthen; und dies um so viel mehr, weil vor seiner Zeit nirgends einer Propheten-

schule

schule gedacht wird. Darinnen aber hat sich **Morgan** ganz ungemein übereilet, wenn er meinet, diese Schulen wären **wider die Könige aufgerichtet und gebraucht worden.** Da man im ersten Buch Sam. Cap. 10, 5. schon Meldung davon findet, ehe noch ein König im Lande war: so sieht man leicht, daß sie der Könige wegen nicht erfunden seyn können. Es ist dies ein Schnizer wider die Zeitordnung, deren Morgan schon mehrere begangen hat. Daß die Propheten den bösen Königen ihre Versündigungen nachdrücklich vorgehalten, um die hereindringenden Gerichte Gottes abzuwenden; daran thaten sie recht, weil sie Gott unmittelbar dazu befehligt hatte: und es ist abgeschmackt, wenn **Morgan** diese heilsame Predigten als Widersetzlichkeiten gegen die Obrigkeit verschreien will. Eine grobe Unwahrheit ist es, daß die wahren Propheten, nach Art der betrügerischen Pfaffen unter den Völkern, auf Schrauben gesetzte Antworten ertheilet; wovon nicht ein einziges Beyspiel angebracht werden kann. Darinn hingegen hat er einmal wahr geredet, daß die Könige, nemlich die abgöttischen und lastervollen, sich alle Mühe gegeben, die Propheten Gottes um ihr Ansehen zu bringen; welches ihnen aber, wie die Geschichte weiset, nicht wohl bekommen ist. Uebrigens kann man von den **Prophetenschulen** den **Lundius** S. 767. Num. 35. u. f. und die von dem seel. **Wolf** angeführten Schriftsteller nachsehen; zu welchen ich noch den **Witsius** in Miscell. T. 1. L. 1. c. 10. vornehmlich aber den berühmten Hrn. Past. **Winkler** füge; welcher eine *vindicationem scholae diui Samuelis propheticae* wider den **Morgan** herausgegeben hat.

§. 45.

Ehe ich diese ganze Abhandlung beschlüsse, muß ich doch noch ein paar Anmerkungen geben, welche allerdings betrachtungswürdig sind. 1) Wenn **Samuel** aus eigenem Betrieb mit dem **David** gehandelt, und diesem, nach seinem Gutbefin-

den zum Verdrusse des Hauses Sauls, das Scepter in die Hände spielen wollen: so fragt sich billig, wie es möglich gewesen, daß der vortrefliche und tapfere **Jonathan**, der erstgebohrne Prinz des Sauls, der in dem Fall, wenn die Königliche Würde bey dem Hause Sauls geblieben wäre, ordentlicher Weise der Erbe des Reiches seyn müssen, dem also durch den **David** am allerweheſten geschahe, die allervertrauteste Freundschaft bis an seinen Tod mit eben diesem **David** unterhalten habe? keine Freundschaft, in welche Gemüther je getreten sind, ist mit der zu vergleichen, die zwischen diesen beyden bestanden hat. **Jonathan** bewieß gegen David eine so edle Seele, eine so grosse Standhaftigkeit, ein so uneigennütziges Herz, daß man dergleichen schwehrlich finden wird. **Jonathan** entdeckte dem **David** 1 Sam. 19, 1. f. Cap. 20, 1. f. daß sein Vater ihm nach dem Leben stehe; und alle seine Vertheidigungen, die er seinetwegen vorgenommen, nichts fruchten wollten. Er hatte ihn so lieb, als seine Seele Vers 17. er trug um **Davids** willen seines Vaters Zorn, und lief gar selbst Gefahr, von seinem unsinnigen und wütenden Vater umgebracht zu werden; ja endlich richtete er des aller Orten verfolgten **Davids** Gemüthe nachdrücklich auf Cap. 23, 16. und sprach ihm einen Muth zu. Man darf nicht gedenken, **Jonathan** habe nicht gewußt, daß seine Familie von der Folge in der Regierung nach Gottes Willen ausgeschlossen worden, und **David** der künftige Regente seyn würde. Sein Vater sagte es ihm selbst mit den härtesten Worten 1 Sam. 20, 30. 31. ins Gesichte: es sey nun, daß er von der vorgegangenen Salbung etwas gehöret; oder es aus den ausserordentlichen Thaten, wodurch sich **David** unterschiede; oder aus der vielmahligen Errettung desselben, aus den augenscheinlichsten Gefährlichkeiten, geschlossen hat. Ja, **Jonathan** bezeuget gleichfalls es sehr deutlich, daß er Wissenschaft davon habe. Das erstemal giebt er es dem David Cap. 20, 13. zu verstehen, wo er spricht:

Der Jehova wird mit dir seyn, wie er mit meinem Vater gewesen ist, nemlich, daß er ihn, wider den Dank und Willen einiger Kinder Belials zum Könige gemacht, und ihm, so lange er wohl regieret, kräftig unterstützet hat. Noch deutlicher aber legt er davon Cap. 23, 16. u. f. sein Bekenntniß ab, indem er sagt: **Du wirst König werden über Israel, und ich will der Nächste bey dir seyn; ja auch Saul mein Vater weiß es, daß es so geschehen werde, und ich dies wünsche.** Worauf gründete sich aber diese genaue Freundschaft eines Kronprinzens, der doch wußte, daß David seinen Platz im Regiment einnehmen werde? Nicht auf ein niederträchtiges, und gegen die wahre Ehre gleichgültiges Gemüthe, nicht auf Eigennutz; sondern auf die ausnehmenden Qualitäten, auf die wahrhaftig göttlichen Thaten und Verdienste um den König und das ganze Vaterland, auf die Untadelhaftigkeit der Sitten, auf die Unschuld des **David**, und auf den erkannten Willen Gottes, dem er nicht entgegen handeln wollte. Die Quelle solcher unerwarteten und wirklich reinen Liebe war keine andere, als die Gottseeligkeit, die in seinem Herzen wohnete; wovon sein ganzer Lebenslauf die herrlichsten Zeugnisse ablegt. Er sahe also seinen Vater als einen unglücklichen Mann, der das Maas seiner Sünden voll machte, und in sein eigenes Verderben rennete; den **David** aber nicht als einen Rebellen, sondern als einen von Gott bestimmten Regenten, an. 2) Wenn nun **Saul** dafür gehalten haben soll, daß **Samuel**, als sein abgesagter Feind, den **David** angestiftet, ihn um Krone und Scepter zu bringen; wenn er alle sein Unglück von **Samuels** Praktiken hergeleitet hat: wie ist es doch irgends zugegangen, daß er, als der letzte Krieg mit den Philistern ausbrach, und ihm Gott weder durch einen Traum, noch durch Urim und Thummim, noch durch einen Propheten belehrete, den **Samuel** gar aus dem Reiche der Todten citiren lässet, um zu erfahren, was er für jetzo anfangen

gen solle? Hat er den lebenden Samuel nicht anders als einen Empörung stiftenden gefunden; welche erstaunende Einfalt ist es, daß er bey eben demselben nach dem Tode Rath suchen will? Nimmt man aber hingegen an, daß Samuel, nach Sauls eigener Erkenntniß, jederzeit bey seinem Leben mit Gott in einer Vertraulichkeit gestanden, und er nach seinem Tode in eine noch nähere Gemeinschaft mit Gott getreten sey: so ist es noch eher begreiflich, warum sich Saul in der äussersten Noth zu demjenigen gewendet, um einen Rath zu erhalten, welcher ihm jederzeit wohlmeinend und liebreich gerathen hatte.

§. 46.

Nun will ich es auf meine Wahrheit- und Billigkeitliebenden Leser ankommen lassen, zu beurtheilen, ob die Schilderung, die Morgan und seines gleichen von dem Samuel gemacht haben, bestehen könne; oder ob es nicht Sirach Cap. 46, 16-23. besser getroffen, wenn er spricht: Samuel, der **Prophet des Herrn, von seinem Gott geliebet, richtet ein Königreich an, und salbet Fürsten über sein Volk. Er richtet die Gemeine nach dem Gesetze des Herrn, und der Herr sahe Jacob wieder an. Und der Prophet ward rechtschaffen und treu erfunden, und man erkannte, daß seine Weissagungen gewißlich wahr worden. -- Und vor seinem Ende, ehe er starb, bezeuget er vor dem Herrn und seinem Gesalbten, daß er von keinem Menschen Geld, auch nicht einen Schuh genommen hätte, und kein Mensch konnte ihm etwas zeihen,** u. s. w. So verdienen auch die schönen Worte des **Josephi**, welche in **Jüdischen Alterthümern** L. 6. cap. 13. §. 5. aufgezeichnet sind, bemerket zu werden, der Inhalt davon ist folgender: **Um diese Zeit starb Samuel der Prophet, welchem von den Hebräern eine nicht gemeine Ehre wiederfuhr. Denn es war ein Beweis von seiner Tugend, und dem Wohl-**

wollen des Volcks gegen ihn, daß sie ihn lange betrauret und beklaget, und sein Leichenbegängniß Hauffenweise und mit großem Ernst gefeyret haben. Sie haben ihn in Ramath, seiner Vaterstadt, begraben, und ihn viele Tage beweinet, nicht als wenn sie den Tod eines Fremden öffentlich betraureten, sondern als wenn ein jeder einzelner für sich etwas zu leiden hätte. Denn er war von der Natur recht zur Gerechtigkeit und Güte gemacht und gebildet, und deswegen Gott vorzüglich angenehm. Eins ist noch übrig, das ich nicht vorbeylassen muß. Die berühmten Männer, Leland und Chapmann, haben gleichfalls wider den Morgan die Feder ergriffen; jener im göttlichen Ansehen Th. 1. Abschnitt 9. S. 258 f. und Th. 2. Hauptstück 8. S. 237 f. dieser in seinem Eusebius. Ich zweifle an der Vortreflichkeit dieser Schriften nicht; allein ich habe sie bey meiner Ausführung nicht zu rathe ziehen können.

* *

III.

Die aus den Schicksalen Herodis Agrippa hervorleuchtende Göttlichkeit der christlichen Religion.

§. 1.

Der ganze Lebenslauf des **Herodis Agrippa**, besonders aber seine letzten Schicksale, bleiben allemahl betrachtungswürdig: unterdessen aber würde ich es doch nicht zu meinem Geschäfte gemacht haben, dieselben aufs neue ins Gedächtniß zu bringen, daferne ich mich nicht versichert hielte, daß sie ein vieles zur Bestätigung der Wahrheit der christlichen Religion, und vorzüglich der Göttlichkeit ihres Stifters, beytragen könnten. Wer das Verhältniß eines grossen Theils der Menschen, welches sie heutiges Tages gegen die Religion angenommen haben, verstehet; der wird gar bald finden, daß eine Ausführung dieser Art weder unzeitig, noch überflüßig sey. Damit ich aber manchen Lesern desto verständlicher seyn möge; so will ich den **Herodem**, der mir zu meinem Zweck in der Folge dienen soll, zuvörderst aus den hierher gehörigen Schriften in möglichster Kürze kenntbar machen.

§. 2.

Herodes, welchen man den **Grossen** zu nennen pflegt, und jedem, des Bethlehemitischen Kindermordes wegen, bekannt genug ist, zeugete, ausser andern Kindern mit der schönen Marianne, den Aristobulum, den er auf eine gräuliche Art hinzurichten befahl. Dieser Unglückliche aber war an die

Bere-

Berenicen, eine Tochter der Salome, eine Schwester seines Vaters vermählt; die ihm, ausser dem Herode, nachmahligen Könige in Chalcidis, wie auch dem Aristobul, und der bekannten Herodias, auch unsern Herodem Agrippam gebahr. Dieser war folglich ein Enkel, nicht aber ein Sohn Herodes des Grossen, wie Grotius aus Versehen geschrieben hat. So lehret es uns Josephus J. A. B. 18. Cap. 5. sehr deutlich, wobey wir es billig bewenden lassen. Jedoch unsern Agrippa muß man von dem Agrippa, vor dem sich Paulus Apost. Gesch. 26. vertheidigte, wohl unterscheiden. Man nennet deswegen jenen den grössern oder ältern, diesen aber, als seinen Sohn, den kleinern oder jüngern. Der Syrische Nahme Herodes ist in dieser Familie sehr oft gebraucht worden: daher es nicht uneben war, einem und dem andern noch einen Beynahmen zu geben. So ist der eine Antipas, der andere Philippus, und unser Herodes auch Agrippa genennet worden. Den ersten Nahmen braucht Lucas Gesch. Cap. 12. des andern aber hat sich Josephus bedienet. Er hat aber denselben ohne Zweifel dem Agrippä, einem Eidam des Augusts, der nächst dem August keinen so sehr, als den Herodem den Grossen liebte, zu Ehren getragen. Der Vater Harduin verursacht es, daß wir hier ein klein wenig stille stehen müssen. Er hält dafür, der Herodes, dessen Lucas im angezogenen Cap. 12. gedenket, sey eine, von dem Agrippa, den ich bisher beschrieben habe, ganz unterschiedene Person. Er steht nemlich in seinem Buch de nummis Herodiadum p. 54 in den Gedanken, daß der Herodes des Lucä kein anderer, als der sonst bekannte Vierfürst, Herodes, welcher ein Prinz des Herodes des Grossen war, und auch Antipas genennet wird, sey. Allein wenn man den Josephus A. I. L. 17. c. 6. L. 18. c. 5. 16. L. 19. c. 5. u. f. L. 20. c. 8. lieset, so wird man bald finden, daß dessen Agrippa kein anderer als der Herodes des Lucä sey; indem Zeit

und

und Ort der Regierung, und so auch die Umstände des Todes, wie sie bey jenem aufgezeichnet werden, mit dem, was uns dieser meldet, völlig zusammen stimmen. Daß dieser Herr zwey Nahmen geführet, wird keinem fremde vorkommen, wenn er bedenkt, daß dies unter den Juden gar nicht ungewöhnlich gewesen sey. Agrippa hat insonderheit den Nahmen Herodes beliebt, als er in den Besitz aller großväterlichen Länder kam, dessen Pracht er überall nachzuahmen suchte; wie uns Josephus de B. I. L. 2 c. 11. §. 5. meldet. Zu diesen Umständen kommt noch, daß **erstlich** der **Syrer** die Worte Lucä, nach der durchgängigen Uebereinstimmung aller codd. übersetzt hat: **Herodes der König, der den Zunahmen Agrippa führete;** und daß **zum andern** Müntzen vorhanden sind, die sich von diesem Agrippa herschreiben, auf welchen er aber Herodes heißt. **Spanheim** stellet sie dar de *praestantia* etc. Vol. I. p. 522. ob er sie gleich in der neuen Ausgabe nicht, wie er in der vorhergehenden gethan, dem **Herodes** Agrippa, sondern dem chalcidischen Könige **Herodes** zuschreibt; wovon man S. 522-526. lesen kann. Jedoch lenkt er auch hier wiederum S. 526. zu meinem Vortheil etwas ein; wie bey ihm selbst zu sehen ist. Und man kann auch von ihnen des **Cellarius** *diss. Acad* n. 11 p. 219 und **Basnage** *annales* p. 540. nachsehen. Es läßt sich hiernächst auch gar leicht eine Ursache finden, warum genannte zwey Schriftsteller von einer einzigen Person verschiedene Nahmen gebrauchen. Josephus schrieb denen auswärtigen zu gefallen, und daher bediente er sich des Römischen Nahmens, unter welchem er ihnen bekannt worden war; **Lucas** hingegen bezeichnet ihn mit dem Syrischen Nahmen, als welchen der König in seinen Ländern am liebsten führete. Dies sey genug von seinem Herkommen und Nahmen; ich wende mich zu seinen Begebenheiten.

§. 3.

Der unglückliche Aristobulus ließ seine Kinder in einem sehr zarten Alter zurück, sie mußten mühsam und kümmerlich erzogen werden, und, wie leicht zu erachten, als im Privatstande, leben. Jedoch als sie herangewachsen waren, vermählte sich einer nach dem andern. Unser Agrippa aber heyrathete die Cypros, eine Tochter des Phasaels, der ein Sohn Phasaels, des Bruders, Herodis des Grossen war. Mit dieser zeugete er fünf Kinder, den jüngern Agrippa, und Drusum, der aber in der Jugend verstarb, die Berenicen, Mariamnen und Drusillam. Um aber etwas näher zu unserm Endzwecke zu kommen, so ist bekannt, daß er sich noch vor dem Ende seines Grosvaters nach Rom begeben, und das Glück genossen, mit dem Drusus, dem Prinzen des Kaisers Tiberius, und dem Claudius, dem Sohn der Antonia, täglich zu speisen, und vertraut umzugehen, bey welcher Gelegenheit er auch in die Freundschaft der Antonia selbst gerieth, die, weil sie die Berenice, die Mutter Agrippa, hochschätzete, darauf bedacht war, diesen Agrippam, so viel als möglich, in die glücklichsten Umstände zu versetzen. Agrippa war von Natur großmüthig, freygebig, und zu grossem Aufwand aufgelegt: jedoch, so lange seine Mutter lebte, suchte er seine Leidenschaften meisterlich zu verbergen. Kaum aber hatte diese die Augen zugethan, so fieng er an, dergestalt verschwenderisch zu leben, und sich durch die ansehnlichsten Geschenke, die er vornemlich an die Freygelassenen des Kaisers austheilete, damit er durch sie desto leichter bey dem Kaiser beliebt werden möchte, zu erschöpfen, daß er sich in kurzer Zeit in dem grössesten Mangel befand, und deswegen Rom verlassen mußte. Hierzu kam noch der verdrießliche Umstand, daß der Tiberius den Freunden seines verstorbenen Prinzen den Hof verbieten ließ, damit nicht ihr Anblick ihm Gelegenheit zu einem traurigen Andenken desselben geben möchte. Demnach

gieng Agrippa mit grosser Betrübniß nach Judäam, wo er fast muthlos nicht nur in äusserster Bedürfniß schwebte; sondern auch keinen Weg vor sich sahe, wie er seine vielen Gläubiger, die auf alle seine Tritte Acht hatten, damit er nicht etwa entwischte, befriedigen könnte. In diesen verworrenen Umständen begab er sich nach einem Schloß bey Malatha in Idumäa, und fiel gar auf den verzweifelten Anschlag, sich selbst zu entleiben. Seine vortrefliche Gemahlin bemerkte dies, und wendete alle Mühe an, solches zu verhindern. Zu dem Ende suchte sie bey seiner Schwester, Herodias, Hülfe; welche es auch bey ihrem Gemahl, dem Herode Antipa, dahin brachte, daß er nach Tiberias eingeladen, mit Tafelgeldern versehen, und so gar mit zur Regierung gezogen wurde. Allein Herodes Antipas wurde dieses Gastes bald überdrüssig, behandelte ihn bey einem feyerlichen ohnweit Tyrus angestellten Gastmahle, schimpflich, und warf ihm das ihm bisher gereichte Gnadenbrodt auf die bitterste Weise vor. Agrippas hatte einen viel zu hohen Geist, als daß er solche Vorwürfe gleichgültig hätte anhören sollen. Daher wandte er sich an den Flaccum, der damals Syrien verwaltete, und sein alter Freund von Rom aus war. Flaccus nahm ihn sowol liebreich, als auch mit vielen Ehrenbezeugungen auf. Allein auch diese Freude war von keiner Dauer: indem es sein eigener Bruder, Aristobulus, durch seine Angebereien dahin brachte, daß Flaccus ihm seine Freundschaft aufsagte. Darüber verfiel er vollends in äusserste Armuth, und beschloß auf die letzte wieder nach Italien zu schiffen.

§. 4.

Diese Reise trat er mit einer geringen Baarschaft, die ihm noch dazu sein Freygelassener, Marsyas, verschaffet hatte, an; er erreichte aber kaum Anthedon, als ihn schon Herennius Capito Schulden wegen, womit er dem kayserlichen

Fiscus

Fiscus verwandt war, mit Arrest beschlagen ließ. Hieraus entwischte er zwar, und kam endlich zu Capreas, der Retirade des Tiberius, an, der ihn auf das gnädigste empfing; allein als schon des andern Tages die Anklage des Hereninus einlief, verboth ihm der Kayser so lange den Zutritt, bis er alles bezahlet haben würde. Jedoch aus dieser Noth half ihm die Antonia durch ein Darlehn, und so war ihm der Weg zur Freundschaft des Kaysers wiederum offen; welche so weit ging, daß er ihm seinen Enkel, den Tiberius, zur Aufsicht empfahl. Es hatte dem Agrippa über die massen wohlgefallen, daß ihm die Antonia aus der Noth geholfen: und daher that er alles, was er dem Cajus, ihrem Enkel, an den Augen absehen konnte; hingegen aber bekümmerte er sich weniger um den ihm anvertraueten jungen Tiberius. Nun setzte er sich zwar in der Gunst des Cajus immer fester: allein seine Unvorsichtigkeit, die er in der Bezeugung seiner Ergebenheit gegen den Cajus erwieß, brachte ihm einen grossen Unfall zuwege. Denn als er eines Tages mit dem Cajus auf dem Wagen saß, und das Gespräch auf den Tiberius gelenket wurde: that er den Wunsch, daß Tiberius dem Cajus, als einem viel würdigern, bald Platz machen möchte. Dies fing der Fuhrmann Eutychus auf, und hinterbrachte es, als er nach einiger Zeit wegen einer an dem Agrippa begangenen Untreue gefangen genommen worden, dem Kayser, welcher so gleich den gegenwärtigen Agrippa schliessen, und in seinem Purpur, mit einer Kette gefesselt, in Gegenwart vieler Zuschauer, bey einer grossen Hitze, die ihm, nebst der Alteration, einen peinlichen Durst verursachte, durch die Soldaten ins Gefängniß führen ließ. In diesen traurigen Umständen, die seinen Entwürfen gar nicht gemäß waren, verweilete er ganzer sechs Monathe, nach deren Verfluß der Kayser erkrankte, und seinen Geist aufgab, als er vorher den Cajus zu seinem Nachfolger bestimmet hatte. Hiermit änderte sich das betrübte Schick-

saal des Agrippa auf einmal. Kaum war Cajus in Rom eingetroffen, so ließ er ihn vor sich kommen, mit anderer Kleidung versehen, mit einem Diadem zieren, und zugleich erklärete er ihn zum Könige über die Tetrarchien des Philippus und Lysanias, beschenkte ihn auch mit einer goldenen Kette, die so schwer war, als die eiserne, die er vorher getragen hatte. Im andern Jahre des Cajus reisete er, nach erhaltener Erlaubniß, in sein nunmehriges Land, um alles in gehörige Verfassung zu setzen; und er hielt bey seiner Ankunft einen Einzug mit vielem Gepränge.

§. 5.

Jedermann gerieth darüber in die grösseste Verwunderung, daß ein Mann, der ehemals Schulden halber aus Rom geflüchtet, der im jüdischen Lande in der äusserst Dürftigkeit gelebt, der auch solches mit Schimpf und Schanden verlassen, und der zu Rom in Ketten und Banden gesessen hatte, nunmehro in völliger Freyheit, als ein Herr über Land und Leute, ja als ein König, erschien. Viele konnten es anfangs nicht einmal glauben, und trieben ihren Spott darüber; bey andern aber, die von der Wirklichkeit genug überzeugt worden, erregte es eine nicht geringe Mißgunst; doch aber bey keinem mehr, als bey seiner eigenen Schwester, der **Herodias**, als welche es in der Seele verdroß, daß ihr Gemahl, der **Antipas**, nur ein **Vierfürst**, und ihr ehemaliger Kostgänger mit der königlichen **Würde** bekleidet seyn sollte. Daher feuerte sie den **Antipas** an, nach Rom zu reisen, um sich den königlichen Titel, es möchte auch kosten, was es wollte, gleichfalls zuwege zu bringen. Dieser, als ein schläfriger Herr, ließ sich lange nicht bewegen: endlich aber wurde er durch das viele Anhalten seiner Gemahlin übertäubet; und die Reise gieng, nach prächtig gemachten Anstalten, vor sich. Allein Agrippa sendete seinen Freygelassenen, den **Fortunatus**, mit Geschenken,

und

und einem Schreiben an den Kayser, auf das schleunigste fort; welcher auch so glücklich war, daß er, als Antipas noch Audienz hatte, schon seine Briefschaften überreichen konnte. Da nun jener diesen anklagte, daß er nicht nur an der Zusammenverschwörung des Sejanus wider den Tiberius theil genommen; sondern auch sich nebst den Parthern wider den Cajus verbunden, und deswegen einen Vorrath von Waffen, womit 70000 Mann versehen werden könnten, zusammen gebracht habe; welches letztere sich auch wirklich so befand: so nahm der Kayser ihm sein Vierfürstenthum, und verschenkte es, nebst allem vom Antipas gesammleten Gelde, an den Agrippa; und überdem verwies er ihn, samt seiner Gemahlin, nach Lion in Gallien; wo er doch nicht einmal lange bleiben konnte, sondern er mußte, zu desto grösserer Strafe, und daß er recht weit von seinem Vaterlande entfernet seyn möchte, gar nach Spanien wandern, wo er auch gestorben ist. So triumphirete Agrippa über seine Widersacher, und so stieg sein Glück täglich höher. Er kam hierüber selbst nach Rom, und die Freundschaft, welche er von dem Kayser genoß, wurde immer mehr befestiget. Er bewirthete den Kayser bisweilen so prächtig, daß es nicht möglich war, es ihm gleich, geschweige zuvor zu thun; und dabey machte er sich ihn durch seine caressanten Worte dergestalt verbindlich, daß er ihm, als er einmal ungemein vergnügt bey einem Tractament war, freystellete, sich auszubitten, was ihm nur beliebete, und wovon er glaubte, daß sein Glück vollständig werden könnte. Hier führete sich nun Agrippa so der Ehre Gottes gemäß, so patriotisch, so erhaben, und so enthaltsam auf, daß er sich dadurch einen wahrhaftig unsterblichen Ruhm erworben hat. Die Gelegenheit dazu war folgende: Cajus wurde im dritten Jahre seiner Regierung auf seine Macht dermassen stolz, daß er nicht mehr menschlich von sich dachte; sondern sich gar göttliche Ehre annassete. Er verlangte, daß die Juden, wie andere seiner

Unterthanen, ihm eine Statue in ihrem Tempel aufrichten, und bey seinem Nahmen schwöhren sollten. Er ertheilte deswegen dem **Petronius**, seinem Statthalter in Syrien, Befehl, solches, wenn es nicht anders seyn könnte, ungesäumt durch Gewalt der Waffen zu bewerkstelligen. Nun schwebten die Juden in der äussersten Gefahr. Allein sie handelten im Anfange preißwürdig, daß sie auf keine Gegenwehr dachten; sondern sich zu wiederholten malen bey dem **Petronius** auf ein demüthiges Bitten legten, und allenfalls ihre Hälse darbothen, ehe sie Gottes allerheiligste Majestät beleidigen wollten. **Petronius** wurde durch die Beständigkeit, das anhaltende Flehen der Juden, und die Fürbitte des **Aristobulus**, des Bruders **Agrippä**, wie auch anderer fürnehmen Personen, endlich erweicht, und entschloß sich großmüthig, in einer guten Sache sich der Juden bey dem Kayser anzunehmen, und sich allenfalls selbst der grössesten Gefahr bloß zu stellen. Diese Lage der Sachen des jüdischen Volkes war dem **Agrippa** nicht unbekannt. Anstatt nun, daß er auf die Ausbreitung seiner Macht, auf die Vermehrung seiner Ehre, auf die Vergrösserung seiner Einkünfte, auf die Dämpfung seiner übrigen Feinde, hätte denken können, rühmte er die grosse Gnade, welche der Kayser an ihm erwiesen, und erklärete, daß er nicht das mindeste zu seiner Vergrösserung zu bitten habe; dieses einzige aber erbitte er sich, welches doch zum eignen Ruhm der Frömmigkeit des Kaysers, zur Versicherung des göttlichen Beystandes in seiner Regierung, und zur Vermehrung seines, des Agrippä, Ansehens, nach welchem er alles bey dem Kayser erhalten könnte, ausschlagen würde, daß er geruhen möchte, nicht weiter an die feyerliche Aufrichtung seiner Statue in dem Tempel zu **Jerusalem** zu gedenken. Diese Aufführung des Königes verdient in Wahrheit um desto mehr bewundert zu werden, je mehr er bey einem sonst hartnäckigen, und auf seiner Meynung bestehenden Regenten, über eine solche Bitte, Land,

Ehre und Leben verlieren konnte. Jedoch der Kayser ward gewonnen, und machte dem **Petronius** bekannt, daß er, wenn sein Wille noch nicht vollzogen wäre, davon abstehen sollte; weil er eine vom **Agrippa** eingelegte Fürbitte nicht unerhöret lassen könnte.

§. 6.

Und so erhielt sich **Agrippa** in des Kaysers Gunst, so lange dieser lebte. Da er aber im vierten Jahre seiner Regierung aus dem Wege geräumet, und **Claudius**, mit welchem **Agrippa** ehedessen genauen Umgang gepflogen, bey der allgemeinen Verwirrung, fast mit Gewalt von den Soldaten des kayserlichen Hauses die kayserliche Würde anzunehmen vermocht wurde: so versäumete **Agrippa** nichts, was zu seinem Vortheil dienen konnte. Kaum hatte er von diesem Vorfall gehöret: so eilte er schon mit schnellen Schritten zu ihm. Und, da er an ihm bemerkte, daß er annoch zweifelhaft sey, ob er die von den Soldaten angetragene Regierung annehmen, oder dem sich widersetzenden Senat in Rom, welcher keinen Kayser weiter verlangte, gehorchen sollte: wandte er alle seine Beredsamkeit an, ihn zu überreden, daß er die angebothene Krone nicht aus den Händen lassen möchte. **Claudius** nahm demnach endlich das Regiment an; dieweil aber der Senat darüber Gefahr lief, von den Soldaten aufgerieben zu werden: bath **Agrippa** den neuen Kayser, desselben zu schonen, den Soldaten Einhalt zu thun, und mit den Rathsgliedern gelinder umzugehen: worinn ihm auch **Claudius** ein williges Gehör gab. Dies alles aber gereichte dem **Agrippa** nicht zum Schaden. In einem besondern Edict bestätigte ihm **Claudius** das, was ihm **Cajus** verliehen, krönete ihn dabey mit den grössesten Lobeserhebungen, und gab ihm noch Judäa und Samarien, wie auch des **Lysaniä** Gebiete, darauf ihm **Cajus** schon die Anwartschaft ertheilet hatte, und was zum Berge Libanon gehö-

rete, dazu. Jedoch welche Ehre war es vollends vor den Agrippa, da Claudius mitten auf dem Markt der Stadt Rom mit ihm ein feyerliches Bündniß aufrichtete, und solches in Erz eingraben ließ! Wie er aber für sich mit grosser Ehre und Hoheit überhäufet wurde: so wirkete er auch seinem Bruder, dem Herodi, das chalcidische Königreich; denen alexandrinischen Juden, welche einen öffentlichen Aufstand wider die Griechen daselbst erreget hatten, Verzeihung wegen des vorgegangenen; und allen Juden durch das ganze römische Reich ein freyes Religionsexercitium aus.

§. 7.

So glänzend reisete Agrippa in das jüdische Land, nachdem Claudius schon vorläufig allen Landpflegern, durch deren Provinzen er reisen würde, den schriftlichen Befehl zukommen lassen, daß sie den durchgehenden König freundschaftlich und verbindlich empfangen sollten. Als er in Jerusalem ankommen war; brachte er zuvörderst Gott Dankopfer, und unterließ nichts, was das jüdische Gesetz von einem, dem der Himmel sich so günstig bezeuget, erfordert. Er ließ viele Nazaräer auf seine Unkosten ihre gebührenden Opfer bringen, und sie schären; und die goldene Kette, welche ihm Cajus statt der eisernen geschenkt, ließ er, zum Andenken seines ehemaligen traurigen, hernach aber verherrlichten Zustandes, über den Schatzkasten hängen. Hierdurch wollte er ohne Zweifel zu verstehen geben, daß sowol sein grosses Unglück, als auch sein überwiegendes Glück, von der weisen Regierung Gottes abgehangen. Ueberhaupt von der Sache zu reden, so bezeigte sich Agrippa jederzeit als einen nach damaliger Art rechtgläubigen Juden, beflisse sich möglichst eines nach den Aufsätzen der Väter eingerichteten reinen Wandels, und, wie er sich sehr oft zu Jerusalem aufhielt, brachte er täglich ein gesetzmäßiges Opfer. Harduin hat demnach einen offenbaren Irrthum

be-

begangen, wenn er unsern Agrippa nicht für einen Juden, ja nicht einmal für einen Proselyten; sondern für einen der heidnischen Religion Ergebenen gehalten wissen wollen. Das Gegentheil kann nicht blos aus dem Josephus, welchen Harduin nichts achtet; sondern auch aus andern unleugbaren Zeugnissen erhärtet werden. Nachdem nun der König Gott für sich seine Schuldigkeit beobachtet zu haben glaubte: sahe er überdem dahin, daß ein tüchtiger Hoherpriester gesetzt, der Gottesdienst wider alle Anfälle und Aergernisse geschützt, und sonst noch manches zu einer guten Einrichtung desselben gehöriges, eingeführet werden möchte. Hiernächst aber wendete Agrippa auch seine Sorge auf eine gute, zum Wohl seiner Unterthanen abzweckende Regierung. Aller Orten bewies er sich großmüthig, und gegen seine Freunde, sonderlich die, die sich seiner in der Noth angenommen, dankbar. Daher kam es unter andern, daß er denen Bürgern zu Jerusalem, die ihm von je her mit grosser Liebe zugethan gewesen, viele königliche Gnade zuwandte, und sogar die gewöhnlichen Abgaben von ihren Häusern erließ. Aus eben der Ursach war er auch vorhabens, die Mauren zu Jerusalem zu befestigen, und sie theils weiter hinaus, theils auch höher zu führen. Dieweil aber dies das Ansehen hatte, als wollte er die Stadt zu einer unüberwindlichen Festung machen; so befahl ihm der hiervon benachrichtigte Kaiser ohne Umschweif, daß er so fort von diesem Vornehmen abstehen sollte. Ueberdem war es nicht weniger lobenswürdig, daß er seine Gunstbezeugungen nicht nur über diejenigen ausbreitete, welche ehedessen einen sichtbaren Antheil an seinen Begebenheiten genommen hatten; sondern auch über sein ganzes Volk. Er war bey jeder Gelegenheit gutthätig, und suchte sich seine Unterthanen durch die ansehnlichsten Geschenke je mehr und mehr zu verbinden. Es war ihm ein wahres Vergnügen, wenn er andere durch Wohlthun glücklicher sahe; so wie es ihm nahe gieng, wenn manche in kummervollen Umständen schweb-

ten. Sein ganzes Naturell schien sanft zu seyn, gegen jeden war er leutseelig, und herablassend: und wenn sich auch dieser und jener vergangen hatte, ließ er sehr oft Gelindigkeit vorwalten; weil er dafür hielt, daß den Königen die Ausübung der Gnade anständiger sey, als die Strenge und der Zorn. Am Bauen hatte er eine besondere Lust. Was er aber hierinn unternahm, war mehrentheils von einem feinem Geschmack, und zugleich bis zur Verschwendung prächtig. Die Stadt Berytus mag darüber zum Beweise dienen, wo er mit erstaunenden Unkosten ein Theater und Amphitheater, Bäder und Hallen bauete, die an Schönheit fast ihres gleichen nicht hatten.

§. 8.

Dies waren nun an sich selbst gar gute Qualitäten, die einen grossen, mit vielen herrlichen Naturgaben prangenden König vortreflich zieren konnten. Wenn man aber dabey bemerkt, daß bey dem Agrippa alles aus einem unmäßigen Ehrgeitz geflossen, was er als an sich rühmliches ausgerichtet: so wird das dem ersten Ansehen nach tugendhafte fast verschwinden, wenigstens sehr unscheinbar werden. Um allen zu gefallen, von allen bewundert, gerühmt und beynahe vergöttert zu werden, und sich einen unsterblichen guten Nahmen zu erwerben, war er großmüthig, freygebig, gegen jedermann leutseelig, und bisweilen gegen seine Beleidiger gnädig; prächtig in allen Handlungen, im Anfwand ohne Gränzen, und im Bauen insonderheit unermüdet. Wenn aber ein ungezähmter Ehrgeitz, um seinen Endzweck zu erreichen, oft die ungerechtesten Mittel erwählet, sogar daß er auch nach Gelegenheit nicht einmal des Lebens anderer Menschen, welche ihm hinderlich sind, schonet, und sich daher mit der Grausamkeit vereinigt: so treffen wir gleichfalls nicht wenige Spuren davon bey unserm Agrippa an. War es nicht eine Frucht eines grausamen Ehrgeitzes, daß er,

wie ihm Eutychus schuld gegeben, dem Cajus, ehe er zur Regierung kam, anrieth, den jungen Tiberius aus dem Wege zu räumen; welches er auch richtig vollbracht, ohnerachtet er dem Kayser Tiberius, da er ihn zum Nachfolger im Reich ernannte, theuer versprochen hatte, daß er dieses seines Enkels schonen wollte? Ja, es hat das Ansehen, daß Agrippa ihm noch mehrere gewaltsame Mittel, deren er sich bedienen sollte, empfohlen habe; weswegen ihn auch ein ansehnlicher Schriftsteller **einen Lehrer der Tyranney** nennet. War ferner dies nicht auch eine Probe eines zügellosen, mit einer Grausamkeit vergesellschafteten Ehrgeitzes, daß er den Antipas, seinen Oncle und Schwager, damit er nicht wie er, mit einem königlichen Titel prangen möchte, bey dem Cajus angab, er sey nicht nur in der Zusammenverschwörung mit dem Sejanus befangen gewesen, sondern gehe auch vorjetzt mit den Gedanken um, sammt den Parthern abzufallen? Was suchte er dadurch anders, als ihn völlig zu stürzen, und zugleich eine unverantwortliche Rache auszuüben? Einen anderweitigen Beweis seiner, den Herodern fast eignen, Grausamkeit hat er zu Berytus gegeben, als er sein höchst kostbar aufgerichtetes Amphitheater einweihen wollte. Hier mußten alle damals vorhandene Maleficanten mit einander, zum unsinnigen Vergnügen der Zuschauer, so lange kämpfen, bis sie nach und nach mit Wunden überhäuft, insgesammt ihr Blut vergossen, und von allen Kräften verlassen, todt zur Erden fielen.

§. 9.

Kein augenscheinlicheres Zeugniß aber können wir wohl von des Agrippa nicht selten hervorbrechenden Grausamkeit anzeigen, als das, was uns Lucas in seiner Geschichte der Apostel Cap. 12. hinterlassen hat. Er spricht: es habe **Herodes angefangen, gegen etliche von der christlichen Gemeinde grausam zu verfahren.** Es war etwas vieles, daß ein

ein Herr, der sonst vielen Verstand, Einsicht und Gelehrsamkeit besaß, der unter vielen vornehmen Personen zu Rom gelebet hatte, der Griechen und Samariter in seinem Reiche dulden mußte, der den Sadducäern, welche die offenbarsten Grundirrthümer in Absicht auf alle, und insonderheit die jüdische Religion hegten, nachsahe, der sonst Ehre in der Ausübung der Sanftmuth und Gnade suchte, wider die Christen, die ihm keine Unruhe stifteten, und mit keiner Gefahr droheten, so greulich zu wüten anhub. Allein **Lucas** entdeckt uns V. 3. den Grund dieses Unternehmens; **er sahe, daß es den Juden gefiel,** und er sich bey ihnen, durch Verfolgung der Christen, desto ehender Ruhm und ein unsterbliches Andenken zuwege bringen könnte. Wie sein Großvater immer beflissen war, den Fremden zu gefallen; so ergrif dieser sein Enkel alle Gelegenheit, den Juden angenehm zu seyn. Er wollte demnach für einen eifrigen und rechtgläubigen Juden angesehen seyn. Als demnach **Simon**, ein im väterlichen Gesetz erfahrner Mann, in einer grossen Versammlung behauptet hatte, Agrippa sey nicht gottesfürchtig und heilig, er verdiene, daß man ihm den Tempel verbiete: so war ihm dies gar nicht gleichgültig; sondern er ließ den **Simon** zu sich nach Cäsareen kommen, ihn in Gegenwart vieler Menschen auf dem Theater neben sich setzen, und schmeichelte ihn so lange, bis er widerrief, und ihn um Verzeihung bath. Es endigten sich aber die Bemühungen des Königes, um diesem jüdischen Lehrer von sich bessere Gedanken beyzubringen, hiermit noch nicht; sondern er überhäufte ihn noch dazu mit ansehnlichen Geschenken. So wußte Agrippa seine Orthodoxie zu beweisen! und wer will zweifeln, daß **Simon** nicht nachher in einer eben so grossen Versammlung, desselben ächten Glauben und besondere Heiligkeit, wie auch die seltene Hochachtung gegen die Schriftgelehrten wird öffentlich verkündiget haben? Von der grossen Zuneigung, welche die Juden gegen den **Agrippa**, seiner Orthodoxie halber, gehegt,

zeigt noch eine Stelle des Midrasch über 5. B. M. 17, 15. da sie erzählen, als Agrippa, bey öffentlicher Vorlesung des Gesetzes vom Könige, an den Vers gekommen, worinn Gott den Israeliten ehemals befohlen hat, **daß sie ihren König jederzeit aus ihrem Mittel, oder mitten aus ihren Brüdern, nicht aber einen auswärtigen, der kein Bruder wäre, erwählen sollten:** so habe Agrippa, als ein Proselyt, dessen Mutter auch nicht einmal eine Israelitin gewesen, anfangen bitterlich zu weinen; allein ganz Israel habe ihm zugerufen, **fürchte dich nicht, Agrippa, du bist unser Bruder, du bist unser Bruder!** In der *Mischnah* tr. *sotah* c. 7. ist dies noch weitläuftiger erzählet worden. Nun zu eben diesem Zweck fiel er die Christen an, und griff vornehmlich nach den angesehensten Lehrern unter ihnen, in der Meinung, wenn diese aufgerieben wären, würde es sich mit dem Christenthum überhaupt bald geben. Was daher die Hohenpriester und das ganze Synedrium bisher durch vielfache Versuche nicht ausrichten können, das wollte er durchtreiben, und auch auf diese Art seinen Nahmen verewigen. Den Apostel **Jacobus**, Zebedäi Sohn, ließ er zuerst gefangen nehmen, und ihn, nach einem kurzen Proceß, enthaupten. Hier mußte **Jacobus** den Kreutzeskelch trinken, den Christus getrunken, und mit der Taufe getaufet werden, welche auch sein Meister übernommen hatte. Das grosse Frohlocken der feindseeligen Juden, und das allgemeine Lob, so durch die ganze Stadt von dem rechtgläubigen Sohne der jüdischen Kirche erscholl, that ihm viel zu sanft und wohl, als daß er nicht in seiner Raserey hätte fortfahren sollen. Er ließ daher auch den Petrus ins Gefängniß setzen, und dabey dergestalt verwahren, weil er etwa mochte gehöret haben, daß er zu anderer Zeit aus seinem Kerker entkommen wäre, daß es menschlichem Ansehen nach nicht möglich war, aus demselben sich zu befreyen. Um aber seine Verdienste desto weltkundiger zu machen, ließ er ihn bis nach

Ostern sitzen, um ihn hernach vor vielen tausenden, die aus der Nähe und Ferne in Jerusalem zur Feyer des Festes angelanget, zum öffentlichen Spectakel ausführen, und ums Leben bringen zu lassen. Jedoch diese vermeinte Ehre war ihm nicht aufbehalten; Christus hatte dem **Petrus** Joh. 21, 18 vorausgesagt, daß er erst im hohen Alter Gott durch einen Märtyrertod verherrlichen sollte. Dieser errettete ihn demnach aus seinem Gefängniß, und riß ihn aus dem Rachen des Todes, aller angewandten Vorsicht ohnerachtet.

§. 10.

Dieser Ehrgeiz, welcher **Agrippa** übrige an sich gute Qualitäten verunstaltete, und zugleich manche Laster nach sich zog, mußte ihm auch zuletzt ein fatales Ende seines Lebens zu wege bringen. Er war dem **Claudius**, der ihm die ganze Macht, die sein Großvater besessen, verliehen hatte, allerdings sehr verpflichtet. Daher unterließ er auch nichts, was zur Verehrung desselben gereichen konnte. Er nennte sich, ihm zu schmeicheln, auf den Münzen *PhiloClaudium*, so wie sich andere *PhiloRomaeos*, oder *Philocaesares*, u. s. w. genennet haben: und er hieß gar die Städte **Gaba** und **Tiberias**, nach dem Nahmen des Kaysers, **Claudias**. In eben dieser Gesinnung stellte er im vierten Jahre seiner völligen Regierung zu **Cäsareen** ein grosses Fest an, und lud dazu die vornehmsten Personen des ganzen Landes ein. Am zweyten Tage dieser Feyerlichkeiten erschien er ganz besonders prächtig. Er trug ein Kleid, welches mit ausnehmender Kunst aus Silber gewirket war, und bestieg damit, als der Tag kaum angebrochen, den auf dem Theater aufgerichteten Thron. Als die Sonne ihre Strahlen auf dieses von Silber verfertigte Gewand warf, blitzte es dergestalt um ihn herum, daß die Zuschauer in eine rechte Ehrfurcht über diese Majestät geriethen. Da er aber überdem anfing, nach seiner besondern Beredsamkeit,

keit, worinn er sich schon zu Rom eine grosse Stärke zuwege gebracht hatte, eine, seiner hohen Person anständige, Rede zu halten: so wurden die Umstehenden dergestalt bezaubert, daß sie so gar in die unmäßigsten Schmeicheleyen verfielen. **Lucas** drückt es, dem Innhalt nach, kurz aus. Sie gaben nemlich dieser Rede damit ihren Beyfall, daß sie, so stark sie konnten, zu wiederholten malen, wie es bey dergleichen Zuruf zu geschehen pflegte, riefen: **es sey dis eines Gottes, und nicht eines Menschen Stimme.** **Josephus** erzählt, einer habe ihm hier, der andere da, zugerufen, **er sey ein Gott, er solle seine Gnade über sie walten lassen; und ob sie gleich bisher vor ihn nur als einen Menschen Ehrfurcht unterhalten hätten, so wollten sie ihn doch von nun an als einen über die sterbliche Natur Erhabenen bekennen und schätzen.** Der gelehrte **Bernhard Lamy** steht in den Gedanken, der König habe nicht sowol eine Rede gehalten, als vielmehr zur Ergetzung des Volkes gesungen, und vielleicht die Cither dazu geschlagen; wodurch das Volk am meisten entzückt, und sodann zu den nur gemeldeten rasenden Ausdrücken bewogen worden. Wenn also das Volk geschrieen, **das ist Gottes Stimme:** so hätten sie nichts anders gemeynet, als daß dieses ein Göttergesang gewesen; **Agrippa** sey ihnen demnach als der andere **Apollo** vorgekommen. **Lamy** führet zur Erläuterung das Exempel des **Nero** an, welcher nicht weniger in Gegenwart seiner Lieblinge zu singen gewohnt war, und es ungemein gern sahe, wenn ihn die Umstehenden den **Apollo** nennten. Allein die griechischen Worte, deren sich **Lucas** bedienet, leiden diese Erklärung nicht; als welche wohl von einer ordentlichen Rede, nicht aber vom Gesange gebrauchet werden. Und dies ist auch hier um desto weniger nöthig, weil man ehedessen nicht nur die Beredsamkeit an ihr selbst für ein göttliches Geschenk hielt; sondern auch einen sehr beredten Mann, der die Gemüther in Bewegung setzen konnte, mit

dem Nahmen eines **Gottes** belegte, und ihm unter seinen Reden das Wort **göttlich** entgegen rief. Allein von welcher Religionsparthey waren wohl die Schmeichler, die den Agrippa für einen Gott erklärten? höchst vermuthlich nicht die Juden, als welche ihre Könige nie vergöttert haben, und die am meisten nach der babylonischen Gefangenschaft vor aller groben Abgötterey einen Abscheu hatten; sondern vielmehr waren es Heiden. Denn **einmal** wohnten zu Cäsarea, wo diese Schauspiele gehalten wurden, mehr Heiden als Juden: und **sodann** war auch dies Fest ein heidnisches, nicht aber ein jüdisches Fest, indem es Agrippa lediglich dem Kayser zu Ehren angestellet hatte; woran die Juden, nach ihrer Freyheitsliebe, wohl wenig Theil genommen haben. **Endlich** aber zeigt der Innhalt des Zurufs die Urheber desselben deutlich an. Es war offenbar heidnisch geredet, wenn sie, nach ihrem Irrthum der Vielgötterey, aus vollem Halse schrien; **dies ist eines Gottes Stimme.**

§. 11.

Nun hätte man denken sollen, Agrippa werde seinen höchsten Unwillen zu erkennen gegeben, die Schmeichler eifervoll abgewiesen, und dergleichen Zuruf ernstlich verbothen haben. Und wie hätte man dies nicht billig vermuthen sollen? war er nicht auf der einen Seite der, der die Zeit seines Lebens in vielerley höchst betrübten und gefährlichen Umständen geschwebet; der der grössesten Dürftigkeit und Verachtung blos gestellet gewesen; der die Schwäche der Menschheit mehr als zu viel bey sich empfunden: den aber auf der andern Seite die Vorsehung wider alles Erwarten zur königlichen Würde erhoben, alles Land, so sein Grosvater beherrschet, seiner Bothmäßigkeit unterworfen, und mit der Erfüllung aller seiner Wünsche erfreuet hatte? Hätte er sich nicht an die eiserne, mit einer goldenen vertauschten Kette, die er, Gott zu Ehren im

Tempel aufgehangen zu haben, das Ansehen haben wollte, erinnern sollen? War er nicht derjenige, welcher sich der ganzen Judenschaft zum Beyspiel der Rechtgläubigkeit, der Gottesfurcht, und des Hasses aller, dem Judenthum entgegen gesetzten Irrthümer, aufwarf? Sollte er sich nicht von rechtswegen an dem Exempel des Cajus, der seine Statue in den Tempel zu setzen, und den Eid bey seinem Nahmen abzulegen verlangt, und den er selbst von seinem gotteslästerlichen Vornehmen abzubringen rühmlich bemühet gewesen war, gespiegelt haben? Allein diese und dergleichen gesunde Vorstellungen brachte Agrippa diesmal nicht zum Vorschein. Die grossen Gedanken, die er von sich nach seinem ausschweifenden Hochmuth hatte, übertäubten ihn dergestalt, daß er beynahe nicht mehr wüßte, daß er unter die Zahl der hinfälligen Creaturen gehöre. Nun meldet uns zwar Lucas nicht ausdrücklich, wie er sich gegen das unsinnige Geschrey der Zuschauer bezeigt; es läßt sich aber aus der von ihm erwehnten Rache Gottes, die den Agrippa augenblicklich verfolgte, deutlich genug erkennen, daß ihm dieser Zuruf eben so angenehm gewesen, als hernach dem Nero. Jedoch Josephus erzälet uns das Betragen des Königes umständlicher, wenn er meldet; Agrippa habe weder diese gottlose Schmeichelen von sich abgewiesen; noch auch nur denen Schmeichlern selbst ein unsanftes Wort gesagt. Ausser Zweifel ist es demnach, daß es ihm zum sonderbaren Wohlgefallen gereicht, und er es auch durch äusserliche Mienen werde zu Tage geleget haben, wie wohl er diese ihm erwiesene Ehrerbietigkeit aufnehme. So raubte denn Agrippa dem Gott die Ehre, dessen höchste Herrschaft er an sich so überzeugend erfahren; er nahm Theil an den gotteslästerlichen Worten, die andere ausgeschäumet hatten; und er ärgerte die Juden, deren Religion er doch bekannte, da er sich von einem Haufen rasender Heiden für einen Gott erklären ließ.

§. 12.

Allein wir müssen nun auch hören, wie ihm dieser gewaltsame Eingrif in die Majestätsrechte Gottes bekommen sey. Der Evangelist sagt: **Alsbald schlug ihn der Engel des Herrn, darum daß er die Ehre nicht Gott gab; und ward gefressen von den Würmern, und gab den Geist auf.** Der Gott, welcher es mit einem unwiederruflichen Eide bestätiget hat, er wolle seine Ehre keinem andern zu Theil werden lassen, machte sich so gleich auf, und grif den neuen Gott auf solche Weise an, daß er, wie ein verächtlicher Wurm, sich krümmen, und eines nicht nur schmerzenvollen, sondern auch höchst verabscheuungswürdigen Todes sterben mußte. Daß weder ein ohngefähr entstandener Zufall, noch eine ordentlicher Weise erfolgte Krankheit, den Agrippa weggeraffet; sondern Gott selbst ausserordentlich gehandelt habe, siehet man **erstlich** daraus, daß er so gleich, nach seiner grossen Versündigung, da er kurz vorher eine erwünschte Gesundheit des Leibes, und ein süsses Vergnügen seines Gemüthes genossen, auf das empfindlichste heimgesuchet worden. Lucas so wohl, als auch Josephus, erwehnen diesen merkwürdigen Umstand, daß sich die Rache Gottes so gleich auf der Stelle geäussert habe. **Hiernächst** aber erkennet man es auch daraus, weil uns der Text ausdrücklich versichert, es habe ihn **ein Engel des Herrn** geschlagen, welches der Sache nach so viel ist, als, es habe ihn so fort eine von Gott zugeschickte harte Plage getroffen. **Endlich** aber müssen wir auch nicht vergessen, daß Agrippa, wie wir bald hören werden, es selbst gefühlt, daß Gottes Hand schwer auf ihm liege.

§. 13.

Die Plage selbst bestund darinn, **daß ihn die Würmer bey lebendigem Leibe verzehreten.** Es sind nicht wenige, als Beza und Elsner Obs. Vol. I. S. 417 f. welche dies ge-

nauer bestimmen, und behaupten, daß es insonderheit die Läusesucht gewesen, an welcher Agrippa sterben müssen. Es ist gewiß, daß verschiedene, welche sich auf eine schnöde Art an Gottes Majestät vergriffen, oder sich göttliche Ehre beygeleget haben, durch diese Sucht umkommen sind; wie es die Beyspiele des Pherecydes, des Syrers, und des Sylla bestätigen. Allein dies thut nichts zur Sache, und lehret uns nur, daß Agrippa, um gleiches Verbrechens willen, auf diese Art habe umkommen können, nicht aber, daß er wirklich also hingerissen worden sey. Ich trage kein Bedenken denen beyzupflichten, die mit dem Bartholin de morbis bibl. S. 102 u. f. und mit dem Meade in Medicis S. cap. 15. nicht Läuse, sondern eigentliche Würmer, als die Mörder des Agrippa ansehen. Denn Lucas, als ein Arzt, ist in den Ausdrücken der Krankheiten fast beständig genauer, als die übrigen Evangelisten. Wenn man nun bey den Aerzten ein besonderes Wort hat, womit man die Läusesucht andeutet, welches dem Lucas nicht unbekannt gewesen: so ist kein Zweifel, wenn er von dieser Sucht hätte reden wollen, daß er sich nicht würde des eigentlichen hieher gehörigen Ausdruckes bedienet haben. Da er nun dies nicht gethan; sondern ein Wort gebraucht hat, welches gewöhnlich Würmer bedeutet: so muß sein Sinn dahin gegangen seyn, der König sey von Würmern getödtet worden. Man kann noch einen andern triftigen Beweis aus der Erzählung des Josephus nehmen, indem er uns berichtet, der König habe bald nachher einen Schmerz, der durch das Herz gedrungen, und die entsetzlichste Marter im Unterleibe verursachet, empfunden. Wäre er mit der Läusesucht heimgesucht worden; so würde es zwar seine äussere Haut wohl gefühlet haben, und nach und nach hätten diese Thiere auch hier und da die Haut von aussen durchfressen können. Allein wie hätte Agrippa gleich anfänglich davon einen Schmerz, der das Herz durchwühlet, und eine anhaltende

Marter im Leibe verspühren können? Hingegen aber paßt dieser Umstand recht gut auf die Würmer. Da diese, als seine zugeschickte Feinde, in ihm waren, und ihre unaufhörlich wiederholte Anfälle auf das Herz und die Eingeweide thaten: so war es gewiß kein Wunder, wenn er an beyden unerträgliche Schmerzen erdulden mußte. Man lasse es auch seyn, daß Gott seine Feinde bisweilen durch die Läuse aufgerieben hat: so finden wir doch nicht wenigere, wenn sie sich an ihm und seiner Ehre vergriffen hatten, die durch verächtliche Würmer elendiglich getödtet worden. **Antiochus Epiphanes**, der den Gottesdienst der Juden ganz abgeschaft wissen wollte, mußte dies nach 2 **Maccab.** 9, 9. an sich erfahren. **Es krochen die Würmer haufenweise aus seinem Leibe hervor, so daß ein Stück Fleisch nach dem andern unter tausend Schmerzen von demselben herabfiel.** Und dergleichen schimpflichen Tod mußten auch, nach **Eusebii** Bericht H. E. L. 8. c. 16. it. in *vita Constant. M.* L. 1. c. 57. **Maximianus Galerius**, ein heftiger Verfolger der Christen, wie auch viele andere, die aus der Geschichte bekannt genung sind, leiden. Uebrigens lasse ich mich darum unbekümmert, wie theils so bald, theils so viele Würmer bey dem **Agrippa** haben erzeuget werden können. Wer Gottes Allwissenheit und Allmacht bedenket, der wird gar leicht erkennen, daß er, wenn er eine Art der Strafe festgesetzt hat, nicht noch lange nachsuchen dürfe, wie dieselbe ausgeführet werden solle. Unterdessen hat sich ein holländischer Artznengelehrter, **Gaukes**, in *Bibl. Brem.* L. 5. p. 959 u. f. die Mühe gegeben, so gar nach mathematischer Methode, die mögliche Entstehungsart der Würmer in dem Leibe zu zeigen. Unter den Fliegen, oder Mücken, sagt er, welche Eyer legen, woraus Würmer gezeuget werden, giebt es auch dermassen kleine, daß man sie mit blossen Augen nicht mehr sehen kann; welche dann Zweifels ohne auch noch unendlich viel kleine Eyergen von sich geben müssen. Dergleichen

chen habe Agrippa mit der Luft eingesogen, sie wären durch den Mund in die Oefnung des Magens, so dann weiter an die Gedärme, von da in die Milchgefässe, Lunge, in das Geblüt, und in den ganzen Leib gekommen, und durch eine proportionirte Wärme ausgebrütet worden. Diese hätten hernach alle Theile des Cörpers, in welchen sie sich aufgehalten, an und durchgefressen. Dadurch aber wären an den durchgefressenen Theilen Geschwüre entstanden, welche grosse Schmerzen zuwege bringen müssen; und darauf sey ein bösartiges Fieber, endlich aber ein jammervoller Todt erfolget. Dieses sind die Gedanken des **Gaukes**, welche er weitläuftig ausgeführet hat. Ich erachte aber, es sey nicht nöthig, die Ursachen von aussen herzuholen; kann doch wohl des Königs Geblüte in einen verdorbenen Zustand gerathen seyn, aus welchem nach göttlichem Wink Würmer die Menge gezeuget worden sind. War aber einmal das Geblüte mit Würmern behaftet: so mußte der ganze Körper voll von Würmern werden. Wie nun dergleichen Krankheit ordentlicher Weise einen unerträglichen Geruch nach sich zu ziehen pflegt; welches auch aus dem Beispiel des **Antiochus** erhellet: so ist leicht zu vermuthen, daß **Agrippa** auch die unsaubersten Ausdünstungen werde von sich gegeben haben.

§. 14.

Uebrigens schickte sich diese Art der göttlichen Rache recht wohl zu der von **Agrippa** begangenen Versündigung. Da er sich bis in den Himmel erhoben, und der Gottheit gleich machen lassen: so war es recht, daß er auf das tiefste erniedriget, und auf die verächtlichste Weise weggeraffet wurde. Wollte man hierbey gedenken, daß man in der Geschichte mehrere Gotteslästerer und Schänder der göttlichen Majestät antreffe, die doch nicht so gleich, und auch nicht auf diese Art, aufgerieben worden wären; und sey es demnach zu verwundern,

daß sich Gott so bald wider den Agrippa aufgemacht habe: so gebe ich erstlich überhaupt zur Antwort, daß es an sich unbillig sey, Gott, so zu reden, darüber in Anspruch zu nehmen, warum er einen groben Sünder auf diese, den andern auf eine andere Weise, den einen eher, den andern später, heimsuche; weil man von seiner Vollkommenheit es erwarten kann, daß er jederzeit höchst weise und höchst gerecht verfahren, niemand aber zu viel thun, oder unweißlich behandeln werde. Hiernächst aber bedenke man, daß der König nach seinem eigenen Geständniß an den Kayser Cajum, ein Jude war, und sich rühmte, das mosaische Gesetz eifrigst zu halten. Nun aber wußte er aus demselben, daß nichts so sehr eingeschärft war, als daß man einen einzigen Gott glauben sollte; und daß nichts so sehr darinn verbothen war, als die Abgötterey, und Annehmung anderer Gottheiten neben dem Jehova. Wenn er nun bey seiner Vergehung weit mehrere, deutlichere, und gründlichere Erkenntniß hatte, als die heidnischen Regenten, die sich gleichmäßig vergiengen, haben konnten: so war es billig, daß er auch schleuniger und nachdrücklicher gestraft wurde, als jene. Wenn demnach Gott die Heiden in ihrer Blindheit dahin gehen liesse, und mehr Nachsicht bey ihnen brauchte: so mußte hingegen sein Eifer desto grösser bey denen seyn, denen er seine Gesetze so nahe geleget hatte. Das Verbrechen des Agrippa erscheinet auch noch wichtiger, wenn man das grosse Aergerniß erwäget, welches er damit den Juden sowol, deren Religion er beschimpfte, als auch den Heiden, deren Irrthum er bestätigte, gegeben. Wer weiß aber nicht, daß die, so Aergerniß geben, härter angesehen werden, als die andern, die nur für sich sündigen? Sollten sich auch gar unter den umstehenden Heiden solche gefunden haben, die, wie der vernünftige Plutarchus, dergleichen Zuruf verabscheueten: so ist gar leicht zu erkennen, wie sehr sie sich an der Aufführung des Königes werden gestossen haben. Ausserdem aber ist ferner nicht zu verschwei-

schweigen, daß dies nicht die einzige grobe Sünde gewesen sey, welche Gott zum endlichen Gerichte wider den Agrippa gereizet hat. Obiges kann uns das Gegentheil lehren. Man erinnere sich nur, wie grausam er gegen die Christen, sonderlich aber gegen die Bothen Gottes, die ihn doch mit nichts beleidigt, verfuhr; und wie leicht es ihm ankam, blos den Juden zu Gefallen, ihr unschuldiges Blut zu vergiessen. War es nun unrecht, daß er, nachdem er das Maaß der Sünden angehäuft, und sich wider den Gott, der ihm ganz ausnehmende Wohlthaten erwiesen, so ausschweifend aufgelehnet hatte, nunmehr den Lohn empfieng, der Himmelsstürmern und Wüterichen gebühret?

§. 15.

Es hat sich aber der wahre Gott, durch diese Ausübung seiner Rachgerechtigkeit und Vertheidigung seiner Rechte, auf eine gar besondere Weise verherrlichet; indem er den gestraften Beleidiger selbst dahin vermochte, daß er ein Prediger derselben werden mußte. Da er, nach Josephs Bericht, die gewaltige Hand Gottes zu fühlen anfieng: wendete er die Augen zu seinen Freunden und sagte: **sehet, ich, euer Gott, muß nun sterben, sintemal das unvermeidliche Schicksal sogleich euren Zuruf als eine Lügen öffentlich zu schanden macht. Ich, der ich von euch unsterblich genannt wurde, werde zum Tode hingerissen! Jedoch, wenn es Gott also beliebt, so muß ich mein Schicksal tragen.** Hierauf wurde die Quaal immer ärger, welche sogar verursachte, daß man ihn in seinen Pallast trug, wo er bis auf den fünften Tag sowol unaufhörliche, als auch peinliche Schmerzen ausstund, und sodann sein Leben im 54ten Jahre des Alters, und im siebenden Jahre seiner Regierung endigte. Dies mag nun von des Agrippa groben Versündigung und der darauf erfolgten Rache, genug seyn; wobey ich nur das einzige er-

innern muß, daß sich zwischen den Nachrichten, welche uns Lucas und Josephus sowol über das eine, als auch über das andere, ertheilen, einiger Unterschied befinde, woraus allerley Schwierigkeiten entstehen. Ich habe aber mit Fleiß derselben nicht gedacht; weil beyde Schriftsteller wirklich mit einander der Sache nach übereinkommen, und aus einander ergänzet und erkläret werden können; wie dies in einer, unter des hochwürdigen Herrn D. Ernesti Vorsitz 1745 gehaltenen Disputation, de *Lucae et Iosephi in morte Herodis Agrippae consensu*, schon völlig gezeigt worden ist.

§. 16.

Wie aber die Strafgerichte Gottes, welche an mächtigen Frevelern ausgeübet werden, jederzeit die fruchtbarsten Folgerungen nach sich ziehen, und ungemein viel gutes auf andere bringen, so daß Gott, mitten unter der Befolgung seiner Rache, als ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, sonderlich aber seiner Diener, anzusehen ist: so fehlet es gewis auch nicht an ausgebreiteten und erhabenen Vortheilen, welche theils die Christen, die Agrippa heftig gedruckt, gewonnen haben, theils auch wir noch heutiges Tages aus dessen kläglichen und beschleunigten Ende gewinnen können. Und dies ist es, was ich vorjetzt etwas umständlicher entwickeln will. Herodes Agrippa war denn 1) König über das jüdische Land, und folglich auch über Jerusalem. Hier aber hatte sich nach und nach eine sehr ansehnliche, aus vielen tausenden bestehende, Gemeinde versammlet, vornemlich nachdem sich die Verfolgung, so sich nach Stephani Tode erhoben, geleget, und Paulus, der den Juden ein besonderer Stachel in den Augen war, Jerusalem verlassen hatte. In der Apostelgeschichte Cap. 9,31. heißt es ausdrücklich: es hätten darauf die Gemeinden in ganz Judäa und Galiläa und Samaria Ruhe bekommen = = und wären, wie in der Gottesfurcht, also auch

an

an der Zahl immer stärker geworden. Die Juden, und hauptsächlich die Einwohner Jerusalems, sind vom Anfang an die ärgsten Feinde Christi, seiner Lehre, und Jünger gewesen; ja sie machten es gar zu einem Theil ihres Gottesdienstes, der Gott sehr angenehm seyn müsse, wenn sie ihre Feindschaft möglichst zu Tage legen, und die Christen nebst ihrer Lehre, mit Stumpf und Stiel ausrotten könnten. Da nun Herodes Agrippa nach Jerusalem kam, und von der grossen Menge der Christen unterrichtet wurde; er aber einen recht eifrigen Juden vorstellen wollte: so fieng er so fort an, wider einige Christen grausam zu verfahren, und dabey die List zu gebrauchen, daß er zuvörderst die Lehrer aufzureiben suchte, weil er dafür hielte, daß sodann die übrigen Glieder der Kirche entweder entwischen, oder ihren bisherigen Glauben verlassen würden. Diese Beschäftigungen gefielen den Juden ungemein wohl; und wer wird zweifeln, daß sie ihn nicht mit vielen Lobeserhebungen überschüttet, und auf alle Weise in diesem Eifer fortzufahren, vermocht haben? Bey dem Agrippa galt eine eitele und höchst übertriebene Ruhmbegierde, und ein daraus entstandenes Verlangen, sich seinem Volke beliebt zu machen, mehr als alles. Derowegen aber gieng seine grausame Wuth wider die Christen immer weiter. Nun gelung es zwar ihm mit dem Petrus nicht; ohnerachtet er sich zum voraus auf dessen Hinrichtung mag gefreuet, und bereits im Geiste vorgestellet haben, was er der grossen Menge der Juden vor ein ausnehmendes Vergnügen machen, und wie die Luft von so vielen Stimmen, die sich für sein Wohl hören liessen, erfüllet werden würde. Allein dadurch war er um destomehr aufgebracht worden. Seinen entbrannten Zorn mußten zunächst die Soldaten empfinden, welche die Wacht bey Petrus gehabt, als welche er, nach einem kurzen Verhör, zum Richtplatz führen und tödten ließ. Kann man sich aber hierbey wohl vorstellen, daß Agrippa dadurch seinen Zorn werde ab-

gekühlet, und die feindseligen Gesinnungen wider die Christen auf einmal aufgegeben haben? Keinesweges. Es läßt sich von einem solchen ehrgeizigen Herrn, der sich durch eine so nichtswürdige Creatur, wofür er den Petrus ansahe, für öffentlich beleidiget hielt, nichts anders vermuthen, als daß er wider die Christen, Petrus Glaubensbrüder, nur noch mehr erbittert und heftiger worden, als er es vorhin gewesen war. Daraus aber folgt ungezwungen, daß er bey sich feste gesetzt, so lange er lebe, ein abgesagter Feind der Christen zu bleiben, und sie sammt und sonders mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen. Man würde auch die Wirkungen dieses Entschlusses bald verspühret haben, wenn er nicht, zum grössesten Glück für die Christen, unverzüglich Jerusalem verlassen, und nach Cäsareen reisen müssen, um theils das dem Claudius zu Ehren veranstaltete grosse Fest mit aller Pracht zu begehen, theils aber einer angekommenen Gesandschaft von Tyrus und Sidon, welcher er sich in seiner Majestät zeigen wollte, öffentliches Gehör zu ertheilen. Daher blieb es diesesmal bey dem Entwurf des Verhängnisses über die Christen, welches er zur Vollstreckung zu bringen gedachte, wenn diese Feyer und Staatsangelegenheiten ihre Endschaft erreichet haben würden. Welches Ungewitter würde sich nun über diese Armen, die das Ziel seines Zorns seyn, und die ganze Last seiner grausamen Rache ertragen sollten, aufgethürmet haben, wenn er wieder nach Jerusalem gekommen wäre! Allein sein Anschlag verfiel in ein Nichts: denn er selbst mußte einen schmerzhaften und schimpflichen Tod, dergleichen er den Christen zugedacht hatte, übernehmen. Hier lag der Verfolger, und die diesmalige Verfolgung hatte zugleich mit ihm ein höchst erwünschtes Ende. Die Christen konnten sich wieder von ihrem Schrecken erholen, und fanden reichlichen Stof, die Wege Gottes zu bewundern, nach welchen sie zwar eine zeitlang ziemlich geängstiget, unerwartet aber mit der bemerkungswürdigsten Hülfe erfreuet worden.

§. 17.

Jedoch, darinn bestund der Vortheil, der sich aus der Niederlage des Verfolgers hervorthat, nicht allein; sondern es ereignete sich 2) ein viel wichtigerer, welcher sich sowohl auf die bereits gläubig gewordenen, als auch auf andere erstreckte. Jene wurden von denen, über sie offen stehenden, Augen Gottes, und der Göttlichkeit ihrer Religion, auf das nachdrücklichste überzeuget, da eines theils ihr vorzüglicher Lehrer aus dem Rachen des Todes gerissen, andern theils aber ihr schwülstiger Feind zu Boden geworfen, und die Verfolgung gedämpfet war. Wie konnte es bey rechtschaffenen Christen anders möglich seyn, als daß sie Gott ihre Herzen aufs neue ergaben, neuen Vorsatz, in ihrer Religion beständig zu seyn, und um derselben willen alles aufzuopfern, fasseten, und dabey ihre ganze Zuversicht auf die allmächtigen und weisesten Führungen des Höchsten gründeten? Sehet da, hier erblicken wir Christen, die bey dieser Gelegenheit an dem Verstande erleuchteter, am Glauben stärker, in der Uebung der Heiligkeit hurtiger, und im streiten für Gottes Ehre unüberwindlicher gemacht wurden! Jedoch wir müssen auch an diejenigen gedenken, welche bis dahin zwar noch keine Christen gewesen, von diesen Begebenheiten aber völlig unterrichtet waren. Es ist wohl gewiß, daß der grösseste Theil sowohl des **Petrus** Errettung aus der augenscheinlichsten Gefahr, als auch das unglückliche Ende des Königes, nach ihrer Herzenshärtigkeit, bald in den Wind geschlagen, und keiner fernern Aufmerksamkeit gewürdiget haben werden. Wir haben ein ähnliches Beyspiel Apost. Gesch. 5, 19 f. Allein von dieser fühllosen Art waren doch nicht alle. Ein Mensch, der seine Vernunft noch brauchte, mußte doch wahrhaftig darüber in die grösseste Verwunderung gerathen, daß ein einzelner Mann, der nicht Verbrechens halber, sondern der Lehre wegen, in dem festesten Gefängnisse gesessen, mit

Ketten

Ketten an zween Soldaten geschlossen, und ausserhalb des Kerkers noch durch Mannschaften bewachet worden, nichts desto weniger wider alles Vermuthen aus demselben entkommen, und mithin dem Tode, zu dem ihn der König verdammet hatte, entgangen sey; dahingegen der König bald nachher, weil er sich an der göttlichen Majestät vergriffen, ein schreckliches Ende nehmen müssen. Dies konnte allerdings verursachen, daß mancher die Lehre der christlichen Religion in ernstlichere Ueberlegung zog, sie unschuldig und richtig befand, und ihr seinen Beyfall schenkte. Doch, was sage ich, es **konnte**; es ist auch wirklich geschehen. Lucas bezeuget ausdrücklich Apost. Gesch. 12, 24. **Das Wort Gottes aber wuchs und mehrete sich**; das ist so viel, als, es habe sich die Lehre Gottes mehr und mehr ausgebreitet, und es seye die Anzahl der Bekenner derselben gar merklich vermehret worden. Sie erkannten, daß die Errettung des **Petrus** ein göttliches Wunder, und **Herodes Agrippa** um seiner Grausamkeit und übrigen bösen Thaten willen, bis zum Erstaunen von Gott gestrafet sey. Man erwäge hierbey den vortreflichen Gegensatz, welchen Lucas macht. Am Ende des 23ten Verses heißt es: **Herodes**, der Feind der Christen, **wurde von den Würmern gefressen, und starb.** Darauf folgt nun unmittelbar: **das Wort Gottes aber wuchs, und mehrete sich.** Dies starb nicht mit; sondern es blieb lebendig und kräftig, und besiegete den Unglauben vieler Menschen.

§. 18.

Dies sind nun die Vortheile, welche denen damals lebenden aus dem Tode **Agrippa** zugefallen sind. Auf der einem Seite bekamen sie Ruhe, und wurden eines unternehmenden Verfolgers loß; auf der anderm Seite aber vervielfältigten sich die Bekenner des Evangelii auf das ansehnlichste, und das Evangelium selbst erwies sich in grosser Kraft. Allein es steckt

3) in diesem Vorfall noch ein solcher Gewinn, der sich auf alle, und also auch auf unsere Zeiten verbreitet. Man kann ihn nemlich mit grössestem Rechte dazu anwenden, daß man daraus die Göttlichkeit der Sendung Christi, und folglich die Wahrheit der ganzen christlichen Religion, mit gutem Erfolg erhärten kann. Man wiederhole deswegen hier noch einmal: **Herodes Agrippa wurde sogleich von Gott durch die erschreckliche Plage der Würmer aus dem Lande der Lebendigen gerissen, weil er sich als einen Gott ausrufen lassen, und die Ehre, bis zur Gottheit erhaben zu seyn, von sich nicht abgelehnet hatte.** Allein nun wende man seine Gedanken auf **Jesum**, und vernehme, was theils das Volk ihm öfters zugerufen, und vor Ehre erwiesen; theils was seine Jünger ihm ins Angesicht gesagt, wofür sie ihn hielten, deren keines er verworfen hat; theils endlich, was er selbst, ohne Umschweif und mit klaren Worten von sich gerühmet hat: so wird man gestehen müssen, daß das, was Agrippa sich beylegen ließ, da ihn ein, in der Abgötterey ersoffenes Volk, welches die Helden und verdienten Menschen ohnedem unter die Götter zu zählen pflegte, eine Gottheit nannte, fast ein Nichts sey, in Vergleichung dessen, was Jesus von sich selbsten gesagt, auch andern von sich zu sagen gestattet, und noch dazu mit grossem Beyfall und Wohlgefallen begleitet hat.

§ 19.

Was nun das Volk anlangt, so bethete **Matth.** 8, 2. ihn ein Aussätziger an, und sprach: **Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen.** Der Hauptmann zu Capernaum sagte zu ihm Vers 8. **sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.** Als er **Matth.** 14, 33. das Meer zum Stillschweigen gebracht hatte, fielen die Menschen, die mit ihm im Schiffe waren, vor ihm nieder, und sprachen: du

bist wahrlich Gottes Sohn. Auf gleiche Art steht von dem Blindgebohrnen, welchem Jesus das Gesicht geschenket hatte Joh. 9, 38. Herr! ich glaube, daß du Gottes Sohn bist, und betete ihn an. Hier findet man nicht einmal die geringste Spur, daß Jesus bey dergleichen Beginnen dem Volke einen Verweis gegeben, und, wie Josephus vom Herode forderte, die Ehre der Anbethung von sich abgewendet habe; welches doch jener erschaffene Engel, dem Johannes fußfällig werden wollte, nach Offenb. 22, 9. gethan. Kommen wir hiernächst auf seine Jünger: so sagt Nathanael Joh. 1, 49. Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Petrus bekannte Matth. 16, 16. in seinem und der übrigen Jünger Nahmen, als Jesus ihre Gedanken, die sie von seiner Person hegten, verlanget hatte, er sey Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Im gleichen Ton redet Petrus Joh. 6, 68. du hast Worte des ewigen Lebens: und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Und endlich nennt ihn der zur Ueberzeugung gebrachte Thomas Joh. 20, 28. seinen Herrn und seinen Gott. Was soll man aber vollends zu dem sagen, was eben dieser Jesus von sich selbst bezeuget hat. So rühmet er denn von sich Joh. 3, 13. er sey vom Himmel kommen, er werde wieder in den Himmel gehen, und sey auch ewig im Himmel gewesen; und im Vers 16. er sey der eingebohrne Sohn Gottes, an welchen man, wenn man des ewigen Lebens theilhaftig werden wolle, glauben müsse; dahingegen derjenige, welcher nicht an ihn glaube, der Verdamniß nicht entrinnen könne. Wie er sich aber mehrmals für Gottes, und zwar für Gottes eingebohrnen Sohn, ausgegeben, da er noch in seiner Freyheit herumgieng: so hat er eben dies, als er aufs feyerlichste von dem Hohenprie-

ster seiner Person wegen beschwohren wurde, und seinen Tod schon vor Augen sahe, ohne Umschweif wiederholet, Matth. 26, 63. 64. Luc. 22, 67 = 70. und dabey versichert, daß er bald zur Rechten Gottes sitzen, und dereinst auf den Wolken des Himmels kommen werde. Eben dies brachten auch Joh. 19, 7. seine Feinde als das grösseste Verbrechen, wodurch er den Tod verdienet hätte, bey Pilato an, daß er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht. Damit aber niemand etwa gedenken möchte, er gebe sich nur für einen Gnadensohn aus: so spricht er Joh. 10, 30. ich und der Vater sind eins; und giebt Cap. 5, 17. f. vor, wie sein Vater beständig wirke, so wirke er auch; was der Vater thue, das thue er auch; daher werde er die Todten erwecken, das Gerichte halten, und andere seelig machen, andere aber verdammen. Deswegen habe auch sein himmlischer Vater verlangt, daß die Menschen alle den Sohn ehren sollten, so wie sie ihn, den Vater, ehreten; wer aber den Sohn nicht ehre, ehre auch den Vater nicht. Wie der Vater das Leben habe in ihm selber, so habe er auch dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selber. Aus eben diesem Grunde bezeuget er von sich Cap. 10, 18. er habe Macht, sein Leben zu lassen, und habe auch Macht, dasselbe wieder zunehmen. Um dieser und dergleichen Reden willen hielten ihn seine Feinde für einen Gotteslästerer, und wollten ihn steinigen; weil er, wie sie ihm Cap. 10, 33. ins Angesicht sagen, ein Mensch wäre, und mache sich gleichwohl selbst zu Gott. In dieser Gesinnung fordert er sie öffentlich heraus, ihn nur einer Sünde zu überführen; und legt sich dagegen die Macht bey, andern die Sünden zu vergeben: wovon seine Widersacher behaupteten, daß dies niemand anders als Gott könne.

§. 20.

§. 20.

Aus diesen allen erhellet, daß sich Jesus göttliche Nahmen, göttliches Wesen und Eigenschaften, göttliche Ehre und Anbetung, und sodann göttliche Werke zugeeignet, und ohne Ausnahme behauptet habe, alles was der Vater, der allerhöchste und alleinige Gott, den die Juden, als den Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt, verehreten, habe und besitze, das sey das Seinige. Nun hat Jesus entweder die Wahrheit geredet, er war das wirklich, wofür er sich ausgab; oder er hat Unwahrheiten ausgestreuet; er ist nicht der Messias, nicht der Sohn Gottes, nicht zum Wesen Gottes gehörig, und hat nichts, so Gott zukommt, an sich gehabt. Hat er aber der Welt Unwahrheiten vorgetragen: so hat er dies entweder wissentlich oder vorsetzlich gethan; oder er ist ein einfältiger, betrogener Mensch, ein Begeisterter, der sich in seinen Einbildungen überstiegen, und mit abgeschmackten Träumereien umgegangen, gewesen. Sollte das erstere seyn: so könnte in Wahrheit kein gröberer Gotteslästerer, kein boshafterer Räuber der göttlichen Majestät, und kein ärgerer Betrüger genennt werden, als man an ihm erkennen müßte, und es liesse sich sein Unternehmen kaum, ohne mit einem Schauder überfallen zu werden, gedenken. Allein hätte dies der allmächtige und gerechte Gott, der seine Ehre nicht rauben läßt, stillschweigend ansehen, und überdem gestatten können, daß eine grosse Menge gutmeynender Menschen von einem solchen frechen Verführer bestricket worden, und sein Betrug nunmehr achtzehn Jahrhunderte hindurch unentdeckt geblieben wäre? Wer kann sich dies von der Liebe, die Gott sich selbst schuldig ist; und von seiner Neigung, die Menschen glückseelig zu machen, vorstellen? Hat Gott den Agrippa, der vergleichungsweise unendlich weniger sündigte, der nur die Schmeichler mit Vergnügen anhörte, sich aber selbst nicht Gott, und am allerwenigsten den allerhöchsten Gott, nennte, zum Beyspiel seiner unausbleiblichen

chen, und in die Sinne dringenden Rache gemacht: welcher Feuereifer würde diesen Empörer und Widersacher, diesen Weltbetrüger getroffen haben? Allein hier fiel nichts dergleichen vor, Jesus setzte seinen Lauf ungehindert fort, und brachte durch seine Lehre, und durch den Nachdruck, den er seinem Vortrag zu geben wußte, wie auch durch seine Werke, eine grosse Menge Menschen, einen Tag nach dem andern, in das grösseste Erstaunen. Hieraus erscheint wohl ganz deutlich, daß **Jesus** nicht freventliche Eingriffe in die Regalien Gottes gethan habe, und daß er kein vorsetzlicher und muthwilliger Verführer gewesen; ob es ihm gleich seine Feinde bisweilen beygemessen haben. Umsonst spricht der Ungläubige, es sey ja die Rache Gottes wider ihn sichtbar genug geworden; indem er durch eine höhere Fügung endlich einem so schmerzhaften, als schimpflichen Tode herhalten müssen. Dies ist in Wahrheit nichts gesagt. Denn 1) lehren die Exempel, **Agrippa, Nebucadnezars** und anderer, die aus der kirchlichen und weltlichen Geschichte bekannt sind, daß Gott solche grobe Vergehungen, die an seiner Majestät begangen worden, nicht sowol durch den weltlichen Arm, als vielmehr durch seine unmittelbare und höchst ausserordentliche Handlungen bestrafet; welches demnach auch an Jesu vollzogen werden müssen, wenn er gleiches Verbrechens schuldig gewesen wäre. Hiernächst aber bemerke man 2) daß **Jesus** es in seinem Leben vielmal zum voraus gesagt, daß er zu **Jerusalem**, durch die **Hände der Heiden**, nach vieler erlittener Schmach und Verspottung, nicht um Missethat willen, sondern **zur Erlösung für viele, gekreuziget** werden würde. Er hat sogar die Zeit seines Todes vorausbestimmt; und ist nichts destoweniger demselben entgegen gegangen, da er ihm mehr als zu leicht entrinnen können. Wie kam ein gottesvergessener Betrüger die Art, die Zeit, den Ort, und alle Umstände seines letzten Auftrits wissen?

Und ist etwa dies die Sitte der Verführer, die sich einen Nahmen und täglich mehr Anhang machen wollen, daß sie mit der grössesten Gelassenheit und Wohlbedacht ihrem grausamen Ende entgegen gehen? Man sehe 3) die Aufführung an, deren sich Jesus bey seinem letzten Auftritt bedienet hat, und urtheile, ob dies die Aufführung eines muthwilligen Betrügers sey; oder ob man nicht vielmehr aus derselben schlüssen müsse, dieser Mann sey von seinem Vorgeben, wo nicht überzeugt, doch wenigstens vollkommen überredet gewesen, so daß er nicht den geringsten Irrthum, in Absicht auf seine Person begangen zu haben, vermuthet. Jene werden entweder, wenn es zur Vollstreckung des Lohnes ihrer Werke geht, zaghaft, zitternd und zagend; oder, daferne sie verstockt und hart genug sind, und sich das Ansehen der Verachtung des Todes geben wollen, sind sie stumm und reden kein Wort, oder sie schimpfen, lästern und spotten, bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens. Keines von allen diesen findet sich bey Jesu. Mit getrostem Muth stirbt er darauf, daß er **Christus, der Sohn des lebendigen Gottes**, sey; mitleidig sagt er zu denen Weibern, die über ihn weineten, **weinet nicht über mich**, sondern **über euch selbst und über eure Kinder**, als welche die Strafe der Verwerfung des Meßias treffen wird. Großmüthig bittet er; **Vater, vergieb meinen Feinden; denn sie wissen nicht was sie thun**; vertrauensvoll rufet er aus: **Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!** Mit einer unerhörten Gegenwart des Geistes, und mit einer unbegreiflichen Standhaftigkeit, schreyet er, da er den letzten Stoß fühlet, und nun den Schritt in die Ewigkeit thun will; **es ist vollbracht!** die Sache selbst lehret es, daß dies nicht die Sprache der vorsetzlichen Majestätsschänder und der boshaften Verführer des Volkes sey; welches auch selbst einige von denen, die unter seinem Creutze stunden, wohl erkannten, und als etwas ganz

ausserordentliches bewunderten. Der Hauptmann, der dem ganzen Beginnen Jesu bis ans Ende beygewohnt, sprach: **Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!** Endlich 4) wisse man auch, daß der, mit Schmach gekreuzigte, **Jesus** am dritten Tage, wie er zu verschiedenen malen es selbst zum voraus bestimmt, wiederum auferstanden sey. Ein unverschämtes Leugnen der erfolgten Auferstehung **Jesu** ist freylich der gewöhnliche Ausweg, den der Unglaube nimmt. Allein wer sich dis gelüsten läßt, muß erst die am Tage liegenden gründlichen Schriften, welche die Auferstehung **Jesu** sonnenklar erwiesen haben, widerlegen; welches ihm aber unfehlbar unmöglich fallen wird. Wer hierinn unpartheyisch zu Werke geht, wem es im Ernst um die Wahrheit zu thun ist: der wird finden, daß entweder gar keine geschehene Begebenheit untrüglich erwiesen werden könne; oder daß die Auferstehung **Jesu** ohne allen Zweifel erfolget sey. Und so bleibt es dann dabey, daß man **Jesu** Creuzestod keinesweges als eine göttliche Strafe seiner begangenen Gotteslästerungen und Betrügereyen ansehen könne; es muß vielmehr sein Tod, sowol auf Seiten Gottes, als auch auf Seiten der Menschen, aus ganz andern Ursachen erfolget seyn. **Pilatus** bemerkte eine davon; er sahe gar deutlich ein, daß die Hohenpriester und Obersten der Juden **Jesum aus Neid** überantwortet hätten.

§. 21.

Demnach ist nun noch zu untersuchen, ob nicht **Jesus**, weil er sich vielleicht nach seiner Einfalt thörichte Vorstellungen von der Hoheit seiner Person, und einer Verwandschaft mit der Gottheit gemacht, wider sein Denken und Vorsatz, sich selbst und andere betrogen habe? Es ist nichts unerhörtes, daß Leute, bey einem zerrütteten Gehirn und einer ausschweifenden Phantasie, insonderheit, wenn sie sich eine zeitlang ei-

ner willkührlichen Andacht überlassen, mit Menschen von dieser Gesinnung häufig umgegangen, und dahin gehörige Schriften, mit Beyseitsetzung ihres äusserlichen Berufs, fleißig gelesen, oft auf die seltsamsten Einfälle und Ueberredungen von sich gerathen sind. Sie haben sich göttlicher Gesichte, göttlicher Einsprachen, und gar einer wirklichen sinnlichen Vermählung mit Gott, und noch anderer albernen Dinge mehr, gerühmt, und wegen der grossen Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, sich deshalb so versichert gehalten, daß man sie auf keine Art davon abbringen können. Sollte nun Jesus nicht etwa auch ein Betrogener dieser Art gewesen seyn? Wer diese Gedanken unterhalten wollte, der müßte in Wahrheit die evangelische Geschichte nie mit Bedacht gelesen haben. Kann denn 1) ein zerrütteter Kopf, ein Sclave der Einbildungskraft, solche zusammenhangende **Glaubensartikel**, welche die Vereinigung mit Gott, und die davon abhangende Glückseeligkeit der Menschen betroffen, und dazu von dem angenommenen Lehrbegrif der Juden und Heiden weit abgehen, im übrigen aber so beschaffen sind, daß sie die schärfste Untersuchung der wahren Vernunft aushalten, vorbringen, wie Jesus hervorgebracht hat? Kann wohl ein solcher wüster Kopf sich so glücklich aus den verfänglichsten Fragen, die auf seinen Untergang abzielen, herauswickeln, daß der Feind selbst darüber in Verwunderung gesetzet werden muß? Ist ein solcher Träumer im Stande, seine gelehrten Widersacher so in die Enge zu treiben, und ihnen ihre Irrthümer so gründlich zu widerlegen, daß sie verstummen müssen, wie wir dis an Jesu finden? Betrachten wir aber 2) seine **Sittenlehre**: so sind die Quellen davon die lautersten, die Vorschriften die edelsten, die Bewegungsgründe dazu die triftigsten, die vorgeschlagene Mittel die bewährtesten, und die ganze Lehre ist so eingerichtet, daß man, bey der Beobachtung derselben, zu einer ohnfehlbaren Ruhe des Gemüthes, und zu

einem

einem nicht zu unterbrechenden Wohl gelanget. Es ist vor Jesu Zeiten kein Weiser unter den Heiden aufgestanden, der der Welt eine solche vollkommene und erhabene Moral geschenket hätte, als wir Jesu, und seinen Schülern, zu danken haben. Selbst viele, noch heutiges Tages von Jesu abgeneigte, erkennen die Vortreflichkeit derselben, und bezeigen sich damit zufrieden. Ja, man sieht es denen neuern moralischen, nach der Anleitung der Vernunft verfertigten, Schriften gar merklich an, daß sie die Lehren erst selbst von Jesu erborget, hernach aber das mit der Vernunft einstimmige dazu aufgesuchet haben. In Betrachtung dieser Umstände müssen wir, durch die Wahrheit gedrungen, mit jenen Bedienten des hohen Raths bekennen; **niemand hat je also gelehret, wie dieser Mann.** Sind aber nun dies Früchte, die man von einem, durch thörichte Einbildungen fast zum Narren gewordenen, Menschen erwarten konte; oder aber sind es nicht unleugbare Proben eines höchst gesunden und ausnehmend vortreflichen Verstandes, der aufs tiefste in den Zusammenhang der heilsamsten Wahrheiten hineinzudringen im Stande war? Ausserdem möchte ich 3) noch gerne von denen, die obige Gedanken hegen, belehret seyn; ob es sich wohl gedenken lasse, daß Gott, der allein Wunder zu thun vermag, einem jämmerlich betrogenen Phantasten, seiner Weisheit, Heiligkeit und Güte unbeschadet, die Wunderkraft verleihen könne, um seinen Schwärmereyen damit ein Ansehen zu geben, und folglich andere in die anstößigsten Irrthümer zu stürzen? Da nun dies auf keine Weise zu vermuthen ist; gleichwol aber Jesus sehr viele unleugbare Wunder, dergleichen man von Anbeginn der Welt nicht gehöret, gethan hat: so muß er gewiß auch nicht einmal ein unwissentlicher Verführter und Verführer gewesen seyn.

§. 22.

Ist es nun aber offenbar, daß Jesus weder geflissentlich, noch selbst betrogen, und wider sein Denken, Unwahrheiten ausgestreuet habe: so muß es Wahrheit seyn, was er von sich gerühmt, und wofür er sich ausgegeben hat. Er ist der **Heiland der Welt; Er ist Gottes Sohn, er ist wahrhaftiger Gott; und wir sind unwiderruflich verbunden, ihn dafür zu halten, ihn göttlich zu verehren und anzubeten.** Der Grundriß zu diesem Beweis für die Göttlichkeit Christi hat bereits der seel. D. Rambach in den hiesigen Anzeigen von 1731. n. 13. p. 195-197 geliefert. Daß ich ihn aber weiter entwickelt und noch mehr befestigt habe, wird der Augenschein lehren.

* *

IV.
Erläuterung des Mosaischen Gesetzes
5 B. Mos. 25, 5 = 10.
von der Verheyrathung einer kinderlosen Witwe mit des verstorbenen Mannes Bruder.

§. 1.

Die bürgerlichen Gesetze der Israeliten, welche Gott durch Mosen ertheilet, sind nichts anders, als Zeugnisse der Weisheit, Güte und Gerechtigkeitsliebe ihres Urhebers. Sie enthalten theils solche Vorschriften, welche bereits das Recht der Natur an die Hand giebt; theils aber solche, welche von der besondern Gemüthsart der alten Hebräer abhangen; und theils solche, die nach der Beschaffenheit des Landes Canaan, das sie bewohnen sollten, eingerichtet worden sind; alle aber zielen dahin ab, daß äusserliche und innerliche Ruhe unter ihnen befördert, ein jeder bey dem Seinigen geschützet, der ohnmächtigere nicht von den mächtigern unterdrücket, niemand mit unerträglichen Lasten beschweret, hingegen aber jedermann ein mögliches Vergnügen verschaffet, und die Umstände des Elenden leidlich gemacht werden möchten. Achteten sich die Israeliten darnach; so konnten sie des Flors ihres Staats ohnfelbar versichert seyn. Nun gehen uns zwar viele dieser Gesetze heutiges Tages, da wir in ganz anderer Verfassung stehen, nicht mehr an; und ist es ein aus Unver-

stand entsprungener Wunsch gewesen, wenn einige, unsere Republiken nach jenen Vorschriften gebildet zu sehen, verlanget haben. Allein dem ohnerachtet bleiben sie noch immer aller Aufmerksamkeit würdig; wie denn nicht unbekannt seyn kann, daß sie bisweilen von scharfsinnigen Männern, die es im übrigen mit den Juden eben nicht hielten, bewundert und hochgeschätzet worden sind. Wenn nun unter diese bürgerliche Satzungen der alten **Israeliten** auch diejenige Verordnung mit gehöret, daß **eines verstorbenen Mannes Bruder, oder wer sonst der nächste Anverwandte war, die hinterlassene Wittwe, wenn sie aus der vorigen Ehe kein Kind hatte, heyrathen sollte;** sich aber hierbey zugleich einige Schwierigkeiten ereignen, die gehoben zu werden verdienen, damit man nicht widersprechende Dinge anzutreffen glaube, wo sich dergleichen doch keinesweges befinden: so bin ich anjetzo entschlossen, dies Gesetz theils in seinem Umfange zu erklären; theils die Zweifel, welche man sich dagegen machen könnte, aufzulösen; theils aber auch die weisen und guten Absichten Gottes, welche er bey dieser Vorschrift gehegt hat, zu entdecken. Und dies um so vielmehr, weil ein **neuer Schriftsteller** über besagtes Gesetz eine ganz andere Deutung gemacht hat, als es der mosaische Text leiden kann (1). Denn er steht in der Meynung, es werde hier keinesweges der Befehl ertheilet, daß eine kinderlose Wittwe sich an des verstorbenen Mannes Bruder, oder in Ermangelung dessen an einen andern nahen Anverwandten, verheyrathen solle, indem jenes Gott 3 B. Mos. 18, 16. Cap. 20, 1. schlechterdings untersagt habe; sondern es werde nur gebothen, sie solle ihre anderweitige Hey-

(1) Dieser ist Herr **Christian Carl Rauschenbusch**, in einer 1765 in Göttingen unter dem Vorsitz des Herrn D. Walchs gehaltenen diss. *de Lege leuiratus ad fratres non germanos sed tribules referenda*; womit aber der Herr D. W. selbst nicht einstimmig ist.

Heyrath nicht ausser ihrem Stamme, vielmehr aber in dem Stamme, wozu ihr Ehegatte gehöret, suchen. Mit einem Worte; sie soll einen *contribulem* oder *coheredem*, der im weitern Verstande ein Anverwandter heissen könne, ehligen.

§. 2.

Das göttliche Gesetz lautet nach Luthers Uebersetzung folgender massen: Wenn Brüder bey einander wohnen, und einer stirbt ohne Kinder: so soll des verstorbenen Weib nicht einen fremden Mann draussen nehmen; sondern ihr Schwager soll sie beschlafen, und sie zum Weibe nehmen, und sie ehligen. Und den ersten Sohn, den sie gebieret, soll er bestätigen nach dem Namen seines verstorbenen Bruders, daß sein Name nicht vertilget werde aus Israel. Gefällets aber dem Manne nicht, daß er seine Schwägerin nehme: so soll sie, seine Schwägerinn, hinaufgehen unter das Thor für die Aeltesten, und sagen: Mein Schwager wegert sich, seinem Bruder einen Nahmen zu erwecken in Israel, und will mich nicht ehligen. So sollen ihn die Aeltesten der Stadt fordern, und mit ihm reden. Wenn er denn stehet, und spricht: es gefället mir nicht, sie zu nehmen: so soll seine Schwägerin zu ihm treten für den Aeltesten, und ihm einen Schuh ausziehen von seinen Füssen, und ihn anspeien, und soll antworten, und sprechen: also soll man thun einem jeden Manne, der seines Bruders Haus nicht erbauen will. Und sein Nahme soll in Israel heissen des Barfüssers Haus. Hieraus lernen wir 1) daß zwar einer Israelitischen Frau die zweyte Verheyrathung nicht verboten gewesen: sie aber 2) wenn sie keine Kinder gehabt, dabey nicht ganz uneingeschränkt geblieben; sondern ihre anderweitige Verehligung dergestalt einrichten müssen, daß es weder der Familie des Verstorbenen,

noch auch dem ganzen Stamme, woraus ihr erster Mann entsprossen, zum Nachtheil gereichen dürfen. Wenn sie demnach gleich aus einem andern Stamme war, und Lust hatte, das Erbguth in ihren Stamm zu bringen; oder wenn ihr auch sonst eine Mannsperson aus irgend einem Stamme besonders gefiel: so stund ihr dergleichen keines weges frey; vielmehr mußte sie sich, nach göttlicher Vorschrift, gefallen lassen, lediglich bey der Familie des verstorbenen Mannes zu verbleiben.

§. 3.

Dies zum Grunde gelegt, betrachten wir das Gesetz selbst. In diesem aber wird der Fall angenommen, daß einer unter den Brüdern, die bey einander wohnen, ohne Kinder verstirbt. Brüder sind hier theils leibliche Brüder, theils alle Blutsfreunde und Anverwandten, welche zu einer Familie gehören. Es wird aber hiernächst von solchen Anverwandten geredet, die bey einander wohnen würden. Sie hatten ihren Aufenthalt entweder in einem Hause, welches sich sonderlich auf leibliche Brüder schickt, die noch keine eigene Oeconomie aufgerichtet hatten: oder wenigstens in einem Orte, welcher einem solchen Geschlechte durch das Loos zugefallen war. Es ist folglich hier nicht die Rede von solchen Angehörigen, die sich in andere Gegenden begeben hatten. Diesen lag die Verbindlichkeit nicht ob, von welchen ich handeln will; indem durch sie ein Theil der Absicht des göttlichen Gesetzes, nemlich das Erbguth des Verstorbenen zu bauen, nicht erreichet werden konnte. Hieraus ist auch zugleich klar, daß diese göttliche Verordnung nicht schon in der Wüsten; sondern erst im Lande Canaan, da sie Häuser, Städte, Dörfer und Ländereien besassen, gegolten habe. Hier ereignete sich nun bisweilen der Fall, daß jemand ohne Kinder verstarb. Das Grundwort bedeutet zwar eigentlich Söhne; woraus es das Ansehen gewinnt, als wenn die folgende göttliche Vorschrift alsdenn

schon beobachtet werden müssen, wenn kein Sohn da gewesen, ob es gleich an Töchtern nicht gefehlet. Allein 1) ist bekannt, daß dis Wort eben sowohl überhaupt **Kinder**, ohne Absicht auf das Geschlechte, bedeuten könne, so wie es auch hier die LXX Dollmetscher durch **Saamen**, und der Vulg. und Lutherus durch **Kinder** übersetzet haben; 2) Die Richtigkeit dieser Uebersetzung beweisen die Töchter **Zelophchad**, welche 4 B. Mose 27, 8. für erbfähig erkläret wurden, weil ihr Vater keine Söhne gehabt hatte. Dazu kommt noch 3) daß die ganze Judenschaft dies Gesetz niemals anders, als ich jetzt thue, verstanden habe. Nur muß noch beyläufig gemerket werden, daß die Rede von **leiblichen Kindern** eines Mannes, nicht aber von **Stiefkindern** sey, die ihm etwa die Frau zugebracht hatte: hier kam die weibliche Familie in gar keine Betrachtung.

§. 4.

Was nun in dem oben bestimmten Fall sowohl in Absicht auf die künftige Heyrath der hinterlassenen Wittwe, als auch des ledig gemachten Erbtheils, geschehen solle; wird in folgendem gelehret. In Absicht auf das **erste** heißt das Gesetz: **die Wittwe soll nicht einen fremden Mann draussen nehmen.** Unter dem **fremden Mann** ist kein Heide zu verstehen, als welcher in Israel gar kein Erbtheil haben konnte; sondern ein Israelite aus einem andern Stamm, oder auch nur aus einer andern Familie eben desselben Stammes; damit die Ländereyen des einen Stammes und Familie nicht in eine andere gezogen werden möchten. Was einmal einem Stamme oder Familie zuerkannt worden war, das mußte beständig dabey bleiben. Man darf nur die avthentische Erklärung Gottes 4 B. Mose 36, 5. f. und die Verheyrathung der Zelophchadischen Töchter an die Söhne ihrer Vettern Vers 10. u. f. hierüber nachlesen; so wird aller Zweifel verschwinden. Denn es

wird

wird eben deswegen den Töchtern **Zelophchad** auferlegt, daß sie sich an Personen ihres Stammes verheyrathen sollten. Es ist aber gar nichts neues, daß das hebräische Wort זָר welches sonst einen ganz **Fremden** bedeutet, bisweilen auch einen Menschen bezeichnet, der zwar ein guter und unbescholtener Israelite war, aber zu einem andern Stamme, oder auch nur zu einem andern Geschlechte in einem Stamme gehörte. Z. E. von dem Oel, womit **Aharon** und seine Söhne gesalbet wurden, durfte auf keines **fremden Leib**, das ist, der nicht von der Familie **Aharons** war, wenn er auch gleich zum Stamme **Levi** gehörete, gegossen werden 2 B. Mose 30, 33. Wenn aber noch dabey stehet **draussen**: so ist dies, meinem Bedünkens nach, eine neue Einschränkung. Vorher wurde der Wittwe untersagt, einen Mann aus einem andern Stamme, oder Geschlechte ihres Stammes, zu heyrathen; nun wird noch hinzugefügt, daß ein solcher Mann nicht nur von des verstorbenen Geschlechte seyn, sondern auch nicht ausser der Stadt, dem Dorfe, oder Orte, wo jener sich aufgehalten, wohnen sollte; weil er sonst das Feld nicht bearbeiten können. Es ist demnach dieses Wort dem **beyeinander wohnen**, dessen §. 3. gedacht worden, entgegen gesetzt.

§. 5.

Dagegen aber heißts: **ihr Schwager, oder des Mannes Bruder, solle sie beschlafen, und sie zum Weibe nehmen, und ehligen, oder das Recht und die Pflicht eines Mannes Bruders** (*Ius leviratus*) **ausüben.** Diese Sache erfordert eine nähere Erklärung, 1) daß das Textwort יָבָם, welches aus יְאַבֵּם nach der Syrer Art, entstanden zu seyn scheinet, und von יאב amore propensus fuit herkommt, einen solchen anzeige, der dem andern mit der zärtlichsten Liebe zugethan ist, oder solche von sich erwarten lässet, und insonderheit, nach dem Redegebrauch, des **Mannes Bruder**, oder

sonst

sonst den allernächsten Anverwandten bedeute; haben bisher alle Ausleger und Philologen geglaubet. Die LXX haben es gleichfalls durch ἀδελφὸν τοῦ ἀνδρὸς übersetzt; und die übrigen Juden stimmen mit dieser Bedeutung durchgängig überein, wie aus dem Talmudischen Tractat Jebhamoth, und aus des Maimonides Auslegung darüber (2), zu ersehen ist. Ob nun wohl dies die hergebrachte Bedeutung des Wortes יָבָם ist, die sich auch, ausser den erwähnten Vortheilen, mit der Etymologie ganz wohl verträgt, und in die Schriftörter, welche zu dem Mosaischen Gesetz gezogen werden können, gut einpasset: so hat es dem Herrn Rauschenbusch doch beliebt, S. 14. 15. eine völlig unerhörte Bedeutung damit zu verbinden, und es durch *coheres*, *contribulis* zu übersetzen. Er hat weder einen geschickten Ursprung des Wortes bey den Hebräern, noch den Beystand anderer orientalischen Sprachen, noch irgend eine alte Uebersetzung, noch den Josephus, noch die Talmudisten, noch andere jüdische Lehrer, noch auch christliche Wortforscher, auf seiner Seite; und überdem sind die Beyspiele der Schrift, welche unter dies Gesetz gehören, z. E. 1 B. M. 38. offenbar wieder ihn; und nichtsdestoweniger bauet er seine obenangezeigte Meinung mehrentheils auf diesen willkührlichen Begriff, einzig und allein aus der Ursache, weil es ihm dünkt, daß die Stellen Mosis im 3 B. M. Cap. 18. und 20. wo die Heyrath mit des Mannesbruder verbothen ist, mit unsrer gewöhnlichen Auslegung sich nicht vergleichen lasse. Das ist aber eine sonderbare Methode, um einer eingebildeten Schwierigkeit, die sich doch sonst gar leicht heben läßt, aus dem Wege zu gehen, ein Wort gleichsam zu zwingen, daß es das bedeuten soll, was unsrer Meinung gemäß ist. Demnach bleibe ich billig dabey, daß יָבָם zunächst des Mannesbruder bedeute; jedoch muß

2) dies

2) *Maimonides.* הלכות יבום וחליצה siue *de ritibus leuiratus et extractione calcei.*

2) dies nicht ausschliessungsweise genommen, und allein auf des Mannesbruder gezogen werden. War ein solcher da, und es stund sonst nichts im Wege: so war er freylich zu nächst verbunden, des Bruders übergebliebene Wittwe zu ehligen, er war hauptsächlich unter den beysammenwohnenden Brüdern gemeinet; wobey es sich von selbsten verstehet, daß, wenn mehrere Brüder gelebt, dem erstgebohrnen unter ihnen diese Pflicht zuerst obgelegen habe. Daferne aber kein Mannesbruder mehr lebte; oder sonst etwas hinderlich fiel, weswegen er eine solche Heyrath weder antreten konnte noch wollte: so hatte, damit das Gesetz und dessen Absichten nicht vernachläßiget würden, derjenige die Verbindlichkeit über sich, welcher nach den leiblichen Brüdern der nächste war; und dies gieng so lange fort, als sich noch jemand von des Mannes Familie übrig fand. Hieran kann man nicht zweifeln, wenn man bedenkt, daß Boas nicht eher zu der Heyrath mit der Ruth geschritten sey, als bis sich der noch nähere Anverwandte davon loß gesagt hatte Ruth 3, 12. 13. Cap. 4, 1. f. Es bekräftigt dies auch die Erbfolge, welche Gott unter den Israeliten feste zu setzen beliebt 4 B. M. 27, 8. f. Nach dieser erbten die Töchter, wenn der Vater keine Söhne hatte: waren keine Töchter da, so sollte des Vatern Brüdern das Erbe gegeben werden: fehlten aber diese, so sollte es an die Vettern kommen; und in Ermangelung der Vettern, mußte es an die anderweitigen nächsten Freunde, die zum Geschlechte gehöreten, fallen. Ein solcher Anverwandte trat in die Rechte und Pflichten der Brüder, und folglich mußte er nach den Verfassungen des Levirats, so unter den Israeliten galt, auch in Absicht einer oben beschriebenen Wittwe handeln. 3) Des Vatern Bruder, oder ein anderer Anverwandter, der jenes Stelle bey der Wittwe vertrat, durfte nicht schon verheyrathet seyn. In diesem Falle hatte er Entschuldigung genug, sich dieser Pflicht zu entziehen. Dieser Umstand steht zwar

nicht mit deutlichen Worten in dem Mosaischen Texte, welchen ich anjetzo behandele: ja ich weiß auch aus den Büchern A. T. keine Stelle anzuzeigen, worinn die Polygamie gerade zu verbothen wäre; wannenhero manche Rabbinen die Polygamie für ganz erlaubt gehalten haben. Es thut aber dies eigentlich nichts zur Sache; es ist genug, daß es durch vernünftige Schlüsse aus unleugbaren Stellen des A. T. herausgebracht werden kann: welches ich anjetzo umständlicher auszuführen nicht Ursache habe. Denn indem die Verheyrathung einer Wittwe an des Mannes Bruder vor den Richtern ausgemacht werden mußte, wie aus Ruth 4, 1. zu erlernen stehet: so ist höchst vermuthlich, daß diese, wenn sie anders regelmäßig verfahren wollen, die nur benannte göttliche Ordnung vor Augen gehabt haben werden. Es mußte demnach der Mann, der seine Schwägern zu heyrathen verbunden war, von Rechtswegen im ledigen Stande seyn. Der Chaldäische Ausleger kommt mir hier wohl zu statten: denn bey Ruth 4, 6. legt er dem Anverwandten, welcher sich die Ruth zu heyrathen weigerte, die Ausflucht in den Mund, daß er sie nicht zur Ehefrau nehmen könne, **weil er schon beweibet sey, und es ihm nicht frey stehe, sich noch mit einer andern Frau einzulassen, damit seine Güter nicht durch beständige Zänkereien der Weiber ruiniret würden.** Diese Glosse mag in der Anwendung auf den Anverwandten gelten, was sie will: so sieht man doch soviel daraus, daß zu den Zeiten des Chaldäischen Paraphrasten die Meinung unter den Juden nicht unbekannt gewesen, vermöge welcher derjenige, welcher eine hinterlassene Wittwe heyrathen sollte, nicht schon im Ehestande leben dürfen. Ja, Josephus, welcher der jüdischen Gesetze und Gebräuche gar wohl kundig war, stimmt in diesem Handel mit dem Vortrag des Chaldäers vollkommen überein (3); und die berühmten jüdischen Lehrer, Jarchi und Kimchi halten gleich-

falls

(3) *Ant. Iud.* L. V. c. 9.

falls dafür, daß jener Anverwandte seinen Entschuldigungsgrund eben daher genommen habe (4).

§. 6.

Nun von einem solchen Mannesbruder, oder dem, der an seine Stelle trat, heißt es: er solle die Wittwe beschlafen, und sie zur Frau nehmen, und das Leviratsrecht ausüben. Die Erklärung der ersten Worte: er soll sie beschlafen, will Herr Rauschenbusch S. 13. nicht gelten lassen theils weil es sonst das Ansehen hätte, als wenn der Beyschlaf vor der Vollziehung der Ehe erlaubet worden; theils weil die hebräische Redensart יבא עליה nirgendswo einen Beyschlaf bedeutete, als welcher vielmehr durch יבא אליה ausgedrückt zu werden pflege. Er will es demnach geben: ihr Miterbe, oder, der aus einem Stamme mit dem Verstorbenen ist, solle zu ihr kommen, sich mit ihr besprechen, und sie zum Weibe nehmen, und ihr die Pflicht eines Miterbens, oder Stammgenossens leisten. Hierbey glaubt er den Vorwurf vermeiden zu können, daß Moses einerley Sache mit drey verschiedenen Redensarten ausgedruckt hätte. Allein der Verfasser irret. Hier ist von keinem Beyschlaf vor der geschlossenen Ehe die Rede; es ist auch nicht ganz einerley zu dreyenmalen ausgedrückt, sondern die Sache ist folgende: Der Mann sollte ihr beywohnen. Aber wie? so daß er sie zur Ehegattin nahm. Und aus welchem Rechte? indem er den Levirat ausübte. Es zeigt aber eine Unwissenheit in der Sprache an, daß ברא mit על niemals und nirgends den Beyschlaf anzeige; weswegen ich nur auf 1 B. M. 19, 31. verweisen will. Auf solche Art fällt nun auch alles weg, was S. 13. d) auf voriges gebauet ist.

§. 7

(4) *Seldenus de uxore ebr.* L. I. c. 9. p. 48 &c.

§. 7.

Nunmehro wollen wir auch **zum andern** hören, wie es mit dem ledig gewordenen Erbtheile des verstorbenen Mannes gehalten werden sollen. **Lutherus** übersetzt es folgendermassen: **den erstgebohrnen Sohn, welchen sie gebäret, soll er bestätigen nach dem Nahmen seines verstorbenen Bruders, daß sein Nahme nicht vertilget werde aus Israel.** Die vom **Lutherus** gebrauchte Redensart, **er**, nemlich des Verstorbenen Bruder, welcher die Wittwe geheyrathet hatte, **soll ihn**, nemlich den aus dieser Ehe entsprossenen erstgebohrnen Sohn, **bestätigen, nach dem Nahmen seines verstorbenen Bruders**, trift den Sinn des Grundtextes gar nicht. In diesen ist nicht die Rede, von dem, was der neue Ehemann mit seinem ersten Sohne thun, sondern vielmehr von dem, was der Erstgebohrne seyn und vorstellen solle. Richtiger übersetzt man es also: **und es soll geschehen, der Erstgebohrne, welchen sie gebäret, soll stehen über** oder **für dem Nahmen seines**, nemlich des neuen Ehegattens, **verstorbenen Bruders.** Dies deuten einige Juden und Christen mit dem **Josephus** (5) dahin, daß das erzielte Kind wirklich **nach dem Nahmen** des verstorbenen genennet werden müssen; welche Gedanken sich auch der alte **lateinische Uebersetzer** bey diesem Orte gefallen lassen. Habe also der Verstorbene z. E. **Jochanan** geheissen; so hätte das neugebohrne Kind auch den Nahmen **Jochanan** bekommen. Allein diese Erklärung fließt aus unserm Texte nicht. Wer **für dem Nahmen eines andern steht**, trägt deswegen noch nicht des andern Namen: und sodann ist es auch wider die Praxin der alten Juden. **Boas** zeugte z. E. nach diesem Gesetze mit der **Ruth** einen Sohn; dieser aber hieß nicht wie der erste Mann der **Ruth**, **Machlon**, sondern **Obed**, **Ruth** 4, 17. Endlich

(5) *Ant. Jud.* L. IV. c. 8.

lich sind auch die mehrsten Rabbinen von dieser Meinung, wie billig ist, entfernt, und haben ganz andere Erklärungen beliebt. Besser sind diejenigen daran, welche das **stehen für dem Nahmen jemandes**, von der **Nachfolge in der Erbschaft der Güter** annehmen, und es geben; **ein solcher Erstgebohrner soll Erbe der Güter seyn**, er soll in Absicht auf die Erbschaft angesehen werden, als wenn ihn der Verstorbene selbst gezeuget hätte. Demnach wäre das Wort **Nahme** soviel als die **Erbportion**. Die Sache ist an sich richtig; ein solcher Sohn bekam wirklich das Erbtheil des Abgelebten. Ob aber das hebräische Wort, so einen **Nahmen** bedeutet, in der Schrift, oder sonst in den übrigen Morgenländischen Sprachen, auch von einer **Erbportion** gebrauchet werde? dies ist eine andere Frage, die ich mich nicht zu bejahen getraue. Ich will unterdessen einen andern Weg zeigen, welcher der Sprache sowohl, als auch der Sache selbst höchst gemäß ist. Das Grundwort, das überhaupt einen **Nahmen** anzeigt, gilt bisweilen durch eine Metonymie auch soviel als die **Nachkommenschaft**, die sich von jemand nennet, wodurch der Nahme und das Andenken eines Mannes erhalten wird. Diesem zu folge gebe man unsere Stelle: **Der Erstgebohrne = = wird stehen anstatt der Nachkommenschaft des verstorbenen Bruders**, durch diesen soll das Geschlecht des Verstorbenen fortgepflanzet werden: so ist alles leicht. Meine Erklärung bestätigt auch die Rede einer verschmäheten Wittwe Vers 9. wenn sie spricht: **so soll man dem Manne thun, der seines Bruders Haus nicht erbauen**, das ist, für die Nachkommenschaft des Bruders nicht sorgen **will**. Africanus übersetzet unsere Redensart gleichfalls durch παιδοποιεισθαι εις ονομα τινος (6). Alles kommt noch darauf an, daß ich beweise, es bedeute das hebräische Wort שֵׁם in der Bibel bisweilen soviel als die **Posterität**. Zu dem Ende empfehle ich

ausser

(6) Bey dem Eusebius hist. L. I. c. 7.

ausser unserm gegenwärtigen Orte annoch 1 Sam. 24, 22. und 2 Sam. 14, 7. als in welchen Stellen unsere angenommene Bedeutung gegründet ist. Ueberdem aber hat sich auch Homerus des Wortes ονομα in der Bedeutung der Kinder, der Abkömmlinge bedienet (7); so wie Demosthenes diejenigen, welche ohne Söhne, oder gewisse Besitzer ihrer Güter, sterben, ανωνυμες, Leute ohne Nahmen, genennet hat. Noch bemerke ich, daß Lucanus auf gleiche Art *Pharſ.* L. VII. 589. sagt; es sey der *Brutus extremum tanti generis per saecula nomen.* Nun auf diese Weise hat der Gesetzgeber glücklich verhütet, daß der Nahme des Verstorbenen nicht vertilget, oder vielmehr, aus Israel nicht ausgelöschet wurde, das ist, man trug ihn in den Geschlechtstafeln fort; dahingegen desjenigen Nahme, welcher weder im natürlichen noch im bürgerlichen Verstande Kinder erhielt, aus diesen Tafeln ausgelöschet, und in denselben fernerhin nicht geschrieben wurde.

§. 8.

Hierbey entstehen aber zwo andere Fragen, die billig beantwortet werden müssen. Die erste ist: wie hielte man es, wenn aus solcher Ehe mehrere Söhne, oder auch Töchter gebohren wurden? nahm sodann der Erstgebohrne alles, was der verstorbene Bruder hinterlassen hatte, hinweg, so daß die Nachgebohrnen nichts davon geniessen konnten; oder wurde das Erbgut unter sie alle getheilet? Ich bejahe jenes, und leugne dieses. Hier war es nicht soviel, als wenn von dem Verstorbenen selbst mehrere Kinder gezeuget worden wären; denn in solchem Fall bekam der Erstgebohrne nur eine doppelte, die übrigen aber erhielten bloß eine einfache Portion; denen Töchtern wurden Lebensmittel, und bey ihrer Ausstattung Geschenke, nebst einem guten Wunsche, ertheilet, wie aus der Historie von

 der

(7) Odyſſ. IV. 710.

der Rebecca 1 B. Mos. Cap. 24, V. 59. zu ersehen ist. In unserm Falle mußte der Erstgebohrne allein des Verstorbenen Nahmen erhalten, er wurde allein als die Nachkommenschaft desselben betrachtet, durch welche dessen Geschlecht fortgepflanzet werden sollte. Daher war auch nichts billiger, als daß er allein dessen Güter ererbte. Die folgenden Kinder giengen den Abgelebten gar nichts an; sie waren in aller Absicht Kinder ihres leiblichen Vaters, und mithin konnten sie von der Erbschaft des Bruders ihres Vaters nichts verlangen. Diesem Gedanken gehet auch Josephus (8) nach; und die Rechtslehrer unter den Juden weichen eben so wenig davon ab (9). Hieraus läßt sich aber ganz ungezwungen erkennen, daß ein solcher Erstgebohrner, der eines Verstorbenen Güter allein überkam, weil er als dessen eigener Sohn angesehen wurde, auch dafür von seinem leiblichen Vater nichts habe erben können; vielmehr fiel dessen Hinterlassenschaft mit der Zeit an die übrigen Kinder, wenn anders welche vorhanden waren. Die zweyte Frage ist folgende: wenn des Mannesbruder mit des verstorbenen Frau keinen Sohn, wohl aber eine oder mehrere Töchter zeugete; wie wurde es sodann mit dem Erbtheile gehalten? ich antworte: in diesem Falle waren die Töchter επικληροι, d. i. sie beerbten ihrer Mutter verstorbenen Mann gemeinsam, so wie die Töchter Zelophchad ihren Vater. Dieser Meinung sind Maimonides, wie auch andere jüdische Lehrer, und selbst Seldenus im angezogenen Orte, ergeben. Es mochte nun treffen wie es wollte: so wurde doch Gottes Absicht, daß des Verstorbenen Nahme aus Israel nicht vertilget würde, erreichet; weil die erbfähigen Töchter nicht ausser ihrem Stamme und nächsten Freundschaft heyrathen durften.

§. 9.

(8) *A. I. L. IV. c. 8.*

(9) Conf. *Seldenus* de *successionibus in bona defunctorum* cap. 14.

§. 9.

Jedoch, Gott sahe verschiedene Fälle zum voraus, da des Mannesbruder eine solche Heyrath entweder nicht vollziehen konnte, oder nicht vollziehen wollte: und eben darum hat er nicht unterlassen, über solche Vorfälle die gehörigen Verfügungen zu treffen. Es heißt hiervon nach dem Grundtext Vers 7-10. also: **Gefället es aber dem Manne nicht, daß er seine Schwägerin nehme: so soll seine Schwägerin hinauf gehen in das Thor zu den Aeltesten, und sagen: mein Schwager weigert sich, seinem Bruder Nachkommen zu erwecken in Israel, und will mich, nach der Pflicht eines Mannesbruders, nicht heyrathen. So sollen ihn die Aeltesten der Stadt fordern lassen, und mit ihm deshalb reden. Wenn er aber alsdenn noch auf seinem Kopf bestehet, und spricht: es gefället mir nicht, sie zu nehmen: so soll seine Schwägerin in Gegenwart der Aeltesten zu ihm treten, und ihm einen Schuh von seinem Fusse ziehen, und vor ihm ausspeien und hierauf sprechen; also soll man einem Manne thun, der seines Bruders Haus nicht erbauen will; und sein Nahme soll in Israel heissen, das Haus dessen, dem ein Schuh ausgezogen worden ist.** Es ist hier nicht von einem solchen Manne die Rede, welcher die Heyrath mit seiner Schwägerin aus hinreichenden Gründen abschlug: indem er sich entweder mit einem siechen und kranken Leibe schleppte, oder schon in hohen Jahren stund, da kein Kind mehr von ihm zu erwarten war; oder da er durch Unglücksfälle an den Bettelstab gebracht war, und daher keine Familie ernähren konnte; oder sich bereits verheyrathet hatte; oder die Wittwe hatte einen bösen Ruf; oder sie war schon über die Jahre hinweg, da sie Kinder zu zeugen vermögend gewesen, u. s. w. Es ist vielmehr an diesem Orte nur an solche zu gedenken, die weder natürliche, noch sittliche Hindernisse abhielten, solche Heyra-

then zu vollziehen, sie wollten nur aus blosser Sinnlichkeit, und allerley Arten der Affecten, ihrer Pflicht kein Genüge leisten. Diese Erklärung verlangt das hierstehende Grundwort, nach welchem man es geben muß: **er hat keinen Gefallen daran,** oder, **keine Lust dazu.** Dies verrieth nun einen grossen Mangel der Liebe gegen den verstorbenen Bruder, eine strafbare Kaltsinnigkeit gegen die hinterlassene Wittwe, eine Geringschätzung seiner eigenen Familie, eine Abwesenheit einer patriotischen Gesinnung, nach welcher man auch seinen Nutzen und Vergnügen dem gemeinsamen Nutzen und Vergnügen aufopfern soll; endlich aber einen tadelnswürdigen Ungehorsam gegen die so weißlich eingesetzte Verordnung Gottes, und eine spröde Verachtung der obrigkeitlichen Vorhaltungen. Was war es demnach Wunder, wenn der Gesetzgeber befahl, einen solchen Menschen sowohl bey seinem Leben, vor der Obrigkeit und der ganzen Gemeinde, öffentlich zu beschimpfen, als auch nach seinem Ableben, zur Verabscheuung eines so vielfachen und der Israelitischen Republik so nachtheiligen Vergehens, in einem häßlichen Andenken zu behalten.

§. 10.

Der Proceß war folgender. Hatte sich der Schwager vorher schon gegen die Wittwe herausgelassen, daß er keinen Geschmack an ihr finde: so brachte diese es vor die Richter, die ihre Seßionen ordentlich in den Thoren hatten. Diese liessen jenen fordern, um seine Weigerungsgründe zu vernehmen. Wurden sie nun als nichtig erkläret: so hielten sie ihm seine Härte vor, und redeten ihm ernstlich zu, daß er sich eines bessern besinnen möchte. Blieb er aber nichts desto weniger bey seiner Meinung bestehen: so zog ihm die von ihm verachtete Wittwe zuerst den Schuh von seinem rechten Fusse ab. Ehemahls war der Schuh ein Zeichen der Macht, des Rechtes, und der Befugniß. Wenn ihm nun der Schuh ausgezogen

wurde; so war dies ein Zeichen, daß man ihm von nun an seine Macht und Recht, sich inskünftige das Weib und das Erbgut seines verstorbenen Bruders zuzueignen, genommen habe, und er hinführo nicht den geringsten Anspruch darauf machen könne, der Fall möge auch kommen, wie er wolle. Wenn auch bey den alten Hebräern Contracte aufgerichtet oder zernichtet; ein Eigenthum erworben, erkannt, aufgegeben, oder auf einen andern gebracht werden sollte: so bediente man sich dabey der Schuhe, die entweder auf etwas geworfen, oder genommen, oder übergeben, oder endlich ausgezogen werden mußten, wie dies Ruth 4, 7. verzeichnet ist. Hieraus läßt sich die Redensart des **Davids** Ps. 60, 10. Ps. 108, 10. erklären, da er im Vertrauen auf Gott spricht: **er wolle über Edom seinen Schuh werfen** d. i. das Edomitische Land in Besitz nehmen, und unter seine Bothmäßigkeit bringen; die Lateiner nennen dies pedem immittere. Von der Beschaffenheit solcher Schuhe, und den übrigen Gebräuchen, welche dabey gewöhnlich gewesen seyn sollen; kann man, wenn man es für nöthig erachtet, den **Seldenus** lesen (10). **Hiernächst spiee sie ihm ins Gesichte,** oder vielmehr, **sie spiee vor ihm aus.** Beydes kann die hebräische Redensart zur Noth leiden. Nun hat zwar **Josephus** (11) das erste beliebt; allein mir gefällt das letzte. Es war der Anverwandte schon verächtlich genug behandelt, wenn man seinetwegen, in einer Versammlung angesehener und vieler Menschen, ausspiee; es war deswegen gar nicht nöthig, sein Gesicht selbst mit dem Speichel zu besudeln, welches man hauptsächlich den Maleficanten zu thun pflegte. Es kommt dazu, daß es, wenn **Josephus** recht hätte, würde אֶל־פָּנָיו nicht בְּפָנָיו geheissen haben. Jenes heißt eigentlich **ins Angesicht speien;** dies aber **vor je-**

(10) *De uxore ebraea* L. I. c. 14.

(11) l. c.

mandes Angesicht ausspeien. Es haben es auch die LXX meinem Sinn gemäß, κατα προσωπον übersetzt; und die meisten jüdischen Lehrer treten meiner Meinung bey. Wie denn die Talmudisten eben daher behaupten, daß das Weib wenigstens so viel Speichel vor dem Schwager auswerfen müssen, als nöthig war, es denen Richtern sichtbar zu machen. Nachdem nun das Weib beyde beschriebene Handlungen vorgenommen hatte: so sprach sie drittens: so soll man dem Manne thun, das hat ein solcher Mann verdient, welcher das Haus, oder die Familie, seines Bruders, durch Erzielung der Kinder mit der hinterlassenen Wittwe, nicht erbauen will. Hiermit hatte aber die Beschimpfung noch nicht ihr Ende; sondern ein solcher trug noch überdem viertens einen verächtlichen Nahmen, der seiner ganzen Familie beschwerlich fallen mußte, und wie bey seinem Leben, also auch nach seinem Tode, immer fortgepflanzt wurde, davon. Man kann den Text, mehrerer Deutlichkeit wegen, folgendermassen umschreiben: Man nennete von der Zeit an, ohne daß es die Obrigkeit ahndete, den Nahmen seines Hauses oder Familie in ganz Israel (so allgemein und durchgängig wurde dies) das Haus eines, dem ein Schuh vor dem Gerichte, weil er seine Schwägerin nicht heyrathen wollen, ausgezogen worden, und halb Barfuß nach Hause gehen müssen. Wollte Jemand z. E. dem andern eine Gegend beschreiben, wo man diesen oder jenen antreffen könne u. s. w. so nahm er die Beschreibung von dem Hause eines solchen Barfüssers her.

§. 11.

Es finden sich im alten und neuen Testament Exempel, welche meine bisherige Erklärung bestärken und erläutern. Hierher rechne ich 1) dasjenige, was sich mit der Thamar, dem Weibe des Sohnes Juda, Nahmens Er, nach 1 B. M. 38, 6. f. zugetragen hat. Weil er ein höchst lasterhafter Mensch war:

war: so riß ihn Gott durch einen frühzeitigen Tod dahin; welches bey den Hebräern, die ein spätes Alter für einen göttlichen Seegen hielten, als ein Zeichen des Fluches angesehen wurde. Hierauf befahl Juda seinem zweyten Sohne, dem Onan, daß er sich zu seiner kinderlosen verwittweten Schwägerin gesellen, die Pflicht des Mannesbruders erfüllen, und also seinem Bruder Saamen, oder Nachkommenschaft, erwecken sollte. Die Väter hatten damals über ihre Kinder viel Gewalt, und insonderheit hieng ordentlicher Weise die Verheyrathung derselben von ihnen ab. Daher ist es denn nicht zu verwundern, wenn sich der Onan, dem äusserlichen Ansehen nach, zu dieser Heyrath bequemte. Dieweil er aber wußte, daß das erste Kind, welches er mit der Thamar zeugen würde, nach der unter ihnen üblichen bürgerlichen Verfassung, nicht sein Kind seyn könnte; indem man es in den Geschlechtstafeln dem verstorbenen Bruder zuzuschreiben verbunden war: so begieng er die abscheuliche Sünde der Selbstbefleckung, welche noch heutiges Tages von ihm den Nahmen führt. Hierüber entbrannte der Zorn Gottes dermassen, daß er ihn gleichfalls durch einen unvermutheten Tod aus der Welt raffete. Denn ausser dem, daß er wider die Natur selbst handelte, zeigte er das boshafteste Gemüth gegen seinen Vater, der nach Enkeln ein Verlangen trug; eine strafbare Misgunst gegen die Ehre seines verstorbenen Bruders; eine grosse Untreue gegen seine Ehegattin; und ohne Zweifel auch eine arglistige Begierde, das Erbtheil seines abgelebten Bruders, als der älteste, mehrentheils wegzuschnappen. Nun war noch der dritte Sohn des Juda, Nahmens Sela, übrig, auf welchen die Thamar Anspruch machen konnte: und Juda gab ihr auch wirklich Hofnung dazu. Jedoch es war sein Ernst nicht; weil er sie vielleicht für eine Männermörderin hielt. Unterdessen aber verwieß er sie, unter dem Vorwand des noch unreifen Alters des Sela, zur Geduld, und schaffete sie, damit sie nicht mit

dem Sela Umgang haben möchte, aus dem Hause. Aus dieser Begebenheit ist nun angenscheinlich, daß das Gesetz, von der Verheyrathung einer ohne Kinder seyenden Wittwe an des abgelebten Mannesbruder, schon lange vor Mose bekannt gewesen; von diesem aber auf Gottes Befehl bestätiget worden sey; daß es auch unter den Israeliten die Kraft eines beständigen Gesetzes erhalten sollte. Man wird das Uebereinkommen dieser Geschichte mit den Hauptumständen des Mosaischen Gesetzes, ohne mein Erinnern, ganz leicht erkennen. Wenn nun Juda damals unter den Cananitern wohnte, und auch eine Cananiterin zum Weibe genommen hatte; so könnte es scheinen, als wenn die Heyrath mit des verstorbenen Bruders Wittwe von den Cananitern herzuleiten sey. Ich wollte dies selbst ohne Bedenken glauben, wenn ich blos auf den Juda sehen wollte. Konnte dieser wider Gottes Willen, und seiner Familie Gebrauch, ohne Zustimmung seines Vaters, eine Cananiterin heyrathen: so konnte er auch wohl nach den Sitten der Cananiter handeln. Jedoch da Moses diese Verordnung auf ausdrücklichen Befehl Gottes zu einem Gesetze der Israeliten gemacht; und dieser den Israeliten vielmals verbothen hat, nach den Sitten und Gebräuchen der Cananiter zu thun: so ist es gar nicht glaublich, daß er solchen Gebrauch, wenn man ihn sonst bey keinem Volke angetroffen, von den Cananitern entlehnet, und in seine Republik eingeführet haben sollte. Ich halte es demnach vielmehr für einen uralten Familien Gebrauch unter den Vorfahren der Israeliten, nach welchem sich Juda achtete: wie dann überhaupt aus Mose erhellet, daß die Patriarchen sich an allen Orten ihrer Wanderschaft nach ihren Religions- und Hausgebräuchen, ohne von jemand deswegen gehindert zu werden, gerichtet haben. Der gelehrte Abarbanel leugnet zwar ganz recht, daß dies ein Noachidisches Gebot gewesen sey; unterdessen sieht er es doch gleichfalls, wie ich,

als

als eine Vorschrift an, welche von den Häuptern der Familien für die Nachkommen des **Noah** beliebet worden.

§. 12.

Hierher rechne ich nicht weniger die Heyrath der **Ruth** mit dem **Boas**, Ruth Cap. 3, 4. Diese war aus redlicher Absicht mit ihrer Schwiegermutter **Naemi** zu **Bethlehem** angekommen, und hatte sich, ihres tugendhaften Wandels halber daselbst wie bekannt, also auch angenehm gemacht. Daher befliß sich die **Naemi** mit allem Ernst, sie auf eine anständige Art zu versorgen. **Boas**, ein Anverwandter von ihrem verstorbenen Manne, welcher auch der **Ruth** bereits viel Güte erwiesen, schien ihr hierzu am geschicktesten zu seyn. Sie unterrichtete demnach diese, wie sie sich dem **Boas** nahen, und ihn ersuchen sollte, sie zu seiner Gattin zu erwählen. Der Anschlag gelung; **Boas** ließ sich willig dazu finden: und weil ein anderer Anverwandter sein Näherrecht aufgab; so heyrathete er die **Ruth**, und eignete sich die Ländereien des **Elimelechs**, des Vaters des **Machlons** und **Chilions**, davon der erstere **Ruths** Mann gewesen war, zu. **Seldenus** (12) glaubt zwar nicht, daß diese Heyrath auf obiges Mosaisches Gesetze vom Levirat gezogen werden könne; allein er hat hierinn keinen Beyfall gefunden, und ist sowohl von dem **Clericus** (13) als auch vom **Perizonius** (14) hinlänglich widerleget worden. Ich habe Grund genug, diese Heyrath als ein Beyspiel unter meine Regel zu setzen, wenn ich nur erweisen kann, daß die Hauptumstände, so hier vorgefallen, mit dem Mosaischen Gesetze einstimmig gewesen sind. Hier ist 1) eine Wittwe eines Israelitischen Mannes, der keine Kinder hinterlassen hatte; die

(12) De *Successionibus* c. 15.

(13) In *comment. ad libr. Ruthae.*

(14) *Diss.* de *ducenda defuncti fratris uxore.*

die aber 2) ein Verlangen trug, ein Kind zu zeugen, welches als ein Nachkomme des verstorbenen Mannes angesehen werden, dessen Andenken erhalten, und das hinterlassene Stück Landes künftig einmal besitzen könnte. Wir finden auch 3) eine Person, die zwar die Heyrathspflicht an sich betrachtet, als der nächste Blutsfreund, über sich hatte, solche aber nicht erfüllete, und folglich ihrem Rechte entsagen mußte, damit sich ein anderer dessen bedienen möchte. Und dergleichen Person fand sich 4) auch wirklich. Boas heyrathete die in vorher beschriebenen Umständen stehende Ruth, und zwar vollkommen derjenigen Absicht gemäß, welche von Gott bey seinem Gesetze festgesetzet worden, Ruth 4, 5. 10.

§. 13.

Uebrigens will ich nicht leugnen, daß sich der Fall der Ruth in einigen Nebenumständen von andern Fällen dieser Art unterscheide; mir ist genug, wenn ich hinlänglich zeigen kann, daß die Ausnahmen auf ganz guten Gründen beruhen, und demnach der Regel selbst nicht zum Nachtheil gereichen. Denn 1) war die Wittwe, ihrem Ursprunge nach, eine Moabiterin. Von den Moabitern aber lesen wir 5 B. Mos. 23, 43. daß sie bis ins zehende Glied nicht haben in die Gemeinde des Herrn kommen dürfen; folglich scheint es, als wenn Ruth nicht befugt gewesen, einen Mann nach dem Leviratsrechte zu verlangen. Allein nicht zu gedenken, daß sie eine Proselytin war, die in der Gottseeligkeit und Tugend viele der damaligen Israeliten, welche, wie ohne König, also auch ohne Beobachtung des Gesetzes, oft zügellose lebten, übertraf: so konnte dies wenigstens ihrem gewesenen Manne, und ihres abgelebten Schwiegervaters, Elimelechs, Familie nicht zum Nachtheil gereichen; vielmehr mußte es, in Absicht auf die Güther, nach dem Israelitischen Recht ergehen. Boas und die Aeltesten der Stadt sahen dies wohl ein. Daher

spricht

spricht Boas Cap. 4, 5. zu dem nähern Anverwandten; **welches Tages du das Feld kaufest von der Hand Naemi, mußt du auch Ruth, des Verstorbenen Weib, nehmen, daß du dem Verstorbenen einen Nahmen, oder Nachkommen erweckest auf sein Erbtheil.** Hierbey ist auch nicht zu vergessen, daß **Elimelech** zur Zeit einer grossen Hungersnoth mit Weib und Kindern ins Moabitische Land gegangen, und daselbst verschiedene Jahre hintereinander verblieben war, um sein und der Seinigen Leben zu erhalten; wo man sich denn wahrhaftig sehr mitleidig und gutthätig gegen ihn bewiesen hatte. Da mußte er ja wohl froh seyn, daß er für seine, ohne Mittel seyende Söhne, Moabitische gut gesinnete Weiber fand, die zu seiner und seiner Angehörigen Pflege dienen wollten. Wäre es aber nun nicht sehr unfreundlich gehandelt gewesen, wenn die Israeliten in **Bethlehem** der **Ruth**, welche sich noch dazu zu ihrem Gottesdienste gewendet hatte, nunmehro die Rechte, welche sie ihres Mannes wegen fordern konnte, versaget hätten? Hiernächst kommt mir zugleich noch eine andere Anmerkung der Rabbinen zu statten, welche vollends alle Schwierigkeit hebet. Der Mann, sagen sie, ist das Haupt seiner Familie; und nach diesem wurden auch die Kinder geschätzt. War nun der Mann ein **Ammoniter** oder **Moabiter**: so durfte er freylich nicht in die Gemeinde des Herrn kommen, oder ein Mitglied des Israelitischen Volkes werden, und eine Israelitin heyrathen; vielmehr war er bis ins zehende Glied ausgeschlossen. Ganz anders aber verhielt es sich mit einer **Ammoniterin** oder **Moabiterin**, die einen rechtgläubigen Israeliten zum Manne bekam, und sich vorher zu dessen Religion gewendet hatte. Da ist nun zu wissen, daß die weibliche Familie, eigentlich zu reden, bey den Juden in gar keine Betrachtung gezogen wurde, und folglich die Herkunft des Weibes dem Manne, in Absicht auf sein Erbguth, nicht den geringsten Schaden verursachte. Nach seinem Ab-

leben

leben mußte es mit seiner Wittwe und seinem Vermögen, es mochten Kinder da seyn, oder nicht, eben also ergehen, wie es die gewöhnlichen Israelitischen Rechte sonst mit sich brachten (15). Ich füge noch zuletzt hinzu, daß der Anverwandte, welcher die Heyrath mit der Ruth ausschlug, gegen ihre Person gar nichts einzuwenden gewußt; welches er vermuthlich nicht unterlassen haben würde, wenn er einen Grund dazu anführen können.

§. 14.

Ferner scheint 2) darinne ein Unterschied zu liegen, daß **sich Ruth** nicht an des Mannes, oder auch des Schwiegervaters **Bruder**, welches erstere der Buchstabe des Gesetzes dem Anscheine nach mit sich bringt; sondern an einen entfernten Verwandten des Elimelechs verheyrathet hat, welcher deswegen auch nicht יָבָם *leuir*, sondern nur גֹּאֵל *vindex*, heißt: Allein ich habe oben schon erinnert, daß zuvörderst des Vaters Brüder nach der Reihe; und wenn diese, wie es sich hier ereignete, nicht mehr vorhanden waren, andere Anverwandte aufgesucht werden müssen, damit das Erbtheil nicht aus einer Familie in die andere gezogen, und das Andenken des Verblichenen nicht ausgelöscht werden möchte. Betrachtet man die Ursache des Gesetzes: so wird man leicht einsehen, daß man keine andere Erklärung geben könne, als ich gegeben habe; und daß demnach das wesentliche des Gesetzes abermal beobachtet worden. Denn wie konnten jederzeit bey jedem Sterbefalle eines kinderlosen Mannes leibliche Brüder am Leben seyn? Sollte denn deshalb das Gesetz mit allen seinen heilsamen Absichten ganz aus den Augen gesetzet werden? Es war also billig bey solcher Gelegenheit zu denen Anverwandten, welche auf des Mannes

(15) *Seldenus* de *uxore ebr*. L. I. c. 9. p. 50. *it. de iure N. et G. sec. disciplinam ebr*. L. V. c. 14. p. 646. &c.

Mannes Bruder folgten, und dann so weiter, wie es die Grade der Verwandtschaft mit sich brachten, fortzugehen. Ausser diesen Gründen kann ich mich annoch auf das Zeugniß des Josephus berufen, als welcher (16) ausdrücklich behauptet, daß auch die Agnaten κατα τȣς νόμȣς, **nach dem Innhalt des Gesetzes**, eines verstorbenen Witwe zu heyrathen verbunden gewesen. Eben dieser Meinung ist der jüdisch gelehrte Aben Esra, anderer zu geschweigen.

§. 15.

Es ist auch 3) etwas besonders, daß Ruth dem Anverwandten, welcher ihr abschlägige Antwort gab, weder den Schuh selbst auszog, noch auch in seiner Gegenwart ausspie. Jenes that der Anverwandte allein; und dieses unterblieb ganz und gar. Wahrscheinlich ist Ruth nicht mit in die Gerichte gegangen; ob es uns gleich Josephus wider den klaren Buchstaben des Textes versichert, und der Ruth alle beyde Handlungen zuschreibet. Gesetzt aber, sie wäre da gewesen: so konnte sie nichts destoweniger beydes unterlassen, entweder, weil sie, als eine fremde Person, die Satzungen der Israeliten nicht vollständig wußte; oder weil sie, als eine geringe Ausländerin, viel zu furchtsam war, als daß sie sich an den Fuß eines angesehenen Mannes machen, ihm den Schuh abziehen, und auch so gar, um ihren Verdruß und Verachtung zu bezeugen, vor ihm ausspeien sollen. Ueberdem scheinet der Anverwandte erhebliche Gründe gehabt zu haben, warum er die Ruth nicht heyrathen können, wobey sich die Richter selbst beruhigten, und deshalb es nicht zur äussersten Strenge kommen liessen; sondern zufrieden waren, daß er durch ausziehen des Schuhes zu erkennen gab, er wolle von seinem Rechte abstehen. Darinn aber hat wohl seine Entschuldigung, wie einige dafür halten,

(16) *A. I. L.* V. c. 9.

halten, nicht bestanden, daß er die Aecker des Elimelechs nicht zugleich mit seinen Aeckern gehörig bestellen, und mithin jene mit diesen vernachläßigen würde: denn er sagte ja anfänglich, als man ihm die Aecker zum Kauf anboth, er wolle einen Käufer abgeben; als er aber vernahm, er müsse alsdenn die Ruth mit erheyrathen, da weigerte er sich, unter dem Vorwand, daß er sein Erbtheil verderben würde. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß er ehemal ein verehlichter, nunmehro aber ein in Jahren stehender Wittwer gewesen, der schon Kinder gehabt, und nicht wieder heyrathen wollen, damit das Erbtheil seiner damaligen Kinder, nach seinem Tode nicht geschwächet werden möchte. Denn wenn er mit der Ruth noch aufs neue Kinder gezeugt hätte: so würden die Erbportionen ziemlich klein geworden seyn.

§. 16.

Zuletzt ist auch 4) der Umstand besonders, daß Boas Ruth 4, 9, spricht: **es seyen hiermit die Aeltesten und übrigen Einwohner Zeugen, daß er nunmehro die Ländereien des Elimelechs, Chilions und Machlons, aus der Hand der Naemi, der Schwiegermutter der Ruth, nicht aber aus der Hand der Ruth selbst erkaufet**; welches doch nöthig zu seyn schien, wenn er die Ruth nach dem Gesetz des Levirats heyrathen wollte. Allein 1) ist dies nicht ausschliessungsweise zu nehmen. Allerdings hatte Naemi, ihres verstorbenen Mannes halber, einen Anspruch auf die von ihm besessenen Ländereien; sie mußte als hinterlassene Wittwe ebenfalls davon ernähret werden: aber die Wittwe des abgelebten Sohnes, nemlich die Ruth, verlangte nach dem gemeinen Rechte ein gleiches. Es ist demnach so viel, als hiesse es, aus der Hand der Naemi, und ihrer Schwiegertochter der Ruth. Jedoch 2) Naemi ist vorzüglich genennet, weil sie eine gebohrne Israelitin war, welcher nicht

nicht der geringste Widerspruch gemacht werden konnte; wenn man auch gleich der Ruth ihre moabitische Herkunft hätte vorwerfen wollen.

§. 17.

Endlich III) dient noch die Frage der Sadducäer Matth. 22, 23. f. wodurch sie die Auferstehung der Todten lächerlich zu machen suchten, zur Erläuterung und Bestätigung der bisher abgehandelten Heyrathen. Hieraus ersieht man aber zugleich, daß das Gesetz vom Levirat annoch zu Christi Zeiten in der Ausübung gewesen sey. Die Sadducäer nun legten Gottes durch Mosen vorgetragenes Gesetz zum Grunde; und gaben vor, sieben oder mehrere Brüder hätten hinter einander, ein und eben dasselbe Weib gehabt; keiner aber habe mit ihr ein Kind gezeuget. Da sie nun den irrigen Gedanken hegten, daß der auf dieses Leben folgende Zustand, wenn ja einer vorhanden wäre, mit eben den Nothwendigkeiten und Bedürfnissen verknüpft seyn würde, als der gegenwärtige; wohin sie insonderheit den Ehestand und das Kinderzeugen rechneten; so fragten sie: **Wer unter diesen sieben wird nun das Weib zur Ehegattin bekommen? Alle haben sie zur Ehe gehabt, und keiner hat mehr Recht an ihr, als der andere, weil sie alle ohne Kinder gestorben sind?** Da glaubten sie denn, es werde dies künftig einmal nicht ohne grossen Verdruß, Haß, Feindschaft, Zank, Schlägerey und Stöhrung der Ruhe abgehen, sie möchte nun entweder allen, oder einem, oder gar keinem zugehören sollen: welches sich jedoch mit dem so sehr gerühmten Vergnügen, und der vorgegebenen ausnehmenden Seeligkeit der künftigen Welt, wenig zusammen reime. Aus allen diesen wollten sie nun auf die Absurdität der Meinung, von einem noch zu hoffenden Leben, geschlossen wissen. Die Wahrheit zu sagen, so hatten die Pharisäer selbst den Sadducäern zu dieser Spötterey Gelegenheit

gegeben. Denn ob sie wohl die Auferstehung der Todten, und ein ewiges Leben glaubten: so unterhielten sie doch von dem letzten fleischliche und irrdische Vorstellungen, und gaben unter andern auch dem Ehestand einen Platz darinnen. Daher haben sie diese Christo von den Sadducäern vorgelegte Frage in ihren Schulen gleichfalls abgehandelt, und dergestalt entschieden, daß eine Frau, welche in diesem Leben zwey Männer ohne Kinder gehabt, in jener Welt an den ersten Mann zurückgegeben werden müsse (17). Allein Christus stopfte den Sadducäern den Mund gar bald. Das mosaische Gesetz ließ er unangefochten; die alberne pharisäische Auflösung übergieng er mit Stillschweigen, und lehrete dagegen, daß die künftige Verfassung ganz eine andere seyn werde, als die gegenwärtige, und sie also einen höchst falschen Schluß von diesem Leben auf das künftige gemacht hätten. Sonst sieht man aus dem Vortrag der Sadducäer, wie ich es auch oben selbst gelehret habe, daß bey dem Daseyn mehrerer Brüder, der älteste die Wittwe zuerst heyrathen müssen; die andern aber, wenn es nöthig gewesen, dem Alter nach auf einander gefolget sind.

§. 18.

Zum Beschluß muß ich noch einige Einwürfe beantworten, welche wider meine mitgetheilte Erklärung des Mosaischen Gesetzes gemacht werden können. So scheint mir denn 1) das Gesetz 3 B. M. 18, 16. Cap. 20, 21. worinnen die Heyrath **mit des Bruders Frau** ausdrücklich verbothen ist, und eine **schändliche Sache**, die man verabscheuen soll, genennet, auch mit der Strafe der Unfruchtbarkeit bedrohet wird, gerade zu widersprechen. Es läßt sich aber dieser Widerspruch gar leicht heben. Denn es bringt jenes Verboth a) mit sich, daß ein Mann seines Bruders Weib nicht heyrathen dürfen, so lange **dieser noch gelebt.** Man kann dies aus einem ähnlichen Falle

(17) *Sohar* genes. fol. 24. col. 96.

Falle erklären. Wie nach 3 B. M. 18, 18. niemand erlaubt war, der Frauen Schwester zu ehligen, so lange jene lebte: so war es auch einem jeden verbothen, des Bruders Frau zu nehmen, so lange jener noch im Leben war. Man durfte sie weder mit Gewalt rauben, noch auch durch List an sich bringen; und sogar auch alsdenn nicht, wenn sie der Bruder verstossen hatte: denn es konnte sonst geschehen, daß ein Weib, die mit des Mannes Bruder in ungebührlichem Verständniß lebte, und sich nach seiner Ehligung sehnete, ihrem Manne so lange übel und widerspenstig begegnete, bis er ihr, des Verdrusses müde, den Scheidebrief gab. Wäre nun eine solche Heyrath gestattet worden: so würde dies nichts anders, als Zerrüttung im Hauswesen, imgleichen Unglück und Schande in der ganzen Republik gestiftet haben. Es durfte auch b) keiner seines Bruders Weib nehmen, wenn dieser zwar gestorben war, aber doch Kinder hinterlassen hatte. Denn es ist offenbar, daß sodann der Grund fehlete, weswegen solche Heyrathen geschlossen werden konnten. Hingegen durfte c) jemand mit des verstorbenen Bruders Wittwe in ein ehliges Verbindniß treten; ja er hatte, nach dem von mir bisher erklärten Gesetze, die Verbindlichkeit dazu auf sich, wenn der Bruder ohne Leibeserben verschieden war. Es enthält demnach dieses Gesetz eine nähere Bestimmung von jenem 3 B. M. 18, 16. Cap. 20, 21. Nehmlich dem Weibe stund nicht eher frey, ihres Mannes Bruder zu heyrathen, als bis ihr Mann sie ohne Kinder hinterlassen hatte. Die jüdischen Rechtsgelehrten urtheilen völlig also, welches meine gegebene Auflösung nicht wenig bekräftiget (18).

§. 19.

Hierwider hat sich Herodes Antipas auf das gröblichste versündiget. Er war bereits mit der Princeßin des Aretä

(18) Man sehe *R. Levi Barzelonitae* Iuris hebraeorum leges, welche *Hottinger* herausgegeben hat. S. 296 u. f.

vermählt; beschloß aber, diese Ehe zu trennen, nachdem er die **Herodias**, seines Bruders **Aristobuli** Tochter, überredet hatte, ihren noch lebenden Gemahl, den **Philippum**, mit welchem sie bereits eine Tochter, Nahmens **Salome**, gezeuget, auf eine liederliche Art zu verlassen. Diese auf Ehebruch und doppelte Blutschande gegründete Mariage, kam wirklich zum Aergerniß des ganzen Volkes, und zur Kränkung des **Philippi** zu stande. **Johannes** aber sagte ihm deswegen im Nahmen Gottes gerade ins Gesicht: **es sey nicht recht, daß er seines Bruders Weib habe;** worüber er jedoch auf Anstiften der **Herodias**, die vielleicht besorgte, daß dieser Bußprediger den **Herodes** wieder von ihr abwendig machen würde, das Leben einbüssen mußte **Matth.** 14, 3. 4. **Marc.** 6, 14. f. **Luc.** 3, 19. 20. Daß aber **Philippus**, welcher als ein Privatmann lebte, weil ihn sein Vater, **Herodes** der Grosse enterbt hatte, damals noch nicht todt, sondern wirklich vorhanden gewesen; bestätigen alle Umstände, und nach Anleitung derselben, **Josephus**, dem eine sehr genaue Kenntniß der Herodischen Familie beywohnete (19) desgleichen der *Auctor chronici Regum templi secundi*, ferner *Gorionides* (20) und *R. Ganz in Zemach David* (21). **Antipas** machte sich durch diese That bey den Juden verächtlich; und, weil er so gar auch seinen, in grossem Ansehen stehenden Strafprediger tödten lassen, höchst verhaßt. Man sahe es daher durchgängig als eine von Gott verhängte Rache an, da seine Armee von dem **Areta** geschlagen worden. Diesem ist gemäs, was die **Talmudisten** sagen (22); es gebe 36 Ausrottungen, das ist, Sünden und Sünder, welche die Ausrottung verdienet;

(19) *Ant Iud.* L. XVIII. c. 7.

(20) c. 63.

(21) p. 36.

(22) In tr. *cerithuth* c. 1. hal. 1.

neten; und hierunter rechnen sie mit gutem Recht auch diejenigen, welche sich mit des lebenden Bruders Weibe fleischlich vermischen.

§. 20.

Es hat zwar Herr Rauschenbusch in der angeführten Schrift S. 27 u. f. seiner beliebten Meynung wegen behauptet, daß Herodes nicht seines noch lebenden Bruders Gemahlin weggenommen, sondern sich erst nach dem Tode desselben mit ihr vermählet, und also nur darinn versündiget habe, daß er des verstorbenen Bruders Gemahlin geheyrathet; welches Gott schlechterdings verbothen. Allein da Josephus, nebst andern, deren ich im vorigen Meldung gethan, meiner Meynung ist, und ausdrücklich sagt, daß Philippus, der Gemahl der Herodias, annoch gelebt, und diese der Herodes jenem entführet habe: so lasse ich es billig dabey bewenden. Josephus schrieb, da die Familie der Heroden noch vorhanden war, und bekümmerte sich um alle Umstände, die diese Familie angiengen, genau genug; wie sollte es nun möglich seyn, daß er von der Vermählung Herodis mit der Herodias nicht hinlänglich unterrichtet gewesen wäre? Ja, er bezeugt von sich (23), daß er seine Aufsätze dem Herodes Agrippa, vor welchem sich Paulus Apost. Gesch. 26. vertheidigte, vorgelegt, und dessen, wie auch der gelehrtesten Juden seiner Zeit, Genehmigung erhalten habe, nachdem er von manchen, was er vorher nicht vollständig gewußt, sattsam belehret worden. Ist dies richtig, wie kann man es begreifen, daß Herodes Agrippa die Erzählung einer solchen Schandthat, wenn sie nicht geschehen wäre, nicht sollte ausgestrichen haben.

§. 21.

Es sind auch die Gründe des angezogenen Herrn Verfassers viel zu schwach, als daß sie jemanden von dem Gegentheil

M 3

(23) *In vita sua*, und *contra Apionem* L. 1.

theil überführen konnten. Erstlich hält er dafür, es würden die Evangelisten dieses Raubes, wenn er sich anders zugetragen, gewiß gedacht haben. Da sie es aber dabey bewenden lassen, daß Johannes dem Herodi nur ins Gesicht gesagt **es sey nicht recht, daß er seines Bruders Weib habe;** so erscheine daraus, es müsse nicht durch einen Raub geschehen, sondern Philippus schon gestorben seyn. Allein die Evangelisten drücken das Vergehen aus, er habe sich in eine gesetzwidrige ehlige Verbindung eingelassen: sie berühren aber die Art nicht, wie solches geschehen; weil ein jeder Zeitgenosse mehr als zu viel Wissenschaft von dieser schandvollen Heyrath hatte. Zum andern glaubt er, da der Ehebruch ein weit grösser Laster, als eine begangene Blutschande sey; welches beydes doch Herodes begangen haben müßte, daferne des Josephus Nachricht Grund hätte: so würde Johannes, indem er die Laster des Herodes bestrafet, nicht das geringere, sondern das grössere, nehmlich den Ehebruch, geahndet haben. Allein hier wird 1) die ganze Frage verändert. Wenn man den Ehebruch, und die Heyrath einer Frau mit des verstorbenen Mannes Bruder, an sich betrachtet: so ist es gewiß, daß jenes eine grössere Versündigung sey als dieses. Jenes ist wider das gesellschaftliche Recht, wider die Offenbarung, und wider die Glückseeligkeit der Familien und des Staates, welches zusammengenommen sich von diesen nicht sagen läßt. Es muß aber hier nicht die Blutschande an sich betrachtet werden; sondern es ist die Rede von einer Blutschande, die mit einer Verleitung zur treulosen Verlassung des rechtmäßigen Ehemannes, mit einem Frauenraube, zugleich aber mit einem doppelten Ehebruch, und überdem mit einer Verstossung der vorigen Frau verbunden ist. Und nun frage ich, ob in solchen Umständen ein begangener Ehebruch, der mit allen diesen schandbaren Thaten nicht vergesellschaftet ist, noch eine grössere Versündigung sey, als die von mir beschriebene Blutschande?

ich meyne nicht. Johannes hat also wirklich das wichtigere und vorhergehende genennt, und das darauf gefolgte Verschwiegen. Ist das aber, wie in allen Sprachen, also auch in der Bibel, etwas ungewöhnliches, daß man das vorhergehende, oder die Ursache nennet, und so dann die Folge und Wirkung mit darunter begreift? Hiernächst muß der Verfasser 2) nicht bedacht haben, daß Lucas Cap. 3, 19. sagt, **Johannes habe ihn** vorzüglich um der Blutschande willen, sodann aber auch **um alles Uebels willen, das er sonst gethan**, bestrafet.

§. 22.

Um aber **drittens** die Glaubwürdigkeit des **Josephus** noch mehr verdächtig zu machen, und zu vertheidigen, daß dieser entweder geirret, oder von einer ganz andern, obwohl einigermassen ähnlichen Sache, als die **Evangelisten** geredet habe: beruft er sich 1) darauf, daß die **Evangelisten** den Prinzen, dessen Gemahlin **Herodes Antipas** geheyrathet, **Philippus** nennen: da hingegen **Josephus**, der doch sonst bey einem jeden Abkömmling des **Herodis des Grossen**, nicht den Familien Nahmen, sondern den Beynahmen gebrauchte, schlechthin eines **Herodes** gedenke. Allein diesem ist gar leicht abzuhelfen, wenn wir bemerken, daß dieser Prinz zwey Nahmen geführet, und **Herodes Philippus** genennet worden. Daher man ihn bald mit dem einen, bald mit dem andern belegt hat; welches in andern Büchern, und auch selbst in der Schrift, ungemein oft geschehen ist. **Johannes Hircanus** z. E. heißt bald **Johannes**, bald aber **Hircanus**: so geht es mit **Jannäus** und **Alexander**, und vielen andern (24), wozu ich nur noch aus einer obigen Betrachtung füge, daß **Apost. Gesch.** 12, fünfmahl eines **Herodes** gedacht werde, den hin-

(24) S. *Noldii* historiam Idumaeam S. 207 u. f.

gegen Josephus (25) beständig Agrippa nennet; und es glauben doch sehr wenige, daß beyde Scribenten von verschiedenen Personen geredet hätten; sondern man gesteht mehrentheils, daß Josephs Agrippa des Lucas Herodes sey. Und wie kann Josephus hier geirret haben, da er in die Zeiten eingefallen ist, in welchen Herodias sowol, als Herodes, der sie unrechtmäßiger Weise dem Bruder entrissen hatte, noch lebte? Wer will zweifeln, daß er nicht von ihrem ersten Gemahl, und der Art, wie sie zu Antipas kommen, ganz gewiß gewesen sey? Noch muß ich bemerken, daß es ganz falsch sey, daß Josephus bey den Nachkommen des Herodis des Grossen nicht den Familien Nahmen, sondern allezeit den Beynahmen gebrauche. Das Gegentheil erhellt sogleich aus dem angezeigten L. 18. c. 2. *A. I.* wo er den Herodes Antipas allein Herodes nennet, und Antipas auslässet; welches auch eben daselbst §. 3. desgleichen Cap. 4. §. 5. zu dreyenmahlen, und §. 6. ferner Cap. 5. §. 1. zweymal geschehen ist. Ja §. 4. heissen der erste Mann der Herodias und Herodes Antipas beyde schlechthin Herodes u. s. w.

§. 23.

2) Beruft er sich darauf, daß zwischen den Evangelisten und dem Josephus in Absicht auf die Ursach, weswegen Johannes getödtet worden, ein offenbarer Streit sey. Jene lehrten, Antipas habe sich für dem Johannes gescheuet, und ihn gerne gehöret; hernach aber, durch Anstiften der Herodias getödtet: dieser aber erzählte, er sey aus Furcht für einem Aufstande, den Johannis Lehre, weil er bey dem Volk in grossem Ansehen gestanden, erregen können, bewogen worden, ihn auf die Seite zu bringen. Hieraus erhelle, daß man dem Josephus nicht so blindlings glauben dürfe, und er in der ganzen Sache mit der Herodias geirret haben könne. Es

sey

(25) A. *I.* L. 18. c. 7. L. 19. c. 7.

sey demnach viel sicherer, wenn man sage, **Philippus**, dessen Tod **Josephus** (26) beschrieben, sey bereits vorher gestorben, und **Herodes** habe hernach erst die hinterlassene Wittwe, wofür man die **Herodias** halten müsse, geheyrathet. Allein diese zwey Partheyen können gar wohl mit einander verglichen werden. **Johannes** gewann durch sein exemplarisches Leben, und durch seine nachdrückliche Lehre, einen grossen Anhang unter dem Volk; er gieng gerade durch, sagte dem gemeinen Mann und dem Gelehrten, dem Soldaten und Zollbedienten, die Wahrheit ins Gesicht, und dies trieb er gar so weit, daß er selbst dem Regenten in einer Strafpredigt die verübte Blutschande unter die Augen stellte. Dies leuchtete dem Volk freylich sehr ein, welches auch den **Herodes** dieser That halber verabscheuete; und da fieng Herodes hierbey, nach seiner Politik, an zu besorgen, daß er, wenn er diesen strengen Moralisten so frey herumgehen liesse, bey seinen Unterthanen vollends stinkend werden, und noch sonst allerley Verdruß erleben könne. Daher hatte er, wie **Matthäus** (27) bezeuget, gleich im Sinn, ihn aus dem Wege zu räumen; jedoch weil er sich für dem Volk fürchtete, schickte er sich in die Zeit, und setzte ihn nur, damit er mit seiner Lehre nicht fernere Gährung verursachte, gefangen, in der Hofnung, daß alsdenn die Leute nach und nach davon zu reden aufhören, und **Johannes** vergessen werden würde, den er entweder lebenslang gefangen behalten, oder gelegentlich abschlachten lassen wollte. **Herodias** beschleunigte das letzte; wozu aber **Herodes** ungern schritt, entweder weil er Gewissensbisse empfand, oder weil er es noch nicht Zeit genug zu seyn erachtete, oder weil es sein Geburtstag war, an welchem man lieber Wohlthaten, als Härte zu erweisen pflegte. Unterdessen gab er endlich seinen Willen darein, theils weil er der

(26) *A. I.* L. 18. c. 6.

(27) cap. 14. 4.

der Salome ein höchst unvorsichtiges Versprechen in Gegenwart so vieler vornehmen Bedienten gethan; theils weil er doch wirklich ungehalten auf den Johannes, der ihn so offenbar getadelt hatte, war; theils weil er auch besorgen mußte, daß das Volk endlich darauf bestehen möchte, den Johannes als einen heiligen Mann, als einen Propheten und fürtreflichen Lehrer, in Freyheit zu setzen; da denn das letzte gar leicht ärger werden konnte, als das erstere. Es können also beyde Erzählungen der Evangelisten und des Josephus wohl beysammen bestehen. Jene zeigen die nächste und bekannteste; dieser aber die davon abhangende politische und verborgenere Ursache an.

§. 24.

Darinn aber irret sich der Verfasser ungemein: wenn er nächst einigen andern glaubt, der Gemahl der Herodias, Philippus, seye eben derjenige, der von den Evangelisten Matth. 14, 3. Marc. 6, 17. Lucä 3, 19. ein Vierfürst von Ituräa und Trachonitis genennet worden. Unter den Söhnen des Herodes des Grossen waren zweene, welche den Nahmen Philippus führeten, so wie auch unter denselben zween Antipaters angetroffen werden. Unser Philippus war von der Mariamne, einer Tochter Simons, des Hohenpriesters; er wurde aber, wie seine Mutter, unglücklich, und von seinem Vater im Testament übergangen, und eben deswegen genöthigt, als ein Privatmann zu leben. Hingegen der Vierfürst Philippus hatte die Cleopatra zu seiner Mutter, und lebte in weit günstigern Umständen. Auf diese Weise hat Josephus diese beyden Herren ganz genau unterschieden, und zugleich sorgfältig die Gelegenheit gemeldet (28), bey welcher Antipas die Herodias dem Philippus abspenstig gemacht hat. Auf der Reise nehmlich nach Rom kehrte er bey diesem seinen Bruder Philippo ein, der ihn mit vieler Höflichkeit aufnahm; er war aber

(28) A. I. L. 18. c. 5. §. 1. 4.

aber dafür gegen seinen liebreichen Wirth so undankbar, daß er dessen Gemahlin durch allerley Schmeicheleyen gewann, und sich von ihr versprechen ließ, daß sie so fort, nach seiner Wiederkunft, in seinen Pallast kommen, und ihren Eheherrn verlassen wollte, welches sie auch wirklich in die Erfüllung gebracht hat. Wie nun hierdurch der Irrthum des Herrn Verfassers klar am Tage liegt: so kommt noch dazu, daß 1) der Vierfürst Philippus, nach Josephs Zeugniß, (29) ohne Kinder gestorben und folglich die Salome nicht seine Tochter gewesen seyn könne. 2) Wenn Antipas dem Vierfürsten Philippo, der mit Land und Leuten versehen war, die Gemahlin entführet hätte: so würde dieser gewiß so stille nicht gesessen haben, wie des Josephus gemeldeter Philippus, der im Privatstande lebte, und nichts unternehmen konnte. Ja, wenn auch der Vierfürst dem Frauenräuber nicht allein gewachsen gewesen wäre: so durfte er sich nur mit dem arabischen Könige, Areta, welcher den Antipas, wegen der an seiner Tochter begangenen Untreue bekriegte, und dessen Heer in die Flucht schlug, vereinigen, um sich Genugthuung zu verschaffen. Jedoch, mein Herr Gegner meynet, der Tetrarche, Philippus, sey damals schon todt gewesen, als Antipas mit der Herodias vermählet worden. Nun fiel zwar in diesem Fall der letzte Punkt meiner Antwort weg: allein nun mag er zusehen, wie er dies mit der Zeitrechnung zusammen reimen könne; indem der Tetrarche, Philippus, bekanntermassen erst im zwanzigsten Jahre des Tiberius (30) gestorben ist, da Antipas schon lange vorher die Herodias geheyrathet, und deshalb den Jahannes getödtet hatte (31). Aus allen diesen wird es denn nun wohl erhellen,

(29) A. I. L. 18. c. 4. §. 6. cap. 5. §. 1.

(30) *Iosephus* l. c. c. 4. §. 6.

(31) Von der Familie der Heroden kann man ausser dem *Noldio* noch *Deylingii* Obs. P. 2. Obs. 26. ansehen.

len, daß des Antipas Heyrath offenbar wider das göttliche Gesetz vom Levirat, wie ich es im vorhergehenden erkläret habe, streite, und seine Versündigung nicht in der Ehligung der Wittwe eines abgestorbenen Bruders bestanden habe.

§. 25.

Einen anderweitigen Einwurf könnte man mir 2) aus 4 B. M. 27, 9. machen, wo Gott verordnet hat, wenn ein **Mann ohne Sohn und Tochter verstürbe**, so solle seine **Erbschaft an seine Brüder kommen**; und wenn keine **Brüder da wären**, so solle man sein Erbtheil des Vaters **Brüdern geben; und wenn keine Vaters Brüder da wären**, so solle man das Erbguth seinem nächsten Fleisch, d. i. nächsten Blutsfreunden oder Anverwandten aus seiner Familie, zukommen lassen, und der solle es besitzen. Hieraus möchte man schliessen: wenn die Erbschaft in Ermangelung der Kinder, nach eines Mannes Tode, ohnedem an die Brüder und andere Blutsfreunde kommen mußte; und diese die natürlichen von Gott selbst eingesetzten Erben waren: wie hatte denn ein solcher Erbe nöthig, annoch die Wittwe des Verstorbenen zu heyrathen, und das erste Kind für den Abgelebten zu erzielen? Ich antworte hierauf: allerdings hat Moses diese Erbfolge auf göttlichen Befehl bestimmt; allein wo ist denn darinn etwas Ungereimtes, wenn an einem andern Orte eine Bedingung hinzugefüget wird, die der Erbe zugleich mit beobachten soll? Bey dieser Gelegenheit kann überdem ein für allemal bemerket werden, daß die Gesetze Gottes nicht allezeit auf einmal, und in einer ununterbrochenen Reihe, mit allen ihren Bestimmungen gegeben worden sind. Gott ertheilte sie vielmehr, wie sich die Gelegenheit dazu anbot; so wie z. E. dieses mahl die Töchter Zelophchad zur Festsetzung der Erbfolge Gelegenheit gemacht hatten. Deswegen muß man die Stellen, die zwar zusammen gehören, aber hier und da zerstreuet

streuet angetroffen werden, zusammen nehmen, und eine aus der andern ergänzen, eine durch die andere erklären, oder auch einschränken. Unsere bisher aus den 3ten 4ten und 5ten Buch Moses angeführten Gesetze hangen, wenn man dieser Anmerkung nachgehet, vortreflich zusammen, und ist kein Widerspruch unter ihnen zu finden. Erstlich ist die Heyrath mit des lebenden, oder Kinder hinterlassenden verstorbenen Bruders Frau, schlechterdings verbothen; zum andern, weil die Frau das Erbguth nicht behalten, und es nicht zu ihrer Familie ziehen konnte; so erbte des verstorbenen Bruder, oder Vaters Bruder, oder ein anderer Blutsfreund: doch drittens dergestalt, daß des Mannes Bruder, oder ein entfernterer Anverwandter, wenn er noch ledig, und zum Kinderzeugen tüchtig war, die Wittwe heyrathen, und den ersten Sohn auf den Verstorbenen schreiben, und diesem dereinst das Erbe des Abgelebten überlassen mußte. Hatte er, nach dem Urtheil der Richter, wichtige Ursachen, eine solche sonst pflichtmäßige Heyrath auszuschlagen: so durfte er nur sein Recht einem andern übergeben, welches er durch das Ausziehen seines Schuhes an den Tag legte. Hatte er aber keine gegründete Ursache sich einer solchen Ehe zu entziehen: so konnte er zwar davon loß kommen; allein es durfte ihn auch nicht befremden, wenn man ihm mit Schimpf und Spott dafür überschüttete. Uebrigens konnte dies einem neuen Ehemann nicht beschwerlich fallen, daß sein erstgebohrner Sohn des Abgelebten ganzes Erbtheil empfieng: denn es war ja sein leibliches Kind, welchem er ohne Zweifel alles Gute gönnete; und die etwa noch folgenden Kinder wurden aus dem seinigen versorget, womit sie ebenfalls zufrieden seyn müssen, wenn ihre Mutter eine jede andere, als eine Wittwe eines verstorbenen Vatern Bruders, gewesen wäre. Hierzu kommt noch, wenn der Mann aus solcher Ehe nur einen Sohn erzielete, der Umstand, daß dieser auch in den biblischen Geschlechtsregistern der Sohn seines leiblichen Vaters

hieß, damit es nicht das Ansehen gewinnen möchte, als wenn er selbst ohne Kinder aus der Welt gegangen wäre. Boas dienet uns zum Beyspiel, als welcher mit der Ruth nur allein den Obed zeugte. Dieser aber ist Ruth 4, 21. 1 Chron. 2, 12. und Lucä 3, 32. nicht als ein Sohn Elimelechs, oder Machlons, sondern als ein Sohn des Boas aufgeführet worden. Damit man aber doch auch den Nahmen des Verstorbenen, dem man dergleichen Sohn zurechnete, erhielte: so wurde bey einem eingebohrnen ein Zusatz, der den verstorbenen Namen ins Gedächtniß bringen konnte, hinzugefügt. Daher steht Matth. 1, 5. **Boas zeugete Obed** ἐκ τῆς Ῥούθ, von oder **mit der Ruth.**

§. 26.

Man hat allerley Spuren, woraus man erkennen kann, daß die alten Juden diesem göttlichen Gesetze, welches ich bisher vorgetragen habe, vielmahls eine rühmliche Folge geleistet haben. Insonderheit ist dies aus verschiedenen Nahmen, welche man neugebohrnen Kindern gegeben hat, zu ersehen. So hieß 1 Chron. 2, 29. ein Sohn des Abischurs, Achban, welches die Erbauung des Bruders heißt. So nennte man Scheloms Sohn 4 B. M. 34, 27. Achihud, die Ehre des Bruders. Ein anderer hieß Achitubh, das Gut des Bruders; Achilud der Gebohrne, oder Sohn des Bruders; Achimaaz, die Stärke des Bruders; Achiman, des Bruders Ebenbild; Achinoam, das Vergnügen des Bruders; Achisamach, des Bruders Stütze; Achieser, des Bruders Hülfe; Achikam, der Bruder ist wieder aufgestanden, u. s. w. (32).

(32) Man lese das *Onomast S. V. T.* des seel. Herrn Professor Simonis p. 454. u. f. und vergleiche damit die *Addenda* ad h. l.

§. 27.

Gott hegte bey diesem Gesetz die weisesten und gütigsten Absichten, die ich nur mit wenigen berühren will; weil sie einem jeden, welcher das vorige gelesen hat, gar bald in die Augen fallen. 1) Er ließ durch Josuam denen Israeliten das Land Canaan dergestalt austheilen, daß ein jeder Stamm und ein jedes Geschlecht in einem Stamme, so viel bekam, als zu seiner gemächlichen Wohnung von nöthen war. Er wollte aber zugleich, daß in künftigen Zeiten einem jeden Stamm und Geschlecht das angewiesene Land verbleiben, nicht aber das Erbtheil des einen zu dem Erbtheil des andern Stammes oder Geschlechts gezogen werden sollte. Daferne nun eine Obrigkeit über dies Gesetz gehörig wachete; so wurde dadurch der Habsucht, der Arglist, der Ungerechtigkeit und andern Lastern, auf einmal die Thüre ziemlich versperret, und glücklich verhütet, daß das eine Geschlecht nicht verarmte, hernach aber von dem Reichen mißhandelt und unterdrücket wurde. Wie nun Gott zur Erreichung dieser heilsamen Absicht die Erlaß und Jubel-Jahre eingesetzet hatte, als in welchen alles Verpfändete und Verkaufte wiederum zurück gegeben werden mußte: so gehöret auch die Verfügung hierher, Kraft welcher eine Kinderlose Wittwe nicht nach ihrem Geschmack heyrathen, und etwa die Güter an fremde Geschlechter bringen konnte; sondern in dem Fall einer neuen Verehligung bey dem nächsten Blutsfreunde ihres verstorbenen Mannes zu bleiben verbunden war. 2) Die Israeliten hielten ungemein viel auf Kinder, und betrachteten sie als einen besondern Segen Gottes; überdem lag es ihnen gar sehr am Herzen, daß ihr Name und Andenken nach ihrem Absterben nicht vergehen, sondern erhalten werden möchte. Bey solchen Umständen konnte es einem sterbenden Manne nicht anders als peinlich vorkommen, wenn er kein Kind hinterließ, und vor Augen sahe, daß sein Andenken nun bald ganz und gar verlöschen würde. Hingegen aber diente es ihm doch

noch

noch zu einer nicht geringen Aufrichtung seines Gemüthes, wenn er wußte, sein nächster Blutsfreund werde, nach göttlicher Anweisung, wie für seine Nachkommenschaft, also auch für seine Ehre und Andenken sorgen. Endlich 3) wurden die Wittwen, da ihnen ihre anderweitigen Heyrathen mehrentheils schon gewiß waren, in ihrer Betrübniß aufgerichtet, für tausenderley Ausschweifungen bewahret, und wegen der nöthigen Lebensmittel sicher gestellet; zu geschweigen, daß sie auf diese Weise neue Hofnung, Kinder zu gebähren, schöpfen konnten. So beförderte dann diese Verordnung Gottes beydes das Wohl einzelner Personen, als auch ganzer Familien, und dienete mithin zum Flor des gemeinen Wesens.

§. 28.

Daß schließlich dies Heyrathsgesetz heutiges Tages nicht mehr unter den Juden gelte, zumal da sie weder Land noch Landgüther haben, und ihre Stämme auch nicht mehr unterscheiden können; das ist etwas bekanntes. Wenn daher ein jüdischer Mann seine Tochter an jemand, der Brüder hat, verlobt: so müssen sich diese gemeiniglich anheischig machen, daß sie, wenn der künftige Ehemann eher als die Frau verstürbe, sich des Leviratsrechts nicht bedienen wollen, damit der Frau frey bleibe, sich zu verheyrathen, wie sie es für gut befindet. Ja eben deswegen pflegt ein sterbender Ehemann bisweilen seinem Weibe aus guter Absicht einen Scheidebrief zu geben, und die Ehe aufzuheben, damit der Bruder die Schwägerin nicht etwa um ihren Dotem bringen, und folglich ihrer Familie schaden dürfe (33).

(33) Dies hat *Seldenus* de successi. c. 15. p. 52. aus *Leonis, Mutinensis* Italiänisch geschriebenem Buche *de ritibus, vita et moribus ebraeorum* bemerket. Von den Bestimmungen der Rabbinen über diesen ganzen Handel, kann man unter andern auch des *Buxtorfii* synag. Iud. cap. 41. welches den Titel hat: *De iure leviratus; et quo modo Iudaicae mulieres a leviris suis separentur* S. 649 u. f. nachsehen.

* *

V.

Von dem Urheber der Flüche.

Psalm 109.

§. 1.

Meine erste Betrachtung, die ich in dieser Schrift über Jerem. 20, 14-18. angestellet habe, giebt mir Gelegenheit, auch über diese Stelle meine Gedanken zu äussern. Ich habe die dort befindlichen Flüche nicht dem Jeremiä, sondern dem Paschchur und seines gleichen beygelegt; und, damit die ausgelassene Meldung eines andern redenden niemand einen Anstoß gäbe, so habe ich §. 15. einige andere Oerter, wo dergleichen ebenfalls vorbey gelassen worden, angeführet. Wenn ich mich nun mit der Meinung zweyer berühmter Engländer, des verstorbenen D. Syckes, und des noch lebenden berühmten Herrn Kennicots vereinigen könnte, die jener in der Vorrede zur Auslegung des Briefes an die Hebräer, dieser aber in diss. 2da *super ratione textus hebraici* V.T. S. 560. f. über den Ps. 109. vorgetragen hat, vermöge welcher sie glauben, es seyen Vers 6-20. nicht Flüche, womit David seine Feinde überhäuft, sondern umgekehrt Flüche, die seine Feinde wider ihn ausgestossen hätten, enthalten: so würde dies meiner angebrachten Erklärung keinen geringen Vortheil verschaffen; indem sich in einem neuen Beyspiel zeigete, daß nur sehr verruchte Menschen solche harte Verwünschungen von sich hören liessen; und dazu käme noch, daß ihre erschrecklichen Wünsche, ohne besondere Meldung ihrer Urheber, von dem Verfasser des Psalms hergesetzt wären, so wie ich es bey dem prophetischen Texte angemerkt habe. Allein da ein Ausleger weder eigennützig noch partheiisch seyn muß: so be-

bekenne ich vielmehr, daß mir nach angestellter Prüfung diese Gedanken ganz unrichtig vorgekommen sind. Und dies ist es, was ich anjetzo mit mehrerm beweisen will.

§. 2.

Ueberhaupt glaube ich, daß David den Psalm verfertiget, und in demselben einzig und allein, unter der Regierung Gottes, seine eigene Gesinnungen, mit einer Absicht auf den Meßiam, dessen Vorbild er war, vortrage, nicht aber die Reden seiner Feinde einstreue. Dies will ich für jetzo nicht weiter ausführen, sondern meinen Leser auf des berühmten *Venema* anacrisin über diesen Psalm, welche sich Tom. 5. seines *comment. in Psalmos* S. 715 f. befindet, verweisen. Es klagt aber David zuvörderst Vers 1-5. über die unerhörten Verfolgungen seiner Feinde, denen er doch alles gutes erwiesen; hiernächst verkündiget er ihnen Vers 6-20. welche unglückliche Schicksale über sie in der Folge kommen würden; und endlich empfiehlt er sich Vers 21 bis ans Ende dem gnädigen Schutze Gottes, und verspricht dafür ein dankbares Gemüthe. Welche Feinde David insbesondere zu seinem Augenmerk habe, ist zwar nicht deutlich ausgedrückt; und daher giebt es Ausleger, die es auf die Zeiten Sauls ziehen; da es hingegen andere von der unmenschlichen absalomischen Verfolgung verstehen wollen. Der nur belobte *Venema* hat es in den *prolegominis* über diesen Psalm S. 710. f. ziemlich wahrscheinlich gemacht, daß das letzte, nicht aber das erste gelte, und David hauptsächlich und zunächst auf den Achitophel und den Simei, wie auch auf ihres gleichen sehe.

§. 3.

Mein Zweck gestattet nicht, mich in diese und dergleichen Umstände weiter einzulassen; sondern ich will nunmehro die Gründe vortragen, weswegen ich die Vers 6-20. stehende

Flüche nicht als eine Sprache der Feinde Davids ansehe, sondern dem David selbst zuschreibe, von welchem ich glaube, daß er theils in seiner eigenen Person, um seiner damaligen Umstände willen, theils in der Person des Meßias, dessen Schicksale ihm, so weit es die damalige Erkenntniß verstattete, durch die Erleuchtung des Geistes Gottes, obschwebten, rede.

§. 4.

Die Gründe, worauf ich mich stütze, theile ich in äussere und innere. Zu jenen rechne ich 1) daß mehrere Psalmen, die ohne Widerrede dem David zugeeignet werden müssen, vorhanden sind, worinnen starke und gräßliche Verwünschungen, welche er über seine Feinde, Verleumder, Lästerer und Verfolger ausgesprochen hat, angetroffen werden. Der Herr Doctor und Hofprediger **Cramer** hat in dem **zweyten Theil der poetischen Uebersetzung der Psalmen**, und dessen **dritten Abhandlung** S. 279 u. f. ein weitläuftiges Verzeichniß davon ertheilet, und dabey vortreflich erwiesen, daß man deshalb nicht **auf einen rachbegierigen Geist** des Verfassers schliessen könne, worauf ich mich der Kürze wegen beziehe. Hieraus aber folgere ich: hat David öfters über seine bittern, unversöhnlichen, und nicht zu bessernden Feinde, die sich an ihm, an dem Wohl des gemeinen Wesens, an der Kirche, und an Gott auf das ärgste versündigten, als ein höchst verdienter und unschuldiger Mann, als ein Prophet, der im Nahmen Gottes redete, und von ihm getrieben künftige Schicksale voraussagte, als ein gesalbter König, der Majestätschänder allerdings verdammen mußte, und als ein Vorbild des Meßiä, der sich das Beginnen der Feinde desselben an den Beschäftigungen seiner Feinde vorstellete, und deshalb mit einem göttlichen Eifer angefüllet war, das Wehe ausgerufen, und bevorstehende Strafgerichte ausgesprochen; so wie es auch der Meßias selbst in den Tagen seines Fleisches über seine nicht zu

bekehrenden Widersacher gethan hat: so sehe ich nicht die geringste Ursache, warum nicht auch die in diesem Psalm enthaltenen Verwünschungen dem David zugeschrieben werden könnten. Ja, ich darf mit vollkommenern Grunde noch ferner also schliessen: Ist es die Art dieses Schriftstellers, wenn er von dem unbarmherzigen und ganz unverdienten Verfahren seiner Feinde gegen sich handelt, daß er ihnen den Unseegen, den sie sich durch ihr gewissenloses Betragen zuzögen, auf Gottes Befehl ankündigt; und hier erblicke ich einen Text, in welchem eben dieser Scribent die erheblichsten Beschwerden über seine Verfolger führet, und gleich darauf folget eine Reyhe sehr wichtiger Flüche, die sie treffen sollen: so ist mit der grössesten Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß auch diese sich von keinem andern, als von ihm, herschreiben müssen. Und dieser Schluß bleibt bey gegenwärtigen Texte so lange richtig, bis das Gegentheil überzeugend dargethan worden ist.

§. 5.

Es bekommt dieser Beweis noch eine mehrere Stärke, wenn man bedenkt, daß eben die Weise, deren sich David in andern Psalmen, worinnen Verwünschungen über seine Feinde stehen, bedienet, auch im gegenwärtigen Text angetroffen wird. Wie er hier **erstlich** die rasenden Verfolgungen seiner Feinde anführet; **hernach** aber allerley Wünsche über sie ausschüttet; und **endlich** göttliche Gnade anflehet, sein Vertrauen auf Gott gründet, und ein dankbares Gemüthe verspricht, und mit einem Lobe Gottes schliesset: so ist dies in andern dergleichen Psalmen auch geschehen. Man sehe nur die Einrichtung des Ps. 5. 35. 41. 52. 54. 55. 56. 58. 59. 69. 70. 71. 140. So wenig aber jemand erhärten kann, daß die in ähnlichen Texten stehende harte Flüche, Reden der Feinde Davids seyen; sondern jederman hält den David für den Verfasser derselben: so sehe ich nicht, warum nicht auch hier der David als der redende angesehen werden müsse.

§. 6.

Hiernächst berufe ich mich 2) auf die Rede **Petri** Apost. Gesch. 1, 20. wo er die Partikel την επισκοπην αυτȣ λαβοι ετερος aus dem 8ten Vers dieses Psalms auf den **Judas** deutet. Wenn man auch annimmt, wie es vielen Schrifterklärern beliebt, (welches ich aber jetzt nicht untersuchen will, ob es mit Recht geschehe, oder nicht,) daß **Petrus** diese Worte nur nach einer Accommodation gebrauche, ob sie gleich nicht von dem Verräther **Juda**, sondern ganz von einer andern Person handeln, und also der Apostel nichts weiter sagen wolle, als es müsse hier auch an dem Juda eintreffen, was sonst bey anderer Gelegenheit jemanden angewünschet worden, **sein Vorsteheramt empfahe ein anderer:** so ist doch gar nicht glaublich, daß sich **Petrus** in der Sache des Meßiä, und Bestimmung des unglücklichen, dabey aber höchst gerechten Schicksals dieses Verräthers desselben, solcher Worte werde bedienet haben, welche gewisse gottlose Verfolger ehemals einem unschuldigen **David** auf den Hals zu fluchen so keck gewesen sind. Sollte wohl **Petrus** die Person unsinniger Flücher vorstellen wollen, und deren ausgeschäumte Reden wider einen frommen Mann in seinen Mund genommen, und damit auf den **Judas** loßgedonnert haben? War es ihm nicht leicht genug, andere passende Ausdrücke zu gebrauchen, seine Gedanken zu eröfnen? Ganz ein anders Ansehen aber wird es gewinnen, wenn man behauptet, es seyen dies vielmehr Worte, die vor Zeiten der **David** auf Antrieb des Geistes, wider seine Verfolger, die mit Juda viel Aehnlichkeit hatten, so wie **Davids** Widerwärtigkeiten den Leiden des Meßias ähnlich waren, vorzubringen veranlasset worden, welche nun **Petrus** gelegentlich entlehnet, und zu seinem Zwecke angewendet habe.

§. 7.

Ich wende mich hierauf zu den **innern Gründen**, die mir der Text des Ps. 109. selbst an die Hand giebt. Hierher rechne ich 1) den offenbaren und höchst natürlichen Zusammenhang des Vers. 6. wo die Verwünschungen anheben, mit den vorhergehenden. Nachdem er der empfindlichen Verfolgungen und Lästerungen seiner Feinde, und seiner unabläßigen Bemühung ihr Bestes zu suchen, Meldung gethan; so heißt es: **setze über ihn den gottlosen u. s. w.** Dieser Uebergang von dem einen zum andern ist sowohl bey einem sich selbst gelassenen Menschen, der seinen Affecten, bey Betrachtung der Grausamkeit seiner Feinde, und der Undankbarkeit gegen erwiesene Wohlthaten, nachgehet; als auch bey einem von Gott angetriebenen Mann, der göttliche Strafen auf göttlichen Befehl androhet, sehr begreiflich: so wie es hingegen gar nicht begreiflich war, wie **Jeremias**, in dem von mir oben abgehandelten Orte, da er sich bereits von unruhigen Affecten befreyet, und zum Lobe Gottes über das Gefühl der göttlichen Gnade ermuntert, befand, bey einem zur Stille gebrachten Gemüthe, zu einem solchen Platzregen der Flüche bewogen werden können.

§. 8.

2) Die hier vorkommenden Verwünschungen schicken sich insgesammt recht wohl dazu, daß sie **David** als ein höchst beleidigter König, auf seine Feinde, die seine Diener und Unterthanen waren, legen konnte. Diese konnten das Unglück haben, bey einem gottlosen Richter verklagt, von ihm verdammt, und unerhört von ihm gestossen zu werden; diese konnten Gefahr laufen, ihre Aemter zu verlieren, und in der Helfte der Tage weggerissen zu werden; ihre Kinder konnten an den Bettelstab kommen, und ihre Gläubiger konnten ihnen alles, ohne Mitleiden mit ihnen zu haben, wegnehmen; und endlich diese konnte die Strafe der Missethaten ihrer Eltern treffen, und sie konn-

konnten ausgerottet werden, daß man nicht einmal im folgenden Geschlechte ihrer ferner gedächte u. s. w. Hingegen aber reimen sie sich theils nicht so gut, theils auch gar nicht dazu, daß die Feinde den David damit belegen können. Wie konnte z. E. der **Souveraine König** in Israel, **David**, in die Umstände versetzet werden, daß man ihn Vers 6. bey einem gottlosen Richter verklagte, verdammete, und sein Suppliciren verwürfe? und wie konnte V. 11. an ihm erfüllet werden, daß er seinen Gläubigern alles, was er hatte, verpfänden müsse? Ein Flücher wünscht doch dem andern ohne Zweifel solches Unglück an, das ihn treffen kann, und bey seinen Umständen möglich ist. Am allerwenigsten aber lassen es die Worte des 16ten Verses zu, daß man sie nur irgend aus dem Munde eines Feindes Davids zu hören vermuthen sollte. Die Feinde, **Achitophel, Simei,** oder wer sie auch gewesen sind, werden wohl nie zum Vorwand ihres Hasses und Feindschaft, von David haben sagen können, sie schütteten deswegen solche schreckliche Flüche über ihn aus, **weil er nicht eingedenk gewesen, Güte zu erweisen, und weil er den Elenden, Armen, und den, der betrübtes Herzens war, bis auf den Tod verfolgt hätte?** David war gegen jede, die ihm Liebe erwiesen, so dankbar, und sogar gegen seine bittersten Feinde, die ihm sein Leben zu rauben suchten, so großmüthig, daß er ihrer auch alsdenn schonete, wenn er sie in seiner Gewalt hatte. Und mit welchem Scheine konnte ihm ein verläumderischer Feind vorwerfen, daß er Arme, Elende und Bekümmerte gedrückt, oder gar zum Tode bestimmet hätte? Es ist gar nicht glaublich, daß sie dem **David** diese Laster aufgebürdet haben sollten. Solche Lästerer würden damit gar keinen Glauben gefunden haben; weil aus dem ganzen Betragen des Davids jederzeit das Gegentheil hervorgeleuchtet. Vielmehr aber mußte **David** dies von seinen Hassern sagen. Diese waren des von ihm genossenen Guten nicht eingedenk, wie er

Vers 4. 5. sehr nachdrücklich klaget; er war der Elende und Betrübte, wie er sich oft in mehrern Psalmen, und auch selbst hier in diesen Psalm Vers 22. und 31. nennet, und Vers 23. 25. sein Elend mit mehrern beschreibt; und er war endlich der Mann, den man bis aufs äusserste, und vielmahl bis auf den Tod verfolget hatte.

§. 9.

Wenn man annimmt, daß David diese Flüche für seine eigene Person ausgesprochen, nicht aber die fluchenden Feinde redend eingeführet habe: so hängen auch 3) die darauf folgenden Worte vortreflich mit dem vorhergehenden zusammen; denn 1) erblickt man einen gegründeten Uebergang von den aufgezeichneten Flüchen zu dem, was Vers 16 folget. Fragt man nemlich; **Warum spricht David solche harte Flüche über seine Feinde aus:** so antwortet man billig aus dem Vers 16. u. f. **Darum, daß sie nicht eingedenk** gewesen sind, **Güte zu erzeigen, und haben mich Elenden und Armen, und der gebeugtes Herzens ist, bis zum Tode verfolget. Wie sie nun nach dem Fluche gerungen haben; so wird er auch über sie kommen: und weil sie den Seegen nicht gewollt, sondern ihn mit Händen und Füssen von sich gestossen haben; so wird er auch ferne von ihnen seyn** ꝛc. Und sodann schlichten 2) die Worte des 20ten Verses, die als ein Epiphonema hinzugesetzet worden sind, den ganzen Streit: indem es heißt; das, was nemlich im vorhergehenden von Fluch und Unseegen, nach göttlicher Vorschrift angezeiget werden müssen, **ist der Lohn meiner Widersacher,** den der **Jehovah über sie verhängen wird, und derer,** die **Böses reden wider mich,** dergleichen er Vers 2. 3. bereits gemeldet hatte.

§. 10.

Ich endige diese Abhandlung, wenn ich noch mit wenigen bemerkt habe, welche Beweisthümer Herr Kennicot für seine Meinung angeführet habe. Den **ersten** holet er von dem Anstoß her, welchen so viele vernünftige und rechtschaffene Leute an den erschrecklichen Flüchen genommen hätten, da sie den **David** bisher für den Urheber derselben gehalten. Allein hierauf habe ich schon §. 4. geantwortet. **Zum andern** beruft er sich auf den Anfang und das Ende des Psalms, da **David** über die grausamen ausgestossenen Bedrohungen seiner Feinde klage, und, nach erzählten Verwünschungen derselben, Vers 28. hinzuthue; **ob diese gleich fluchen, so wollst du mich dafür seegnen.** Ich leugne gar nicht, daß die Feinde dem **David** allerley angewünscht, und ihn mit Flüchen beladen haben; wie ich auch gerne zugebe, daß ihm diese Gottlosigkeit gar wohl wissend gewesen sey. Wie aber die Flüche des Gottlosen den Gottlosen selbst treffen müssen; so hat **David** auf göttlichen Befehl ihnen auch dafür angezeigt, daß der Fluch über sie kommen, und der Lohn ihrer ungerechten Verfolgungen und bösen Reden, womit sie ihn belästigt, und alles Unglück angewünscht, auf ihnen selbst ruhen werde. Ich sehe unter diesen Umständen nicht, wie das eine das andere aufhebe. Da endlich dieser berühmte Mann wohl gefühlet hat, wie sehr seiner Meinung der Vers 20. entgegen stehe, wo es heißt: **dies ist der Lohn meiner Widersacher von dem Herrn;** so ergreift er ein paar theils unrichtige, theils offenbar gezwungene Erklärungen; wobey ich mich nicht aufhalten will, zumal da er ihnen selbst nicht viel zu zutrauen scheinet.

* *

VI.

Das Verhältniß eines mit Schwachheit beladenen Alters gegen die Handlungen der Seele, sowol in diesem Leben, als auch in dem Zustande nach dem Tode.

§. 1.

Es ist zwar das ganze menschliche Leben vielen Beschwerlichkeiten unterworfen, denen alle, nur der eine mehr, der andere weniger, bald in Absicht auf den Leib, bald in Absicht auf die Seele, bald in Absicht auf den äusserlichen Zustand, herhalten müssen. Unterdessen aber verdient es doch diejenige Periode insonderheit, welche wir zum Alter zu rechnen pflegen, daß man sie eine an einander hangende Kette des Elendes benenne. Salomo spricht von ihm, es seyen Tage, die einem nicht gefallen; und einigen Völkern, die ohne ein höheres Licht der Erkentniß gelebet, ist die Last des Alters so unerträglich vorgekommen, daß sie derselben gemeiniglich, durch einen selbst erwählten gewaltsamen Todt, zu entgehen gesucht haben. Von den Lappen, Dänen und andern mitternächtigen Völkern, die an der Nordsee gewohnt, und feuchter Natur waren, erzählt Bartholinus 1), daß sie sich, wenn sie die Verdrüßlichkeiten des Alters zu fühlen angefangen, Kronen aufgesetzt, und von Felsen, die über das Meer hiengen, herunter gestürzet hätten; so wie hingegen die Indianer und die asiatischen Völker, welche sich in heissen Gegenden aufhielten, nach des Curtius Bericht 2), um einer vermeynten Schande des Alters auszuweichen, ihr Leben im Feuer endig-

1) in Antiquitatibus Danicis. 2) L. 8.

digten. Nun sind zwar diese und andere Gewohnheiten, derer in der Blindheit herum tappenden Menschen, ohnfehlbar verabscheuungswürdig; und wir haben hohe Ursach, es der Vorsehung zu verdanken, daß wir, nach Anweisung einer geläuterten Vernunft, vornemlich aber nach der Lehre der h. Schrift, wie das ganze menschliche Leben, also auch das Alter, mit ganz andern Augen ansehen können: jedennoch aber bleibt es an sich richtig, daß es ein Zusammenhang beschwerlicher Uebel, eine beständige Krankheit, und ein überzeugender Beweis von der Schwäche der menschlichen Natur sey. **Diejenigen Alten sind**, wie Seneca sagt, **gewis selten, deren Gemüth und Theile des Leibes nicht erschüttert worden.**

§. 2.

Es haben die Aerzte mit Recht bemerket, daß man das **Alter** nach gewissen Zeitläuften betrachten könne, deren der eine auf den andern folgt, wenn man das Leben so lange fortsetzen kann, als es noch zu unsern Zeiten möglich ist. Nun sind sie zwar in deren Bestimmung nicht ganz einig; unterdessen gefällt mir die Eintheilung des ehemaligen hochberühmten Rußischkayserlichen Leibarztes, **Johann Bernhard von Fischer** 3), noch immer am besten. Dieser aber nimmt drey Perioden an, deren die **erste** sich vom **sechzigsten** Jahre anhebt, und mit dem **siebenzigsten** aufhört; und man nennet sie schlechtweg das **Alter**: die **zweyte** fasset das **hohe Alter** in sich, und erstrecket sich vom **siebenzigsten** Jahre bis aufs **neunzigste**: die **dritte** begreift diejenigen Menschen, welche man **lange lebende** nennet, und ihre Jahre über die **neunzige**, ja über **hundert** bringen. Mir deucht, die ältesten Hebräer haben fast eben eine solche Eintheilung des Alters gemacht; ob sie gleich den Anfang sowol, als auch das Ende eines jeden Theiles, weil ihr Leben höher stieg, als das unsrige, an-

3) in seinem Buch de *Senio.*

anders geordnet haben. Der eine heißt bey ihnen ohne Beysatz זקן, alt; von einem andern sagen sie בא בימים, er sey in die Tage, oder zu Jahren gekommen, womit sie einen, der ein hohes Alter erreichet hat, anzeigen wollen; und endlich führen sie von einem andern an, er sey שבע ימים, lebenssatt, welches man ganz füglich auf die, so ein langes Leben genossen haben, ziehen kann. Hierbey aber läßt sich leicht erkennen, daß die Schwachheit, welche einen Menschen in dem ersten Zeitlauf des Alters überfallen hat, in dem folgenden nicht nur bleibe, sondern auch vermehret, und noch mit andern vergesellschaftet werden müsse; wie dies die Erfahrung mehr als zu viel bestätigt. Will man dabey zugleich auf die Beschaffenheit des Gemüthes achtung geben: so wird der Mensch in der ersten Periode, was die Ausübung seiner Gemüthskräfte anlangt, schwach; in dem hohen Alter kindisch und läppisch; und wenn er gar in die dritte Periode kommt, so weiß er von sich gar nichts mehr.

§. 3.

Man kann die natürlichen Ursachen, welche die elenden Umstände des Alters bewirken, gar leicht finden, wenn man nur die Beschaffenheit eines menschlichen Körpers ein wenig näher betrachtet. Der Mensch ist so lange gesund, und so lange gehen die Geschäfte des Leibes, mit einstimmiger Thätigkeit und Heiterkeit der Seele, daferne nicht äusserliche Ursachen im Wege stehen, wohl von statten, als die festen Theile in guter Verfassung sind, und sich das Geblüte durch alle Gänge des Leibes ungehindert bewegen, und davon gute Säfte abgesondert werden können. Verändert sich aber wie das eine, also auch das andre: so kann nichts anders als ein kränklicher Zustand erfolgen. Thun wir nun auf diejenigen, welche das Alter antritt, einen Blick: so werden, wenn der Mensch auch gleich in voriger Zeit beständig eine gute Gesundheit genossen

hat,

hat, die äusserlichen Glieder, die Gelenke, die zarten Canäle und Röhren, so durch den ganzen Leib zertheilet sind, allmählig abgenutzt und geschwächet; die Elasticität wird nach und nach v..ringert, und auf die letzte gar unmerklich. Die knorplichten Theile fallen daher zusammen, und werden Knochen, die musculösen Theile knorplicht, und die Gefässe zu Fiebern. Hieraus aber folgt ganz natürlich, daß das Geblüte, und die davon abgesonderten Säfte, welche vorher einen freyen Lauf durch alle Adern hatten, und die gehörigen Bewegungen geschwind hervorbringen konten, nunmehro langsamer gehen, und zu stocken anfangen müssen. Dies aber verursacht eine Verdickung der flüßigen Theile, und die sonst so schnellen Bewegungen kommen viel langsamer zum Vorschein, bis sie endlich entweder in einigen Theilen, oder auch im ganzen Körper, gar aufhören. Hierzu kommt noch, daß ein verdicktes und fast stille stehendes Geblüte nach und nach mit allerley bösartigen Theilen beschwängert, und mit einer Anlage zur Fäulniß angesteckt wird: woraus in der Folge viele Beschwerlichkeiten und Krankheiten erwachsen.

§. 4.

Wer sich von den Krankheiten, womit das Alter belästigt wird, ausführliche Erkäntniß zu erlangen, wünscht, findet sie in den Schriften vieler Arzeneygelehrten, vorzüglich aber in der von mir oben gerühmten Abhandlung des Herrn **von Fischer** 4); womit auch diejenigen verglichen werden können, die sowol von **biblischen Krankheiten** überhaupt, als auch von **Salomons** Beschreibung der Uebel des Alters 5) insonderheit, gehandelt haben. Mir ist genug, wenn ich nur diejenigen Umstände in möglichster Kürze anführe, welche meiner jetzigen Absicht gemäß sind. Daß die äusserlichen Sinne bey alten Leuten stumpf, oder auch wohl gar nicht mehr gebraucht

4) *de Senio* cap. 2.

5) Predigerbuch Cap. 12, 1 = 8.

braucht werden können, liegt am Tage. Wie viel schwache Augen, wie viel Schwerhörige, wie viel Blinde und Taube, wie viele, die Geruch und Geschmack verlohren haben, giebt es nicht! Allein die **Structur des Gehirnes** leidet bey ihnen aus oben §. 3. gemeldeten Ursachen hauptsächlich eine ganz ungemeine Veränderung. Es wird sehr dichte, wodurch der Umlauf der flüßigen Materie ein gar grosses Hinderniß bekommt; daher sich solche auch wol an einigen Theilen zu sehr anhäuft, andere aber gar überschwemmt, so daß die alten deswegen bald an dem **Vordertheile**, bald an einer ganzen **Helfte des Kopfes**, heftige Schmerzen empfinden, und oft einem heillosen Schwindel, Ohnmachten und dem Schlage unterworfen seyn müssen.

§. 5.

Nun stimmt die Seele mit der Beschaffenheit ihres Leibes im gegenwärtigen Leben beständig überein. Wie dies in kindischen, in Jünglings, und männlichen Jahren geschieht: so geschieht es auch in allen Arten des Alters. Ist das Alter grünend, und mit vieler Lebhaftigkeit verbunden: so ist die Seele, nach wie vor, heiter und sehr geschäftig. Haben nun solche Alten ihre vorige Jahre wohl zugebracht; haben sie theils einen guten Schatz von allerley Erkentniß gesammlet, theils aber auch eine bewährte Fertigkeit in der Ausübung der Tugend erreicht; so sind sie nunmehro sich selbst, und ihren Angehörigen zum Vergnügen, und bisweilen dem ganzen gemeinen Wesen nicht nur zur Zierde, sondern auch zu einem ausnehmenden Vortheil. Ein viele Jahre hindurch genossener Unterricht, ein eigener Gebrauch ihrer Kräfte, ein daher entstandenes geschärftes Nachdenken, und die vielen Fälle, die sie in ihren Tagen erlebt, haben sie in den Stand gesetzt, Irrthum und Wahrheit zu unterscheiden, Früchte des Guten und Bösen, wie an sich, also auch an andern, wahrzunehmen; zu wissen,

was sich thun läßt, und was hingegen zu Grunde geht; denen Dingen jederzeit den gehörigen Werth zu bestimmen, den blendenden Schein nicht für das Wesen zu halten, folglich auf eine gesetzte Art zu urtheilen; die Folgen aus der Menschen Beginnen anzuzeigen, und künftige Begebenheiten mit einer nicht gemeinen Wahrscheinlichkeit vorher zu sagen. Sie können bey diesen Umständen andern mit gutem Rath beyspringen, den kürzesten Weg bekant machen, von der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, und von der Nichtigkeit der Güter dieser Welt, unverwerfliche Zeugnisse ablegen; kurz: sie können zugleich als Prediger und Muster der Einsicht, der Klugheit und der Tugend dienen, und zur Glückseeligkeit ihrer Mitbürger nicht wenig beytragen. Hier gebühret es den Jüngern, daß sie die Jahre reden, und sich weisen lassen, damit sie nicht durch eigenen Schaden klug werden dürfen: Ja, dergleichen Alte verdienen es hauptsächlich, daß man ihnen mit möglicher Hochachtung begegne.

§. 6.

So gewiß aber dieses alles ist, so gewiß ist es auch, daß die Seele bey einem, mit vielen Leibesschwachheiten begleiteten, Alter ebenfalls eine grosse Schwäche zeige. Werden die äusserlichen Sinne stumpf, so daß die von aussen vorhandene Dinge nur wenige, und dabey sehr schwache, Veränderungen in sie bringen können: so hat die Seele wenige, und zugleich dunkle Empfindungen. Vergeht von diesem und jenem Sinne der Gebrauch gar: so ist gleicher Gestalt an keine dahin gehörigen Empfindungen weiter zu gedenken. Es lehret dies zwar schon die tägliche Erfahrung; es wird aber die Beschaffenheit der Empfindungen der Seele noch weit mehr begreiflich, wenn wir den Zustand des Gehirns, den es gemeiniglich bey einem mit Schwachheit verbundenen Alter annimmt, noch etwas betrachten. Bey jüngern Personen sind die Fäserchen, woraus die

die Gehirngefässe gewebt sind, sehr biegsam, und der Nervensaft ist sehr elastisch. Wenn daher etwas von aussen in ein äusserliches Empfindungswerkzeug wirket: so geht die darin entstandene Bewegung augenblicklich bis auf den Anfang dieses Werkzeuges, der im Gehirn anzutreffen ist, fort. Die Gefässe des Gehirns werden auf eine gewisse Art gebogen, woraus der Nervensaft eine gewisse Lage erhält, nach welcher sich die Seele, als welche sich vornehmlich nach dem Gehirn richtet, die Ideen bildet. Und da ist kein Wunder, wenn sie bey dieser Beschaffenheit häufige, starke und lebhafte Empfindungen hat, so wie im Gehirn sehr leichte, und sehr starke Eindrücke, die man **materielle Ideen** nennt, hervorgebracht werden. Ganz anders aber verhält es sich bey schwachen Alten. Bey diesen werden die Fäserchen steifer und unbiegsamer, die Elasticität des Nervensaftes wird nach und nach verringert, und bisweilen geht sie bald gar verlohren, wenigstens ist sie unmerklich. Daher wird nun das Gehirn schlechthin dürre und dichte, so daß man es bisweilen mit dem Messer, welches bey dem durchschneiden nicht einmal befeuchtet wird, in gewisse Portionen zerstücken kann; oder es wird noch dazu von dem Fließwasser (sero) überschwemmt. In beyden Fällen können die äusserlichen Dinge, wenn sie auch noch so stark in die Empfindungswerkzeuge wirken, entweder gar keine, oder doch nur die allerschwächsten Eindrücke in das Gehirn bringen. Wenn sich nun die vorstellende Seele, auch in diesem Falle, dem Gehirn gemäß bezeiget: so läßt sich leicht begreifen, wie es nunmehro um die Empfindungen derselben aussehen werde. Kurz: es muß in der Seele, in Absicht auf die von aussen daseyende Dinge, eine dunkle Nacht seyn.

§. 7.

Auf die Empfindungen der uns gegenwärtigen Dinge sind Einbildungskraft und Gedächtniß gegründet; weil wir dasjenige

nige nur wiederum vorstellen, und erkennen können, was wir bereits entweder unmittelbar oder mittelbar empfunden haben. Genießt nun jemand ein grünendes Alter, welches mit der Tüchtigkeit der Sinnen, und der davon abhangenden Empfindungen vergesellschaftet ist: so wird er, wie an dem einen, also auch an dem andern, keinen Mangel haben. Er wird folglich gegenwärtige Dinge sowohl untereinander, als auch mit abwesenden vergleichen, eines von dem andern unterscheiden, Aehnlichkeiten finden, neue Bilder erdichten, herrliche Proben des Witzes zu Tage legen, Verstand, Vernunft und Erfahrung sattsam beweisen, und seine Gegenwart des Geistes allenthalben hervor blicken lassen. Ein im hohen Alter verstorbener **Fontenelle**, und ein noch lebender alter **Voltaire**, anderer näherer Beyspiele zu geschweigen, mögen mir das Wort reden. Allein in einer etwas andern Gestalt erscheinen die schwachen Alten, die an ihren Empfindungswerkzeugen ziemlich stumpf geworden sind; wovon jedoch nicht auf einerley Art geurtheilet werden kann. Alle haben sie zwar von gegenwärtigen Dingen dunkle Vorstellungen; allein dies hindert einige doch nicht, daß sie sich dabey nicht sollten vergangene Dinge mit vieler Lebhaftigkeit vorhalten, und erinnern können. Die Erfahrung giebt an die Hand, daß die Phantasie, wenn ihr nur erst durch eine obgleich schwache Empfindung einige Gelegenheit gemacht worden, am allergeschäftigsten sey, und mit ausnehmender Klarheit prange, wenn sie durch die Klarheit der Sinnen nicht gestöret wird. Man besinne sich nur auf diejenigen, welche im finstern oder in der Einsamkeit Gespenster zu sehen, allerley Erscheinungen zu haben, und göttlicher Anreden theilhaftig zu werden glauben. So gehören auch die hierher, die im Schlafe zu einer schwachen Empfindung, worüber sie nicht aufwachen, kommen. Augenblicklich heben sie an zu träumen, wo aber die Phantasie allein ihr Spiel hat; und sie träumen mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß sie sich bisweilen überreden, sie hätten

es nicht mit abwesenden, sondern mit wirklich gegenwärtigen Dingen zu thun gehabt. Es läßt sich aber auch die Art, die es mit einem Menschen hat, der bey stumpfen Sinnen dunkle Empfindungen, und jedoch klare und lebhafte Phantasien besitzt, aus der Beschaffenheit des Gehirns sehr wohl fassen. Weil nemlich bey jüngern Personen die Fäserchen des Gehirns ungemein biegsam sind: so kann der Nervensaft die Lage, welche die Fäserchen bereits gehabt, gar bald wieder erlangen, so daß sie einandermal nebst andern, die mit ihr verbunden gewesen, leicht wieder hergestellet wird. Und daher stellen sich auch jüngere, die in muntern Kräften stehen, vergangene Dinge aufs neue mit vieler Hurtigkeit vor, und erinnern sich derselben mit wundernswürdiger Fertigkeit.

§. 8.

Um aber unsern oben gemeldeten Alten näher zu treten, so haben einige unter ihnen noch einen ziemlich elastischen Nervensaft. In diesem Falle fehlt es ihnen zwar bey der Steife und Unbiegsamkeit der Fäserchen, an neuen Eindrücken, und folglich in der Seele an neuen lebhaften Empfindungen, so daß sie nichts neues lernen und behalten können, und zum Gebrauch und Beförderung neuer Wahrheiten, wie auch zur Ausübung solcher Methoden, die man nur erst auf die Bahn gebracht hat, nicht aufgelegt sind, und demnach lieber bey dem alten bleiben. Diese Personen sind oft so elend daran, daß sie im folgenden Augenblick nicht mehr wissen, was sie entweder selbst, oder was andre zu ihnen geredet haben. Allein die ehedessen gehabte Eindrücke, wozu die Fäserchen schon gebeugt worden, kann der Nervensaft nichts desto weniger wieder darstellen; und daher können auch dergleichen Alten die vorigen Bilder in ihrer Seele aufs neue erwecken, und von alten Geschichten viel erzählen, sonderlich solche, die ihnen entweder viel Vergnügen, oder viel Verdruß erreget haben. Sie loben die alten Zeiten, und stehen

in den Gedanken, daß sich alles in der Welt umgekehret habe; da es doch nur an ihnen verkehrt worden ist. Wer mit Leuten dieser Art, die zwar dunkle Empfindungen, aber desto lebhaftere Vorstellungen von vergangenen haben, und folglich mehrentheils nach der Phantasie und Gedächtniß reden, öfters Umgang pfleget, der muß es sich nicht verdriessen lassen, wenn er bey der kleinsten Gelegenheit immer einerley Erzählungen höret. Daß dergleichen Personen wenige Aufmerksamkeit und Reflexion, wenig Unterscheidungskraft, wenig Witz und Scharfsinn, eine schlechte Beurtheilungsart, und fast einen gänzlichen Mangel der Einsicht in den Zusammenhang der Dinge haben müssen, ist für sich klar: weil benannte Stücke ohne eine Zusammenhaltung des klar und deutlich empfundenen Gegenwärtigen mit dem Vergangenen nicht bestehen können. Solche Leute sind, wie in Absicht auf die Schwäche des Cörpers, und der davon abhangenden Umstände, also auch in Absicht auf den Gebrauch der Gemüthskräfte, den kleinen Kindern ähnlich, die die benannten Qualitäten gleichfalls nicht äussern können, und, bey jeder aufgestossenen Gelegenheit, auch nur wiederum herplaudern, was ihnen Einbildungs- und Gedächtnißkraft darbietet. Es ist daher nicht unrecht gesprochen, wenn man von einem grossen Theil der Alten sagt, daß sie zweymal Kinder seyen. Der unter den Gelehrten genug bekannte Theodor Beza kann hiervon ein Exempel abgeben. Dieser besaß in seinem hohen Alter noch ein vortrefliches Gedächtniß; allein von gegenwärtigen Begebenheiten konnte er nicht das mindeste behalten.

§. 9.

Ich habe (§. 8.) mit Bedacht gesagt, dunkle Empfindungen brächten, an sich betrachtet, noch keine dunkle Phantasien und Gedächtnißhandlungen mit sich: unterdessen aber giebt es doch auch Fälle, da sich dies ereignen kann. Klare Phantasien konnten so lange bey guten Empfindungen seyn, als

der Nervensaft im Gehirn noch ziemlich elastisch war. Hat aber dieser seine Schnellkraft fast ganz verlohren, daß die Fäserchen nicht mehr in die vorigen Lagen gebracht werden können: so sind nunmehro weder Eindrücke vom Neuen, noch Bewegungen vom Alten da. Und wie die Seele keine klare Empfindungen hat: so hat sie bey dieser Beschaffenheit auch keine klare Phantasien und Aeusserungen des Gedächtnisses. Wenn nun, wie aus der Erfahrung, also auch aus andern Gründen, bekannt ist, daß das Gedächtniß bey dem Bewußtseyn unsrer und anderer Dinge, so auch bey den Urtheilen, und bey den Schlüssen unentbehrlich nothwendig sey: so erhellet zugleich hieraus, daß solche Personen, bey dem ihnen entzogenen Gebrauch der Imagination und des Gedächtnisses, zugleich mit um den Gebrauch des Verstandes und der Vernunft kommen. Solche finden sich demnach in dem betrübten Zustande, daß sie weder von sich, noch von andern etwas wissen. Sie werden von andern besorgt, gefüttert, gereinigt und geleitet. In so weit ist wiederum zwischen ihnen, und den kleinsten Kindern, nicht der geringste Unterschied. Ja, sie sind gewissermassen noch elender daran, als die Thiere. Es fehlt an Exempeln nicht, die es bekräftigen, daß einige Alte ohne Gebrauch der Einbildungskraft und Gedächtniß gewesen sind. Unter vielen beziehe ich mich auf den berühmten Daniel Heinsius, welcher, ob er wohl bereits im drey und siebenzigsten Jahre verstarb, doch lange vorher alles, was er gewußt, vergessen hatte; wie nicht weniger auf den grossen Isaac Neuton, einen Mann, der sich seiner erhabenen Einsichten und Erfindungen halber in und ausser England einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Von diesem aber weiß man, daß er in seinem Alter nicht einmahl seine eigene Schriften mehr verstanden habe. Hierbey ist jedoch nicht zu vergessen, daß manche schon in ihren jüngern Jahren den Grund zu einem solchen im Alter erfolgten Unglück legen, und sie sich daher es selbst zuschreiben müssen, wenn sie

dereinst mehr die Gestalt, als die Wirksamkeit eines Menschen an sich zeigen. Wer sein Gehirn durch eine unordentliche Lebensart, oder den Gebrauch allerley Dinge, die es vor der Zeit austrocknen, verdirbt; oder das Gedächtniß durch eine beständige Anstrengung martert, oder eine ununterbrochene Geschäftigkeit in weltlichen Händeln beweiset, und bey weniger Ruhe viel tausenderley Affairen betreibet, oder endlich nagenden Sorgen und kummervollen Umständen, die das Gemüth gewaltig angreifen, unterworfen ist; der muß am ersten gewärtig seyn, bey hereinbrechenden Jahren in einen sehr merklichen Verlust seiner Einbildungs- und Gedächtnißkräfte zu verfallen. Der Herr von Fischer erzählt §. 81. in angeführter Schrift, von einem vorher sehr emsigen, mit einer guten Beurtheilungsfähigkeit begabt gewesenen Manne, der zwar eine gute Gesundheit genossen, bey zunehmenden Jahren aber viele Mühseeligkeiten erfahren müssen, daß er in seinem hohen Alter das Gedächtniß und Nachdenken beynahe ganz verlohren, und ein bedaurenswürdiges Leben geführet habe. Er fühlte weder Hunger noch Durst, er verlangte weder Speise noch Trank, er äusserte zu nichts irgend eine Begierde, und war ohne alle Regung. Er saß unbeweglich vor sich, er redete sehr selten; und was er auch noch vorbrachte, war nur ein dunkles Murmeln.

§. 10.

Ich wollte wünschen, daß diejenigen Menschen, welche ihr Wissen aufgeblasen gemacht hat, fleißig an die Beschaffenheit solcher Alten gedächten; ich zweifle nicht, daß sie sich mehrerer Mäßigung bedienen würden. Sie haben bisweilen einige tausend, in verschiedene Sprachen gehörige Wörter gelernt; sie haben sich eine Menge alter und neuer Geschichte, und einen Haufen im Guten und Bösen berühmter Nahmen eingesammlet; sie haben eine Reihe von Erklärungen, Kunstwör-

tern, Eintheilungen, Distinktionen und Subdistinktionen, von Grund- und Lehrsätzen, nebst ihren Beweisen und Folgerungen, mit Mühe und Schweiß in den Kopf gebracht; sie haben endlich allerley angenehme, und die Neubegierde befriedigende gelehrte Tändeleyen zusammen gestoppelt. Sie befinden sich dadurch in dem Stande, von den entferntesten Fixsternen sowohl, als auch von dem Kern des Erdbodens und der Tiefe des Meeres, von göttlichen und weltlichen Rechten, von den Kräften der Kräuter und anderer Dinge, bisweilen mit einem ziemlichen Fluß der Rede, und einer reitzenden Beredsamkeit zu sprechen, fremde Meynungen vorzutragen, ihre eigene Gedanken zu sagen, und sie mit wahrscheinlichen, oder auch mit gewissen Gründen zu unterstützen. Andere Menschen hören sie mit Aufmerksamkeit und Verwunderung an; jedoch ist oft keiner über ihren Vortrag so sehr in Erstaunen gesetzt worden, als sie über sich selbst und ihre grosse Weisheit. Sie sind daher unerträglich stolz, und wollen von einem jeden, als ein allgemeines Orakel, verehret seyn; da sie hingegen andere kaum über die Achsel ansehen. Wer den grossen Vielwisser, Salmasius, kennet, welcher allen Gelehrten nicht nur die Wage zu halten, sondern auch sie weit überwiegen zu können, vorgab; der wird auch zugleich ein Muster eines vom Wissen aufgeblasenen Mannes ansichtig werden. Ich will jetzt nicht gedenken, daß unser Wissen, wenn es auch noch so hoch steigt, jederzeit Stückwerk bleibe, und das, was wir wissen, gewiß das allerwenigste von dem sey, was gewußt werden kann. Ich will auch nicht erst ausführen, daß sich ein jeder von rechtswegen der Rede des Apostels erinnern solle: **was hast du, o Mensch! das du nicht empfangen hast? hast du es aber empfangen, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?** indem beydes die Fähigkeiten zum lernen, als auch die guten Gelegenheiten dazu, und die jedesmalige Lust, sich derselben zu bedienen, wie auch viele andere

mit einander zusammen geordnete günstige Umstände, wohl ohne Zweifel ein Gnadengeschenk Gottes sind, und von seiner Vorsehung überhaupt, nahmentlich aber von seiner allmächtigen Erhaltung, kräftigen Beytritt, und weisen Lenkung abhangen. Ich will endlich auch mich dabey nicht aufhalten, daß unsre Erkenntniß meist nur ein Theil der Erkenntniß der ganzen gelehrten Welt sey, und man folglich mit fremden Federn prange, wenn man mit seinen Wissen groß thun will; indem die Gedanken, die wirklich allein unser eigen, und von uns zuerst erfunden worden sind, wohl die geringste Zahl in der ganzen Summe unsrer Erkenntniß ausmachen werden; wobey es sich noch überdem fragen liesse, ob auch eben diese Gedanken, die wir für unsre Geschöpfe ausgeben, richtig und wahr, oder aber vielmehr falsch und irrig, wenigstens noch ungewiß sind? Allein dies alles bey Seite gesetzt, will ich nur meine Leser hauptsächlich auf die Betrachtung eines Alten führen, dem Sehen und Hören vergangen ist, der sein Lexicon, Historie, Philosophie, die niedere und höhere Mathematik, den grossen Quensted und den acroamatischen Hollaz, oder das corpus iuris, oder die Arzeneygelehrsamkeit, worinnen er vorher zu herrschen schien, ganz vergessen hat, und seinen eigenen Nahmen nicht mehr nennen und schreiben kann. Sollte dieses mit der Zeit einem schwülstigen Gelehrten wiederfahren; und wer kann ihm gut dafür seyn, daß es ihm nicht wiederfahren werde? so muß er der Welt zu einem reellen Beweis seiner eigenen Thorheit und Auslachungswürdigkeit dienen; indem er seine Dependenz von Gott, und die Mäßigung gegen seinen Nächsten, so gar sehr vergessen, und auf Güter, die nicht bleibend sind, und ihm nicht einmal bis an das Ende dieses Lebens beygewohnet haben, groß gethan hat. Jetzt ist er schlechter daran, als der ärgste Ignorante, er muß noch tiefer herunter gesetzt werden, als ein ABCdarius.

§. 11.

Um die Fruchtbarkeit meiner gegenwärtigen Abhandlung noch mehr zu zeigen, will ich nur noch einen, aber gewiß wichtigen Punkt berühren, der würdig ist, in reifere Ueberlegung gezogen zu werden. Wem ist wohl unbekannt, daß viele unbekehrte Menschen, wenn sie zu einer Besserung ihres Lebens angemahnet werden, etweder bey sich denken, oder auch wohl sagen; es sey dies eine Arbeit, die sie für das Alter, da sie ohnedem mehr Muse hätten, und manches nicht mehr ausüben könnten, aufheben wollten. Hunderterley starke Gründe kann man dieser elenden Maxime entgegen setzen: allein ich will jetzt von keinem etwas erwähnen, ausser von dem, der aus der vorigen Betrachtung der Schwachheit des Alters fließt, deren doch ein jeder, der alt wird, wenigstens gewärtig seyn muß. Sind seine Empfindungen dunkel, kann er sich des Vergangenen nicht mehr recht entsinnen, und an das Künftige nicht gehörig denken: so ist es fast bey ihm hypothetisch unmöglich, daß er zu einer Gott anständigen und pflichtmäßigen Abschaffung der alten, und einer Erwerbung neuer Fertigkeiten, die vor Gott gelten, gelangen könne. Salomo sahe dies, als er sich die Ungemächlichkeiten des Alters vorstellete, sehr wohl ein; und priese daher denen, die in jüngern Jahren stunden, aus eben diesem Grunde auf eine rührende Art die seligsten Beschäftigungen mit ihrem Schöpfer an.

§. 12.

Es liessen sich noch mehrere Umstände von der Beschaffenheit der Seele bey einem schwächlichen Alter, insonderheit von der Art der Neigungen, wozu dasselbe die nächste Gelegenheit giebt, ausführen. Ich habe aber mehr als eine Ursache, warum ich davon abstehe; zumahl da sie aus der eingedrungenen Unvermögenheit des Leibes, aus dem langsamen und gestörten Creislauf des Geblütes, und aus der Qualität der Empfindungen

gen und übrigen Handlungen des Vorstellungsvermögens der Seele leicht begriffen werden können. Hingegen halte ich es für nöthiger, nunmehro auch zu untersuchen, ob die elenden Umstände, in welche manche durch das Alter versetzet werden, einen Einfluß in den Zustand nach dem Tode haben; und ob solche folglich, wie in dem letzten Theile dieses Lebens, also auch in der folgenden Reihe der Dinge schlechter daran seyn werden, als sie gewesen seyn würden, wenn sie entweder in muntern Jahren, oder doch in einem grünenden Alter gestorben wären?

§. 13.

Daß es so scheine, und man auf solche Gedanken kommen könne, mag aus dem, was ich eben sagen will, erhellen. Man stelle sich z. E. einen Gottesgelehrten vor, der in den Grund- und andern morgenländischen Sprachen, in der heiligen und weltlichen Geschichte, in den Alterthümern der Juden und anderer Völker, in der Critik, in der Weltweisheit, Mathematik u. s. w. eine ausgebreitete Erkenntniß besitzt, der die Glaubenslehren und Lebenspflichten gründlich versteht, und sich durch alle diese Hülfsmittel eine gute Einsicht in die göttliche Schriften erworben hat, und in dem Stande ist, die heilsamen Wahrheiten deutlich, ordentlich und überzeugend zu lehren, männlich zu vertheidigen, und die Irrthümer, sonderlich alle alte und neue Ketzereyen, kräftigst zu widerlegen. Man nehme zugleich dabey an, daß eben dieser Theologe der erkannten Wahrheit, durch die Wirkung des heiligen Geistes, gehorsam worden, und eine überwiegende Neigung zu Gott, einen brennenden Eifer für dessen Ehre, eine fortgesetzte Sorge für die Beförderung seines eigenen Heils, für die Ausbreitung des Reichs Christi, und für die Besserung anderer Menschen, seine Beschäftigung seyn lassen. Man thue hinzu, daß er diese geseegnete Arbeit bis in ein ziemliches Alter getrieben, und durch seine erwiesene Treue, bey einer so langen Zeit, zu den besten

Fertigkeiten des Verstandes und des Willens, zur Weisheit, Klugheit, Beständigkeit, heroischen Sinn u. s. w. gekommen sey, und daher so viel von ihm allein erwartet werden können, als man kaum von vielen hunderten hoffen kann. Und nun stelle man sich vor, daß eben dieser vortrefliche Mann, wegen eines eingedrungenen kläglichen Zustandes seines Leibes, und vornehmlich des Gehirns, anstatt seine gewöhnliche Klarheit und Deutlichkeit im Denken zu unterhalten, nunmehro in Dunkelheit und Finsterniß schwebe, die Sachen entweder schwach oder irrig vorstelle, oder seine so schöne Erkenntniß von Gott und von göttlichen Dingen, die ihm Vernunft, Schrift und Erfahrung gewähret, auch wohl ganz und gar vergesse; und hiernächst auch um das Leben und Feuer seiner Neigung komme, und so gar nicht einmal nur einige Anzeigen von der Gegenwart derselben von sich gebe: und nun erwäge man, wie unterschieden dieser Zustand von jenem sey. Sehet da! an statt eines Mannes ein Kind, und noch wohl etwas schlechteres; anstatt eines, der viel wußte, der wie ein Licht schien, und ein Leiter der Blinden war, einen, der nichts weis, und sich selbst nicht rathen kann: anstatt eines, der gesetzte Handlungen ausrichten konnte, einen der gar keine Neigung zu etwas zu haben das Ansehen hat. Niemand meyne, als wenn dies Unglück, wenn es anders eines ist, allein bey einem grossen Gottesgelehrten zu suchen, und folglich in Absicht auf diejenigen, welche es trift, gar sehr eingeschränkt sey. Dies wäre ein irriger Gedanke; ich kann sogleich zeigen, daß das Uebel allerdings allgemeiner sey, als man es anfänglich glauben sollte. Man nehme einen andern Menschen an, welchen man will, er mag ein Theologe seyn, oder nicht; er mag studiert haben, oder nicht: mir ist genug, wenn er nur in seinen vorigen Jahren eine nothdürftige und klare Erkenntniß der eigentlichen Heilswahrheiten besessen, und sein Herz denenselben gemäß von Gott bilden lassen; und folglich, wie im Verstande erleuchtet, also auch im Willen ge-

heiliget worden ist; bey hereinbrechendem Alter aber kein Andenken mehr davon hat, und in Absicht auf seine Neigungen ganz erstorben zu seyn scheinet.

§. 14.

Nun entsteht hierbey wohl die billige Frage: **ob nicht ein solcher betrübter Zustand, in welchem ein Gottesgelehrter sowohl, als auch ein jeder gemeiner Christ, vor seinem Abschied aus dieser Welt, bey einem mit Schwachheit gedrückten Alter, verfallen kann, seinen künftigen Umständen nach dem Tode nachtheilig sey, und sie unvollkommener mache, als sie gewesen seyn würden, wenn sich dergleichen nicht ereignet hätte?** Da unser bevorstehender Zustand, wenn er natürlicher Weise zum Vorschein kommt, jedesmal in dem vorhergehenden gegründet ist: so hat es fast das Ansehen, daß diejenigen, welche dieses Leben wie Kinder in Dunkelheit, Unwissenheit, und ohne Leben und wirkliche Neigung des Willens beschliessen, auch in den unmittelbar darauf folgenden Augenblicken noch also werden gefunden werden. Sie werden also wohl wiederum das A B C in der Erkenntniß Gottes und göttlicher Wahrheiten erlernen, aufs neue die Begriffe zusammen buchstabieren, und nach und nach erst wiederum dahin kommen müssen, wo sie schon lange gewesen waren. Es hat diese Betrachtung einigen gelehrten Männern Gelegenheit gegeben, auf die Gedanken zu gerathen, als wenn es für eine Wohlthat und Gnade Gottes zu achten sey, wenn man in der Blüthe der Jahre, da die Kräfte noch in vollem Wuchse sind, am Verstande und Willen wohl bearbeitet, in die Ewigkeit gienge: da hingegen, wenn man es bloß, nach dem Lichte der ihr selbst gelassenen Vernunft beurtheile, das hohe, mit so vielen Schwachheiten begleitete Alter, keine Sache sey, die man sich wünschen sollte.

§. 15.

§. 15.

Wenn ich mit verschiedenen alten und neuen einen Seelenschlaf vom Tode an bis auf das allgemeine Weltgerichte behauptete, in welchem die Seelen weder etwas von gegenwärtigen, noch von vergangenen, noch von künftigen Dingen wissen sollen, worüber aber die gehabten Bilder, da ihr Andenken so lange nicht erneuert worden, ohne Zweifel sehr verdunkelt, wo nicht gar ausgelöscht werden müssen: so könnte ich diesen nur ihre Erklärung abborgen, nach welcher sie zu zeigen vermeynen, wie die dereinst über die Stimme Gottes aufwachende Seelen wiederum zum Bewustseyn und erneuerten Andenken an ihren vorigen Zustand gebracht würden. So auch, wenn ich die Parthey derer ergriffe, welche die Seelen der Gläubigen nicht gleich nach dem Tode des Leibes zu dem Genuß der Seeligkeit lassen; sondern vorher noch in einen mittlern Zustand, zwischen Himmel und Hölle, worinn sie in Absicht auf ihren Verstand lernen, und zur gehörigen Erkenntniß gelangen, in Absicht aber auf ihren Willen gereinigt, und völlig wiedergebohren werden müßten, verweisen wollte: so wäre die Auflösung der vorgegebenen Frage leicht. Es könnte alsdenn oben beschriebenen Personen nichts verschlagen, ob sie vor ihrem Tode ihrer gehabten Erkenntniß verlustig worden, oder nicht. Denn in den angezeigten Reinigungsbehältnissen, welche man auch **geheime Kammern und Wartzimmer** der Seelen, oder auch, nach **Jacob Böhmens** Mundart, eine **finstere Feuer- und Lichtwelt** nennet, wo den Berufenen Glaube und Erkenntniß mitgetheilet werden soll, fänden sie sich doch erst in der rechten Schule, darinnen sie mit derjenigen Erkenntniß, welche zum ewigen Leben tüchtig macht, begnadiget würden. Was könnte es demnach schaden, wenn man das Stümperwerk eines unvollkommenen Meisters, dem man in dieser Scene untergeben gewesen, oder welches man durch eigene Bemühungen zu wege gebracht, vergessen hätte, daferne man

man dafür den Unterricht eines vollkommenen und treuen Lehrmeisters genösse, der einen in kurzer Zeit zu einer richtigen, deutlichen, gründlichen, und hinlänglichen Wissenschaft der zur Seeligkeit nöthigen Wahrheiten erhübe, und zu dem Besitz guter Fertigkeiten in der Tugend förderlich wäre? Allein dies alles giebt mir bey meiner itzigen Abhandlung keinen Trost. Ich bekenne vielmehr, nach der Anleitung eines gültigern Lehrbegriffs, der die heilige Schrift zum Grunde hat, daß die Seelen der Menschen nach diesem Leben nicht nur fortdauern; sondern auch, sobald sie sich von der Verwirrung, die sie bey dem Tode des Leibes empfunden, erholet, wiederum ihre Kräfte des Verstandes und Willens äussern, folglich ein Bewustseyn von sich und andern gegenwärtigen Dingen, nicht weniger aber auch ein Andenken an ihren vorigen Zustand haben, und sogleich an den Ort gelangen werden, welcher zu ihrem ewigen Verbleiben bestimmt ist. Und dies alles zum voraus gesetzt, hat man mir die Frage vorgelegt, die ich §. 14. vorgetragen habe. Man will unterrichtet seyn: **ob nicht solche Personen, die bereits einen Schatz der Erkenntniß besessen, ihn aber hernach verlohren haben, künftig wieder die ersten Anfangsgründe lernen müssen; ob nicht diejenigen, die eine Stärke in ihren guten Neigungen erhalten hatten, darauf aber kindisch worden, ihre so mühsam erworbenen guten Fertigkeiten erst wiederum nach und nach erringen müssen; und ob folglich der Grad der Seeligkeit, deren ihre Seele theilhaftig wird, nicht ungleich geringer seyn werde, als anderer, die in solchen Umständen nicht gestorben, sondern bey einer Munterkeit des Geistes aus dieser Welt gegangen sind?**

§. 16.

Daß diese Gedanken nicht wirklich Platz haben können, und folglich nur ein blendender Schein dabey sey, das läßt sich theils

theils überhaupt, theils auf eine besondere Art ausmachen. Ueberhaupt ist es gar nicht zu gedenken, daß Gott einem Menschen durch seine Fürsorge deswegen so schöne Gelegenheiten, sich eine vortrefliche Erkenntniß herrlicher Heilswahrheiten anzuschaffen, gegönnet habe, daß er sie hernach wieder auf ewig vergessen, und als ein unwissendes und unverständiges Kind auf den künftigen Schauplatz treten solle? Und eben so wenig reimt es sich, daß die Wirkungen, die der heilige Geist in der Erleuchtung eines Menschen angewendet hat, um ihn zu einer Ueberzeugung von göttlichen Wahrheiten zu bringen, ohne seine eigene Verschuldung, bloß durch die Schwäche der Natur, und allerley äusserlicher Umstände, die er zu ändern nicht vermögend gewesen, endlich den schlechten Ausgang haben sollten, daß man im künftigen auch nicht einmal die geringste Spur davon antreffen könnte? Sollte diese göttliche Arbeit vergebens, und nur auf eine kurze Zeit, binnen welcher sich mancher der Zucht Gottes überlassen hat, eingeschränket seyn? Dies ist in Wahrheit unmöglich zu gedenken, wenn man die Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und das Wohlgefallen, so Gott an Erkenntniß seiner, und an den Wirkungen seines Geistes hat, zu rathe zieht, und sich dabey die Absicht vorstellet, welche Gott bey der Hervorbringung vernünftiger Wesen gehabt hat. Hierzu kommt aber annoch, daß uns das Wort Gottes versichert, daß diejenigen, welche in dem Herrn sterben, von dem Nun ihres Ablebens an so gleich in den Stand der Seeligkeit übergehen. Sind sie aber zu der wirklichen Seeligkeit gelanget; und diese besteht in einem ununterbrochenen Fortgange von einer Vollkommenheit zur andern, und in dem damit verbundenen Genuß derselben: wer will sich eine solche Seeligkeit ohne ein Bewustseyn von sich, von dem Urheber derselben, von ihrer Beschaffenheit, und von den Ursachen, warum man in einen solchen Zustand versetzet worden, vorstellen können? Jedoch, so leicht es überhaupt zu begreifen ist,

daß die in diesem Leben bey einigen statt gehabte Vergessenheit der guten Erkenntniß nicht fortdauern könne: so ist es doch etwas schwerer, **insonderheit** die Art zu bestimmen, wie es eigentlich zugehe, daß sich die Seele wiederum erholen, und zum Andenken an das Vorige kommen werde. Ich will deswegen, nach Anleitung der Vernunft, (die aber hierinn sehr weniges Licht geben kann) und vornehmlich der heiligen Schrift, versuchen, die Art zu zeigen, um einen billigen Leser zu befriedigen.

§. 17.

So muß man denn für das **erste** in Erwägung ziehen, was es vor einen Grund gehabt, daß die Erkenntniß, welche die Seele anfänglich klar oder deutlich besessen, nach und nach so ungemein verdunkelt, und dem Anschein zu folge fast gar ausgelöschet worden sey. Die menschliche Seele vor sich hat nicht nur ein Vermögen, sondern, als eine Substanz, auch eine Kraft, oder eine beständige Bemühung, sich etwas klar und deutlich, sowohl von gegenwärtigen, als auch von Vergangenen und Künftigen vorzustellen; und sie thut es auch wirklich, so lange nicht ein Grund zum Gegentheil, oder eine Hinderniß da ist. Die Seele des Alten würde folglich gewiß bey ihrer bereits erworbenen Erkenntniß geblieben und darinn weiter fortgefahren seyn, wenn nicht eine Hinderniß in den Weg getreten wäre. Dieses Hinderniß aber gab lediglich die Schwachheit des Leibes ab. Ist es nun vernünftig zu behaupten, daß, nach gehobener Hinderniß, das geschehen muß, was sonst mit gutem Grunde geschehen wäre, wenn sich dasselbe nicht ereignet hätte: so ist leicht zu erachten, daß auch die Seele, die nur durch die üble Beschaffenheit des Leibes in dem Andenken und Fortsetzung ihrer Vorstellungen gestöret worden, ohnfehlbar ihre sonst bewiesene Kraft wieder äussern werde, wenn sie durch den Leib nicht mehr gehindert wird.

§. 18.

Nun sind zwey Fälle, um dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen, möglich. Der erste ist, wenn dem Leibe und Gehirn des Alten die ehemalige gesunde Beschaffenheit aufs neue verliehen wird; der andere ist, wenn sich die Seele ganz und gar von dem Leibe trennet. Daß die in Verwirrung gesetzte Seele, bey verbessertem Zustande des Leibes und des Gehirnes, wiederum zu ihrer vorigem klaren und lebhaften Erkenntniß gelange; daran läßet uns die Erfahrung gar nicht zweifeln. Wenn z. E. eines verrückt gewesenen Menschen Gehirn wiederum eingerichtet worden: so denkt und redet er von vergangenen und gegenwärtigen Dingen so ordentlich, wie etwa vorher. Eben dergleichen findet man bey dem, der einen Paroxysmus im hitzigen Fieber überstanden hat, oder gar davon befreyet worden ist. Noch ferner, die Menschen, welche von der Epilepsie überfallen, oder ohnmächtig, oder von einem Schlage getroffen worden, wissen, binnen der Zeit des Unglücks, weder von sich etwas, noch von einem andern; allein wenn diese Calamitäten vorüber sind, so kommen sie auch wieder zu sich selbst. Eben so wenig aber dürfen wir zweifeln, daß auch die Seele eines Alten, die alles vergessen zu haben schien, wenn sie sich von ihrem Cörper, der sie bisher in ihren Wirkungen aufgehalten, getrennet hat, zu ihrer vorigen Klarheit wiederum zurückkehren, und das bereits erkennete nach dem Gesetze der Einbildungskraft, da uns das jedesmalige Gegenwärtige auf das Vergangene bringt, aufs neue darstellen und entdecken werde. Der Tod des Cörpers nimmt der Seele nicht nur nichts; sondern er giebt ihr noch dazu Gelegenheit, ihre durch die traurigen Umstände des Cörpers unterbrochene Beschäftigungen wieder anzufangen, und darinn unverrückt fortzufahren. Der Cörper hat der Seele das, was sie gehabt, niemals als eine wirkende Ursache beygebracht: sondern sie hat es selbst aus ihrer eigenen Thätigkeit ausgewirkt. Sie hat sich aber, vermöge

möge der von Gott gemachten Einrichtung, nach dem Körper, den sie bewohnet, und so lange sie ihn bewohnet, richten müssen, damit unter beyden eine der göttlichen Weisheit gemässe Uebereinstimmung erhalten werden möchte. Wird nun aber das Band einer vertrauten Freundschaft aufgelöset: so ist sie sich alsdenn selbst gelassen; und da übt sie ihre vorstellende Kraft die sie hat, und die darinnen liegenden Vermögen, sich zu äussern, wohin gewiß auch die Einbildungskraft und das Gedächtniß gehören, auf das neue mit der ihr gewöhnlichen Munterkeit aus. Laß es demnach seyn, daß sie in ihrem bisherigen Leibe eine Zeitlang blos das Ansehen einer leeren Tafel, worauf keine Schrift stünde, gehabt hätte: so wird sie doch, wenn das Hinderniß, weswegen sie das in ihr geprägte selbst nicht erkennet, aus dem Wege geräumet worden ist, durch ihre angebohrne Wirksamkeit bald wiederum zur vorigen klaren Erkenntniß kommen.

§. 19.

Sollte dies vielleicht jemand darum für etwas unbegreifliches halten, weil man in der gegenwärtigen Verfassung weder die Phantasie, noch das Gedächtniß gebrauchen kann, daferne nicht irgend eine Empfindung die Veranlassung dazu gewesen ist; und wollte man deshalb weiter schliessen, daß jene bey abgeschiedenen Seelen nicht statt finden könnten, nachdem sie denjenigen Cörper verlassen hätten, durch dessen Werkzeuge die äusserlichen Dinge eingedrungen, und sodann erst empfunden worden wären: so antworte ich, daß man sich, um diese Schwierigkeit zu heben, theils auf die Meynung vieler alten und neuen Weltweisen, vermöge welcher man einem jeden endlichen Geiste einen Cörper beygelegt, beziehen, und also annehmen könne, daß auch die vom Leibe getrennte Seele nicht ohne einen Cörperlichen Ueberzug, den Leibnitz die Quintessenz unsers itzigen organischen Cörpers nennet, seyn werde;

theils aber liesse sich auch, wem das vorige nicht gefällt, antworten, daß sich von der Verfassung, in welcher die Seele steht, so lange sie mit ihrem groben Cörper umschlossen ist, und folglich von der Art, wie sie jetzt Vorstellungen von äusserlichen Dingen erlanget, nicht untrüglich auf diejenige Art schliessen lasse, welcher sie sich nach dem Tode des Leibes bedienen wird. Die künftige Erfahrung wird diesen Punkt vollends auflösen: mir ist für jetzo genug, gezeigt zu haben, es sey kein Grund vorhanden, warum die Seele in der Finsterniß bleiben müsse; und es sey hingegen vielmehr Grund da zu behaupten, daß sich die Seele wiederum ihrer gehabten Erkenntniß erinnern werde.

§. 20.

Jedoch ich wende mich nunmehro zu solchen Beweisthümern, die mir die Schrift unmittelbar an die Hand giebt. Diejenigen, welche in die Vereinigung mit Christo getreten sind, haben das Recht erlangt, nach Ebr. 12, 11. u. f. in der **Stadt des lebendigen Gottes, in dem himmlischen Jerusalem,** Bürger zu seyn; sie haben Antheil an der **Gesellschaft vieler tausend Engel;** sie sind **Mitglieder der Gemeinde der Erstgebohrnen,** deren Nahmen im **Himmel angeschrieben stehen;** und sie befinden sich, unter ihrem Oberhaupte und Könige Christo, in einer geheimen Verbindung mit **den Geistern der vollkommenen Gerechten.** Scheiden sie nun aus dieser Welt: so gelangen sie zu dem Besitz und der völligen Ausübung ihrer Rechte. Sie sind nicht mehr in der Anwartschaft, in diese glorreiche Versammlung aufgenommen zu werden; sondern sie schweben alsdenn wirklich unter dem Chor der bewährten Engel, und unter den Geistern der vollendeten Gerechten. Da es nun die Sache selbst mit sich bringt, daß Gesellschafter und Bürger einer Stadt mit einander communiciren müssen; und dies insonderheit das Geschäfte der Stadt Gottes erfordert, welches im gemeinsamen Lobe, und unaus-

sprechlicher Freude, über das Gute, so denen redlichen Unterthanen Gottes wiederfahren wird, bestehet: so wird es gewiß auch den Bürgern jener Welt an einer Art, ihre Gedanken einander mitzutheilen, nicht fehlen. Allein eben dieser Umstand kann nicht wenig zur Erinnerung der vorher bekannt gewesenen, hiernächst aber vergessenen, oder lange nicht gedachten Dinge beytragen. Aus den Bekenntnissen der ehemaligen Unwürdigkeit, der erfahrnen Langmuth Gottes, der genossenen Wohlthaten, der so glücklich überstandenen Widerwärtigkeiten, Verfolgungen und anderer tausendfacher Noth; aus dem Lobe Gottes für alle Führungen, Läuterungen und Gnade, welche an ihnen erwiesen ist; aus den Erzählungen dessen, was ihnen in diesem Leben aus Gottes Wort versprochen, nunmehro aber überschwänglich erfüllet worden; aus dem ganzen Betragen und sämmtlichen Handlungen der vollendeten gerechten Seelen, werden die nur erst in die triumphirende Kirche eingeführte ungemein viel Gelegenheit bekommen, sich ebenfals auf ehemals genossene Wohlthaten, auf erkannte Wahrheiten, auf ihre so sehnliche Wünsche, auf ihre gefaßte Hofnung, auf ihre Thaten, deren Belohnungen und Erfolge sie sehen, zu besinnen. Und dies um desto mehr, weil es unter dem Haufen der Vollendeten auch an solchen nicht ermangeln wird, die mit einander zu einer Zeit, an einem Orte, auch wohl in genauer Freundschaft und Verwandschaft gelebet haben. Wer wird dabey wohl zweifeln, daß nicht diese jene auf die vorigen Umstände führen, und zum erneuerten Andenken viel tausenderley Dinge verhelfen werden? Eben dies gilt nicht weniger von den Engeln, welche Gott insonderheit um deren willen, die die Seligkeit ererben sollen, aussendet. Freuen sie sich über die Busse der Sünder, und über den guten Wandel rechtschafner Christen; wohnen sie den Versammlungen, welche Gott zu Ehren angestellet werden, bey: so müssen sie wohl allerdings gegründete Wissenschaft von mancherley Begebenheiten haben,

die sich auf der Erde überhaupt, und vornehmlich an den Freunden Gottes, ereignen. Ist dies aber gewiß; und die neuen Ankömmlinge in jene Welt geniessen ihres Umganges: so werden sie auch nie unterlassen, ihnen wiederum ins Gemüthe zu bringen, was mit ihnen hienieden vorgegangen ist.

§. 21.

Noch weiter! Gott ergebne Menschen sind Wohnungen des heiligen Geistes; dieser treibt sie, und wirkt in ihnen. Werden aber diese Wirkungen mit diesem Leben aufhören? Keinesweges. Christus verhieß seinen Jüngern Joh. 14, 16. diesen Tröster dergestalt, **daß er bey ihnen bleiben sollte ewiglich.** Wenn nun Paulus unter andern Geschäften, die der heilige Geist in den Menschen vornimmt, auch dies Röm. 8, 26. erwähnet, **daß er ihrer Schwachheit** aufhelfe; das verlohrne Andenken aber an heilsame Wahrheiten, wohl ohne Zweifel mit unter die Schwachheiten des Menschen gerechnet werden muß: so kann man nicht in Abrede seyn, daß der heilige Geist einer in der Stadt Gottes angelangten Seele ohnfehlbar zu statten kommen, und sie aus ihrer Vergessenheit herausziehen werde. Ja, was noch mehr, mein Satz fließt nicht nur als eine richtige Folge aus dem vorhergehenden; sondern es meldet uns auch die Schrift so gar, daß zu der Art, nach welcher der heilige Geist der Schwachheit der Gläubigen aufhilft, nicht weniger ein eigentliches **Erinnerungsamt** gehöre; wie dies aus Christi Worten Joh. 14, 26. erhellet. Wie nun der heilige Geist dasselbe in diesem gegenwärtigen Leben an den Seelen derer ihm ergebenen verwaltet: so wird er es auch, da die Wirkungen des Geistes auf Christi ewig geltendes Verdienst gebauet sind, künftig, wo und wie es nöthig ist, fortzusetzen nicht unterlassen.

§. 22

§. 22.

Endlich beziehe ich mich auf die anschauende Erkenntniß, deren die Seligen, vermöge der Verheissungen Gottes, in jenem Leben theilhaftig werden sollen. Nach dieser sollen wir Gott, und was Gottes ist, erkennen, wie es ist. In der nähern Gemeinschaft mit Gott und Christo werden den Seligen ohnfehlbar solche erhabene Werke vorgelegt, und in ihnen solche angenehme Wirkungen hervorgebracht werden, daß sie zu einer viel genauern und tiefern Einsicht in die göttlichen Wahrheiten gelangen müssen, als sie irgend vorher gehabt haben mögen. Wenn aber diese Erkenntniß mit der Erkenntniß des zeitlichen Lebens zusammenhänget; denn sie geht meist mit einerley Gegenständen um, und sie ist eine Vollendung und Erfüllung dessen, was in dem Reiche der Gnaden angefangen worden ist: so ist leicht zu erachten, daß man sich, nach dem Gesetze der Einbildungskraft, wieder auf das vorige nach und nach besinnen werde. Und wer kann an sich eine Vollendung des Angefangenen, und eine Erfüllung des versprochenen, erleben, ohne daß man sich den Anfang und das gethane Versprechen wiederum vorstellen sollte?

§. 23.

Dieses sind nun die Wege, vermöge welcher wir aus dem Stande der Vergessenheit, wenn sie auch noch so groß und allgemein gewesen wäre, dereinst wiederum herausgerissen werden können. Und dies belehret uns sattsam, daß dem schwachen Alten es deswegen nicht schlechter gehen werde, als einem andern, der bey muntern Jahren gestorben ist. Unterdessen aber muß ich, ehe ich schliesse, noch eins, damit man mich recht verstehe, nicht unerinnert lassen. Die Erkenntniß, welche wir hier von Gott und göttlichen Dingen sammlen, beziehet sich, nebst der Art sie zu erlangen, entweder auf unsere gegenwärtige Unvollkommenheit, und auf das Verhältniß, das wir

gegen dieses dürftige Leben haben; oder sie gehet zugleich in die Ewigkeit hinein, so daß man jene Seeligkeit weder recht verstehen, noch recht geniessen könnte, wenn man nicht damit versehen wäre. Da nun dort an die jetzige dürftige Verfassung nicht mehr zu gedenken ist, und zugleich unsre gegenwärtige Unvollkommenheit aufhören wird: so sind wir auch aller der Dinge nicht mehr benöthigt, die auf diese benannte Umstände gebauet sind. Wir werden z. E. keinen Gebrauch von Grund- und andern Sprachen machen; weil in der Stadt Gottes zweifelsohne nur eine einzige Art sich zu erklären gelten wird. Wir werden uns keiner Terminologien, keiner Beweise, die durch eine Reihe der Schlüsse geführet werden, keiner Streittheologie u. s. w. zu bedienen Ursach finden; theils weil wir alles vom Angesicht zu Angesicht, oder unmittelbar, erkennen sollen, da wir hier es uns nur vergleichungsweise, im dunkeln, verwirret, räthselmäßig, durch Bilder und Gleichnisse, vorstellen müssen; theils aber, weil wir dort in dem Lande des Friedens leben sollen, wo kein Streit und Geschrey mehr seyn wird. Paulus lehrt uns dies vortreflich 1 Cor. 13, 8-13. Gesetzt nun, daß jemand den ganzen Vorrath seiner Schultheologie vergessen hätte, und sich auch in jener Ewigkeit nie des Inhalts derselben erinnerte, welches ich jedoch nicht behaupten kann, weil ich aus der Schrift nichts weiter weiß, als daß man es künftig nicht gebrauchen werde: so thäte dies doch den Seeligen nicht den geringsten Eintrag. Es ist genug, wenn sie sich der Grundwahrheiten des Christenthums, ihres in dieser Scene geführten Wandels, der göttlichen Wohlthaten im Reiche der Natur und Gnaden, sonderlich aber der Gnadenwirkungen an ihrer Seele, erinnern, und in denen zuwege gebrachten Fertigkeiten Gutes zu thun fortfahren.

* *

VII.

Muthmassung über das Alter des samaritanischen Pentateuchus.

§. 1.

Es werden allerley jüdische Münzen herumgetragen, welche man zwar für sehr alt ausgiebt, und mit ihnen sogar bis auf die Zeiten Salomons, und noch drüber, hinaufsteiget; die aber von gelehrten Männern vorlängst aus tüchtigen Gründen als unächt erkläret worden sind. Allein deswegen hat man keine Ursach, überhaupt zu leugnen, daß irgend noch etwas von ächten alten jüdischen Münzen vorhanden sey. Das Gegentheil haben bewährte Kenner der Münzwissenschaft sattsam dargethan, und wenigstens von einigen heutiges Tages noch daseyenden Stücken gezeiget, daß sich an ihnen die Merkmale eines ziemlichen Alters sehr deutlich zu erkennen geben. Jedoch hat man von keinem mit Zuversicht sagen können, daß es schon vor der babylonischen Gefangenschaft ausgepräget worden sey: auch die Aeltesten unter ihnen verrathen vielmehr die Zeiten der Maccabäer ganz offenbar. Der vortrefliche Spanhem stellet uns 1) deren dreye vor, wozu Souciet 2) noch das vierten fügt: beyde aber ziehen sie auf die Zeiten Simons, des Maccabäers, der die Juden von der Gewalt der Syrer errettete, und sonst Ethnarch

1) *De praestantia et usu numismatum*, Vol 1. diss. 2. p. 67. ed. *Lond.*

2) In diss. *de monetis ebraeorum* p. 15. 17.

narch genennet wird. Gleicher Meynung sind **Harduin** 3) **Ottius** 4) und **Reland** 5). Denn ob wohl dieser letzte es anfänglich für wahrscheinlicher hielt, benannte Münzen auf die Periode des **Jannai**, des Bruders **Aristobuli**, aus der Familie der Chasmonäer, zu bringen: so hat er doch nachmals seine Meynung geändert, und ferner kein Bedenken getragen, dieselben dem **Simon** oder **Simeon** zuzuschreiben 6). Und daran that er sehr vernünftig: denn **fürs erste** hatte der König von Egypten, **Antiochus Sidetes**, welcher in den **Büchern der Maccabäer** ein Sohn des **Demetrius** heißt, dem **Simon** nach 1 Macc. 15, 6. das Münzrecht verliehen; und wer wird nun zweifeln, daß er sich dieser Erlaubniß werde bedienet haben? **Zum andern** aber darf man nur die Umschriften, mit welchen diese Münzen versehen sind, betrachten; so wird sich bald ergeben, daß sie auf die Zeiten, Thaten und übrigen Umstände des Simons vortreflich passen. Sie gehen a) insgesammt auf die **Befreyung der Stadt Jerusalem. Spanhem** liefert deren eine, worauf לחרות ירושלים liberationis Hierosolymae Meldung geschieht; und **Reland** 7) führt eine andere Münze, die er für die älteste unter den auf uns gekommenen jüdischen Münzen hält, an, deren Umschrift לגאלת ציון liberationis Zionis Erwähnung thut. Wenn man nun 1 Maccab. 13, 15. lieset: so wird man bald verstehen, daß unser **Simon** es sey, der Jerusalem, wie auch das ganze jüdische Land, auf die glorreichste Art in Freyheit gesetzet hat. Hierzu kommt aber b) daß auf denen von mir gedachten Münzen auch das Jahr **nach geleisteter Errettung**, in welchem eine jede

3) In *chronol. V. T.*

4) *In ep. ad Relandum.*

5) *de nummis samarit.* wo auch des *Ottii* epist. zu finden ist.

6) Man sieht es aus seiner *diss.* 3. l. c.

7) diss. 5. *de nummis samarit.* p. 208 &c.

jede ausgemünzet worden, bezeichnet sey. Auf der Relandischen nur angedeuteten heißt es: שנת אחת **im ersten Jahre des befreyeten Zions**; und an einem andern Orte 8) stellt er auf einer Tafel N. 5. noch eine vor, die שנת ארבע, im vierten Jahre nach dieser fröhlichen Begebenheit, gepräget worden. Will man nun wissen, worauf sich dieses erste und vierte Jahr beziehe: so findet man 1 Macc. 13, 41. 42. die deutliche Erklärung. **Im hundert und siebenzigsten Jahre,** heißt es, **ward Israel erst wieder frey von den Heiden;** und fieng an zu schreiben in ihren Briefen und Geschichten also: **Im ersten Jahre Simonis des Hohenpriesters und Fürsten der Juden.** Hierzu füge ich noch c) daß **Reland** auf der andern Seite seiner für die älteste ausgegebenen Münze, wie er aus den noch übrigen Buchstaben, und aus der Vergleichung mit andern Münzen geschlossen, lesen will שמעון נשיא ישראל Simeon, der Fürst Israels. Könnte diese Leseart ausser Zweifel gesetzt werden: so würde mein bisher behaupteter Satz gewiß noch ein grösseres Gewichte erhalten. Es ist auch d) anmerkungswürdig, daß sich auf der andern Seite dieser Münze zwey Palmzweige, die gegen einander gebeugt sind, als das Sinnbild von Judäa finden; da hingegen auf der andern Seite der ersten Münze eine Harfe zu sehen ist: wovon man die Erklärung 1 Macc. 13, 51. lesen kann. Ehe ich weiter gehe, muß ich nur noch gedenken, daß zwar **Henrion** 9) wider das ächte dieser Münzen nichts einzuwenden habe; allein er will sie keinesweges als Münzen Simons des Maccabäers angesehen wissen, sondern hat vielmehr Lust, sie dem Simon Barcochbas beyzulegen. Er irret aber unfehlbar. In einer Anmerkung zur **neuen Diplomatik** 10)

P 5 ist

8) *diss.* 4. p. 150.

9) *In Memoires de l'Academie* t. 3. p. 198. &c.

10) Th. 2. §. 102 (A)

ist sowohl der Behelf, dessen er sich bedient, zernichtet; als auch ganz recht erinnert, daß es theils unerweißlich sey, daß Simon Barcochbas Geld schlagen lassen; theils aber, wenn es allenfals geschehen wäre, sich die Benennung der Stadt Jerusalem, als welche zu dessen Zeiten längst eingeäschert war, zu seinen Münzen wenig geschickt haben würde.

§. 2.

Diese Münzen haben zu ihren Umschriften zwar hebräische Wörter; allein sie sind mit samaritanischen Buchstaben ausgedruckt worden. Dies ist die einstimmige Meynung aller der berühmten Männer, die ich bisher genennet habe, auch den Henrion nicht einmal ausgenommen. Allein diese Meynung hat einigen andern Gelehrten nicht angestanden. Der seel. Deyling 11) hält die Buchstaben für wirklich hebräische, wie sie zu den Zeiten der Hasmonäer gemahlet worden; weil sie mit denen samaritanischen Charakteren, die man in den englischen Polyglotten, wie auch in den Briefen der Samaritaner an den Herrn von Ludolf, und in dem samaritanischen Pentateuchus der Vaticanischen Bibliothek antreffe, gar nicht übereinkämen. Er thut hinzu, es wären uns die Figuren der alterältesten hebräischen Buchstaben heutiges Tages überhaupt unbekannt, ob man gleich jederzeit die wesentlichen Züge beybehalten hätte. Was aber die samaritanischen Züge anlange, so müsse man deren Ursprung viel tiefer herunter, nemlich auf zweyhundert Jahr vor Christi Geburt, setzen, als um welche Zeit sie von den Samaritanern aus Haß gegen die Juden erfunden worden. Hierauf nun antworte ich folgendes: daß der seel. Mann die auf den jüdischen Seckeln geprägten Buchstaben für hebräische ausgiebt, wie sie, oder in so ferne sie bey den Juden zu den Zeiten der Hasmonäer gebräuchlich gewesen; begehre ich nicht zu leugnen. Wenn er sie

11) *In obss. S. T. 3. obs. 26. p. 243.*

sie aber zugleich für die damals einzig und allein unter den Juden bekannten Lettern hält, und sie nicht gar als Samaritanische Züge gelten lassen, oder vielmehr diesen entgegen setzen will: so muß ich meinen Beyfall versagen. Wer das hebräische und samaritanische Alphabet untereinander, und sodann diese mit den Charakteren der Münzen, vergleichet: der wird freylich finden, das manche Züge eine ziemliche Aehnlichkeit mit den hebräischen haben; welches auch kein Wunder ist, weil jene entweder nach diesen gebildet, und nur in Zufälligkeiten von einander unterschieden sind; oder wohl gar von einer Mutter abstammen. Unterdessen aber wird doch auch niemand mit Grunde leugnen können, daß sich nicht zwischen dem geprägten und dem samaritanischen eine mehrere und genauere Aehnlichkeit finde, als mit dem assyrischen, oder eigentlichen hebräischen. Dies muß einem ganz ungemein einleuchten, wenn man die vom Spanhem und Reland 12) abgezeichneten Münzen in Erwägung zieht. Es thut aber gar nichts zur Sache, wenn Deyling 13) anmerket, daß die auf den Münzen stehende Lettern eine grosse Verwandschaft mit den Punischen hätten, dergleichen man auf den sidonischen, tyrischen, africanischen Münzen zu sehen bekäme: denn es hat bereits Bochart 14) erinnert, so wie es auch der Augenschein lehret, daß die Phönicische Sprache, von welcher er die samaritanische Sprache herleitet, mit der hebräischen sehr viele Verwandschaft habe. Man lasse es auch seyn, daß die auf Münzen geprägte Buchstaben mit den Abdrücken in der Polyglotte und andern Monumenten nicht völlig übereinstimmen: so beweiset doch dies nichts mehr, als daß die Buchstaben der Samaritaner, so wie anderer Völker, nicht immer auf einerley Art in allen Kleinigkeiten, gemahlet worden sind; welches auch der seel. Mann

12) In angeführten Orten.

13) ebendaselbst S. 243. u. f.

14) in Canaan L. 2. c. 1.

Mann selbst von allen lettern bekennet 15). Ja, was das samaritanische insonderheit anlanget, so darf man nur den Spanhem 16) ansehen, welcher uns des Scaligers, Bocharts, Waltons und Bernards Abzeichnungen des samaritanischen Alphabets vorgestellet hat. Bey alledem aber scheinet es mir etwas seltsam zu seyn, daß dieser gelehrte Mann hier keine samaritanische Figuren finden will, da sie doch so viele der Sprach- und Münzwissenschaftkundige, ein Joh. Morinus, Walton, Reland, und viele andere gefunden haben. Ich urtheile nicht zur Unzeit nach dem Ansehen berühmter Männer. Hier ist die Rede von einer Begebenheit, welche durch tüchtige Zeugen, das ist, die das samaritanische und hebräische wohl verstanden, und gemeldete Seckel ihrer eigenen Betrachtung unterworfen haben, ausgemacht werden muß. Und dergleichen habe ich wohl ohne Zweifel auf meiner Seite; welches ich dann billig unter die Bekräftigungspunkte meines Satzes rechne. Der etliche mal genannte Deyling führt 17) ein Zeugniß des R. Mosche ben Nachman, so im 13 Jahrhundert gelebt, für seine Meynung an; welches in der That wider ihn streitet. Nachman, der auch sonst Gerundensis heißt, war zu Acco angekommen, wo ihm die Aeltesten eine Münze vorzeigten, welche weder er, noch auch jene lesen konnten. Sie wiesen aber solche den Cuthäern; und diese lasen sie ganz fertig. Nachman führt als eine Ursache an, **es habe eine hebräische Schrift auf der Münze gestanden, welche man den Cuthäern überlassen habe.** Wie ist doch dies zugegangen, daß so wohl die gelehrten Juden zu Acco, als auch Nachman selbst, ein Hebräer aus den Hebräern, eine auf einer Münze stehende Schrift nicht haben lesen können, die doch der eigentlichen und einzigen hebräischen so sehr nahe kommen

15) p. 246. 250. l. c.

16) l. c. p. 80.

17) p. 244. &c.

men soll? Und wie haben sich denn die Cuthäer im stande gefunden, solche ohne Umschweif zu lesen und zu verstehen? Dies Räthsel aber läßt sich nach meiner Meynung leicht lösen. Es fanden sich nemlich auf besagter Münze wirkliche, und von dem wahren hebräischen ziemlich verschiedene, samaritanische Buchstaben, deren sich zwar die Juden annoch zu den Zeiten der Maccabäer bedienten, endlich aber bey ihnen abgeschaffet, und der Vergessenheit anheim gestellet wurden. Es können vielerley Ursachen das ihrige dazu beygetragen haben; insonderheit aber scheint ihre Zerstreuung daran schuld zu seyn. Nachdem nun hierüber viele Jahrhunderte verstrichen waren: so darf man sich darüber nicht sehr verwundern, daß Nachman und die andern Juden, denen ohnedem alles, was samaritanisch hieß, anstößig und verabscheuungswürdig war, diese Buchstaben nicht kenneten, und den Inhalt der Aufschrift nicht wusten.

§. 3.

Ich gehe nunmehro zu einem neuen Satz. **Diese ächte noch vorhandene, und mit samaritanischen Charakteren gezierten, Münzen sind auf Befehl eines rechtgläubigen jüdischen Fürsten von Juden gepräget worden, und sind unter dem jüdischen Volke zum Gebrauch herumgegangen, keineswegs aber haben sie ihren Ursprung denen Samaritanern zu verdanken.** Denn 1) haben sich diese weder vor dem Antiochus Sidetes, noch nachher, rühmen können, daß sie je das Recht zu münzen erlangt hätten. 2) Die Münzen führen eines jüdischen Fürsten, Simons, Nahmen, sie zählen nach dessen Regierungsjahren, sie erwähnen die Befreyung der Stadt Jerusalem und Zions, und sie stellen zum Theil den Mannakrug, wie auch die blühende Ruthe Aarons, vor. Sie sind mit einem Wort zur Ehre der Juden, und insonderheit des Simons verfertiget worden. Lauter

Dinge,

Dinge, welche die Samaritaner nicht mit günstigen Augen ansahen, am allerwenigsten aber selbst beförderten, oder für die Erhaltung des Andenkens derselben sorgeten.

§. 4.

Hieraus aber ist sonnenklar, daß die Juden im gelobten Lande, nach der babylonischen Gefangenschaft, noch sogar zu den Zeiten Simons, etwa 140 Jahre vor Christi Geburt, die samaritanische Schrift gebrauchet haben; und hingegen muß es durchaus falsch seyn, wenn man mit einigen Talmudisten behauptet, daß sich die Juden, nach ihrer Wiederkunft aus Babel, derselben gänzlich enthalten, und sie lediglich den Cuthäern aus einem feindseligen Gemüthe überlassen hätten.

§. 5.

Jedoch scheint es mir eben so zuverläßig zu seyn, daß bey den Juden in eben diesem Zeitraum die so genannte scriptura quadrata, oder die assyrischen oder chaldäischen Charaktere üblich gewesen sind, und sie ihre heilige Bücher damit bezeichnet haben. Wenn nun aber diese bey ihnen in grösseſtem Ansehen stunden, und sich daher nicht anders vermuthen läßt, als daß dabey vorzüglich diejenigen Charaktere werden gebraucht worden seyn, welche sie für die würdigsten hielten: so folgt hieraus, daß sie denen assyrischen Buchstaben für den samaritanischen keinen geringen Vorzug eingeräumet haben müssen. Jene wurden demnach bey heiligen Sachen, diese aber bey bürgerlichen Geschäften, und im gemeinen Leben angewendet. Die Talmudisten haben zum Theil diesen Unterschied der Schreibart schon lange bemerket, und man hat in diesem Falle keinen Grund, ihnen den Beyfall zu versagen. Es ist auch die Sache, an sich betrachtet, so wunderbar nicht. Wird doch von den Egyptiern, Aethiopiern, Babyloniern, und daferne dem Theodoret

zu

zu trauen steht, auch von den Griechen, vorgegeben, daß sie sich einer andern Schrift in bürgerlichen Handlungen, und wieder einer andern in heiligen Sachen bedienet hätten, wovon man den Bochart 18) und Zorn 19) lesen kann. Und man betrachte nur die Sitten der heutigen Juden, welche nicht weniger in ihren heiligen Büchern und im gemeinen Leben verschiedene Charaktere gebrauchen.

§. 6.

Unterdessen weil andere gelehrte Männer vielmehr glauben, der jüdische Pentateuchus, so wie auch die übrigen biblischen Bücher, die vor der babylonischen Gefangenschaft verfertigt worden sind, seyen anfänglich auch mit samaritanischen Buchstaben geschrieben gewesen, in der Folge aber mit den assyrischen Charactern verwechselt worden: so will die Sache selbst es erfordern, daß ich davon umständlicher handele; zumal da dieser Punkt in das Folgende keinen geringen Einfluß hat. So viel ist ausgemacht, daß seit den Zeiten Origenes in unsern codicibus die Quadratbuchstaben angetroffen worden. Allein nun fragt sich: hat man sie immer, und in den ältesten Zeiten, darinn gefunden; oder haben sie die Juden irgend einmal anstatt der Samaritanischen angenommen? Gefällt das letzte: so muß es entweder erst nach Christi Geburt, oder vor derselben geschehen seyn. Wilhelm Whiston hat auf eine seltsame Art jenes ergriffen, und die Verwechselung der Buchstaben bey dem Ende des ersten, oder bey dem Anfange des zweyten Jahrhundertes, aufgesucht; dieweil sich die Juden ohnedem zu dieser Zeit, wie er sich einbildet, auf die Verfälschung der Schrift gelegt, und ihren Schülern und Nachkommen arglistig weiß gemacht hätten, es schreibe sich diese Veränderung vom Esra und seinen Collegen her. Will man

18) in *Canaan* L. 2. c. 17. p. 857.

19) in *biblioth. Ant. exeg.* T. 1. P. 9. p. 769. &c.

man seine nichtige Gründe wissen, und die Widerlegung derselben lesen: so darf man nur Carpzovs criticam s. 20) nachschlagen. Mir mag genug seyn, erinnert zu haben, daß er in einer blos historischen Sache, die doch nicht unerheblich ist, auch nicht einmal das geringste Zeugniß für sich anzubringen im Stande gewesen. Wäre diese Verwechselung der Buchstaben im zweyten Jahrhunderte vorgefallen: wie sollten weder Origenes, noch Eusebius, noch Hieronymus, welcher sie mit der grössesten Zuversicht dem Esra zuschreibt, nicht die geringste Kenntniß davon gehabt haben? Hieraus erhellet aber sattsam, daß bey ihm alles auf Erdichtung hinauslaufe.

§. 7.

Es hat aber auch Whiston keinen Beyfall gefunden, ausser daß Johann Jackson 21) und vielleicht noch einer und der andere, ihm ihre Stimmen gegeben haben: denen mehresten beliebt, die Zeiten vor Christi Geburt zu erwählen, und zu glauben, daß die assyrischen Buchstaben erst nach der Wiederkehr aus Babel eingeführet worden seyen. Es theilen sich aber die Freunde dieser Meynung aufs neue in zwey Haufen. Die meisten bleiben bey dem Esra stehen, und überreden sich, die samaritanischen Buchstaben seyen die Originalbuchstaben des alten israelitischen Volkes, mit ihnen seyen die Gesetztafeln und alle fünf Bücher Mosis geschrieben worden. Einige Talmudisten haben diese Meynung auf die Bahn gebracht; Hieronymus 22) hat sie angenommen, und viele berühmte Männer unter den Christen sind ihm gefolget. Des Eusebii gedenke ich nicht; weil die aus ihm angezogene Stelle bekanter massen unächt

20) p. 918 seqq.

21) in chronologischen Alterthümern S. 79.

22) in prolog. ad libros regum.

macht und untergeschoben ist 23). Nach meinem Urtheil sind auch diese Gedanken verwerflich; weil sie keine tüchtige Gründe für sich, wohl aber starke Gründe gegen sich haben, wie ich so gleich zeigen will.

§. 8.

Die **Talmudisten**, worauf man sich hauptsächlich beruft, sind 1) viel zu jung, als daß sie von einer solchen alten Veränderung zeugen könten; bevorab da sie sich auf keine historische Gründe stützen, sondern nichts als elende Träumereyen, welche fast des Lesens unwürdig sind, vorbringen. 2) Man kann diesen Talmudisten nicht nur andere, sondern auch viel mehrere, entgegen setzen, welche durchaus bekräftigen, daß die assyrische Schrift vom grauen Alterthum her die Schrift der Israeliten gewesen sey, und sich Gott sowol, als auch Moses, und andere heilige Scribenten, derselben bedienet haben. In der **Mischna Sanhedrin** giebt zwar R. **Jose** es dem **Esra** schuld, daß von ihm die alte Schreibart, nach der Wiederkunft aus Babel, mit der neuern assyrischen vertauschet worden; und in der dazu gehörigen **Gemara** behauptet Mar Sutra, oder R. **Uckba**, eben dies: und man fügt hinzu, daß seitdem die eigentliche hebräische Schrift den **Idioten**, das ist, den **Cuthäern** oder **Samaritanern**, überlassen worden. Es haben sich aber dem nur genanten R. **Jose** so gleich in eben der Stelle drey andre sehr berühmte Rabbinen, **Juda**, **Simeon** und **Elieser** entgegen gesetzt; und, in Absicht auf den **Sutra** oder **Uckba**, bezeugt R. Abraham Harophe in Schilte **Gibborim**, er erstaume darüber, daß sich jemand diese Meynung habe in den Kopf setzen können. Er fügt hinzu; es sey keinem Propheten erlaubt gewesen, etwas im Gesetz zu ändern, noch vielweniger aber habe sich **Esra**, oder das israelitische Volk,

23) *Spanhem*. l. c. p. 62 seqq.

Volk, unterstehen dürfen, die heilige Schrift mit der Assyrischen zu vertauschen. Hieraus ist nun deutlich zu erkennen, daß, wenn einer oder der andere Rabbine die samaritanischen Lettern zu den alten biblischen Lettern machen wollen, sich so gleich viel mehrere gemeldet haben, die augenblicklich ihren Mißfallen und Widerspruch dagegen zu Tage geleget haben 24).

§. 9.

Was hiernächst den **Hieronymus** anlangt, so führet er eben so wenig Gründe an, die den Stich halten; und man weiß es schon, daß er seine Meynung nur auf guten Glauben von seinem Rabbinen, dem **Barrabas**, den er als ein Orakel anhörte, angenommen habe. Ueberdem ist er ebenfalls viel zu neu, als daß man ihm in diesem Punkte auf sein Wort trauen könte. Und dies um so viel weniger, weil er sich nicht einmal immer gleich bleibt; sondern an einem andern Orte 25), wo er vom **Stirnblat des Aharons** redet, vorgiebt, es hätten die vier hebräischen Buchstaben יהוה darauf gestanden; welche gewis kein samaritanisches Gemählde sind. Was **Walton** 26) dagegen ohne Kraft erinnert, kann man bey ihm selbst lesen. Allein es fragt sich; was doch wol den **Esra** bewogen haben solle, eine Aenderung mit den alten Buchstaben vorzunehmen?

§. 10.

Die Freunde der mir entgegen stehenden Meynung bilden sich zum Theil ein, **Esra** sey durch einen ausschweifenden Haß gegen die Samaritaner bewogen worden, die ehemaligen Characteren

24) Hiervon kann man ein mehreres in *Buxtorfii* disp. 4. de *antiquitate litterarum ebr.* und in *Ligtfooti horis ebr.* ad Matth. 5, 18 antreffen.

25) in ep. *ad fabiolam.*

26) in *apparatu* p. 244. b.

racteren abzuschaffen, und dafür die assyrischen oder chaldäischen einzuführen. Dies ist aber ganz unglaublich. Denn 1) beschreibt uns die Schrift den Esra als einen rechtschaffenen Mann, der sich um die Ausbreitung der Religion und Andacht höchst verdient gemacht. Wie sollte er sich nun durch einen recht kindischen Haß haben dahin bringen lassen, daß er so gar die Originalbuchstaben der biblischen Bücher eigenmächtig vertilgen, und dafür andere erwählen wollen, und zwar bloß darum, weil sie seine Feinde mit ihm gemein hatten? Und 2) wäre er ja gesonnen gewesen, wider todte Buchstaben zu wüten: so würde er sie gewis ganz und gar von den Juden entfernet, und mithin auch nicht in bürgerlichen Dingen, und im gemeinen Leben geduldet haben. Daß sie aber geduldet worden sind, zeigen die oben gemeldeten Münzen an, die in die Zeiten des Simeons fallen. Wie kann man sich hiernächst 3) überreden, daß die ganze Judenschaft, davon noch ein sehr ansehnlicher Theil in Egypten, Assyrien, Medien und andern Ländern lebte, in deren Versammlungen Mosis Bücher gelesen wurden, dem Esra gestattet, ihre altväterische Schrift zu verwerfen, die vorhandenen, mit samaritanischen Lettern geschriebenen codices zu vernichten, und dafür neue Abschriften mit assyrischen oder chaldäischen Lettern, da ihnen doch das Andenken an die Assyrier und Chaldäer jederzeit gehäßig und fürchterlich bleiben mußte, anzunehmen? Erwäg. man hierbey die unerhörte und recht läppische Superstition der Juden, welche sie bey allen apicibus litterarum von je her bewiesen haben: so wird man ohnschwer erkennen, es reime sich gar nicht damit zusammen, daß Esra eine solche Veränderung der Buchstaben so leicht und bald zu Stande bringen können. Eusebius führt 27) aus des Josephus erstem Buche der jüdischen Alterthümer folgende merkwürdige Worte an: quantum fidei et auctoritatis nostrae scripturae libris tribuamus, re ipsa satis per-

27) *Hist. eccles.* L. 3. c. 9.

perſpicuum eſt. *Nam, tanto et tam diuturno aeui curriculo decurſo, nemo illis vel addere, vel adimere, vel quidquam denique in iisdem commutare auſus eſt.* Immo, quod rata Dei praecepta decretaque ſint, pro certo exiſtimare, iisdemque firme adhaereſcere, et pro illis, ſi opus ſit, vitam libenter profundere non dubitarunt, omnium Iudaeorum animis ſtatim ab ineunte aetate quaſi inſitum et innatum eſt. Es iſt auch der Mühe werth, ein Zeugniß des Philo, welcher doch bald nach Chriſti Auffarth, und folglich lange vor den Talmudiſten berühmt, und der jüdiſchen Sachen ſehr kundig geweſen, anzuhören. Euſebius hat es uns gleichfalls 28) aufbehalten, wo denn Philo bezeuget; ad ſua vsque tempora, per ſpatium amplius quam duorum millium annorum, *ne uerbum quidem fuiſſe vmquam in lege hebraeorum mutatum, et quemlibet Iudaeum centies potius moriturum, quam vt pateretur legem in aliquo mutari.* Und daher hat Harduin in *interpretatione numiſmatum duorum ad finem libri 7 hiſt. nat. Plinii* gar recht, wenn er ſchreibt: Neque vero fuit *Eſdras* auctoritate aliqua conſpicuus, quae vel vnum aliquem priuatum hominem, nedum gentem vniuerſam diſcedere cogeret a vetuſto ſcribendi more - - rerum nouarum molitorem eum eſſe inclamaſſent; ſi receptos a *Moſe* et *Abrahamo* ipſo characteres, quos patriarchae et prophetae pro ſacris habuiſſent, et quos Deus ipſemet ſcriptis decalogi tabulis conſecraſſet, hos *Eſdras* ad profanos vſus deiicere, aut ad falſorum numinum cultores, quales erant Cuthaei, ablegare decreuiſſet. Veterem ſcripturam illi econtrario Iudaei aeque atque Iſraelitae in libris ſacris praeſertim, omnes ſumma religione tenuerunt.

§. 11.

28) *praepar ev.* L. 8. cap. 7.

§. 11.

Es haben sich zwar einige einfallen lassen, Esra sey deßwegen so bald mit der Veränderung der Charaktere fertig worden, weil die Juden nach der Wiederkehr aus Babel es ihm allein verdanken müssen, daß sie sich der mosaischen Schriften erfreuen können. Denn da in der Einäscherung der Stadt Jerusalem alle Exemplarien des Pentateuchus verbrannt worden: so habe Esra denselben durch ein von Gott geschenktes Gedächtniß wiederum hergestellet; und da sey es offenbar auf sein Belieben angekommen, mit welchen Lettern er den Text versehen wollen. Diese Legende findet sich ursprünglich 4 B. Esra 4, 23. Cap. 14, 21 f. und ist von einigen Vätern der ersten Kirche mit einem Beyfall begleitet worden. Ich halte mich aber dabey nicht auf, theils weil sie an ihr selbst nichtig ist, theils weil auch die Folge nicht einmal gültig seyn würde, wenn gleich die Erzählung einigen Glauben verdiente. Prideaux, welcher selbst die geschehene Verwechselung der samaritanischen Lettern mit den assyrischen behauptet, hielt nichts destoweniger 29) dies apocryphische Vorgeben für abgeschmackt.

§. 12.

Zu obigen drey Punkten, die ich zur Vertheidigung des Esra vorgetragen habe, füge ich noch 4) wenn ja allenfalls, welches ich doch nimmermehr zugebe, die Buchstaben aus einem abgeschmakten Hasse in dem Pentateuchus verändert seyn sollten; nun aber nicht einmal ein wahrscheinlicher, geschweige dann ein entscheidender Grund da ist, daß Esra solches gethan haben könne: so müste man vielmehr von den Samaritanern, als welche nicht weniger die Juden mit einem feindseligen Haß begleitet haben, argwohnen, daß sie sich dergleichen unterstanden hätten. Warum wird demnach Esra einer solchen furiösen Handlung wegen, daß von ihm die Charaktere

29) In der Connexion des A. und N. T. Th. 1: Buch 5. S. 416. f.

raktere umgeschmolzen worden, angeklagt; da doch die Samaritaner bekanntermassen wider die Juden ebenfalls aufs ärgste getobet haben? Waren denn diese nicht eben so gut zur Veränderung der Charaktere aufgelegt, als sie es waren, gar eine neue Religion einzuführen? Jedoch dies sey genug, die Schwäche der, aus dem Haß wider die Samaritaner hergeleiteten, Veränderung der Buchstaben zu zeigen.

§. 13.

Andere geben vor, die wahre Ursache der eingeführten neuen Charaktere schreibe sich von der binnen der siebenzigjährigen Gefangenschaft erfolgten Vergessenheit, wie der hebräischen Sprache, also auf der Buchstabenzüge, her; an deren statt man sich an das assyrische gewöhnet habe. Es hätte derowegen Esra wider Willen aus der Noth eine Tugend machen, die zu der damaligen Zeit bekannten assyrischen Lettern für das künftige einführen, und die codices damit bezeichnen lassen müssen. Allein so viele auch immer diese Gedanken hegen, so ungegründet sind sie. Ich leugne gar nicht, daß die zu Babel aufgewachsene junge Leute sich nach und nach an das chaldäische gewöhnet, und die hebräische Sprache nicht mehr rein geredet, auch nicht vollkommen verstanden haben; unterdessen ist dies doch nicht von den Vornehmen und Gelehrten, von Priestern und Leviten zu verstehen. Es war ihnen ja sowohl vor, als auch in der Gefangenschaft, die Versicherung ertheilet worden, daß Gott sie nach verflossenen siebenzig Jahren wieder in ihr Land bringen, und ihren Gottesdienst wieder herstellen lassen wolle. Sollte dies nicht viele ausser der Liebe, die doch ein jeder zu seiner Sprache hat, angetrieben haben, wie ihre Sprache, also auch die alte Art sie zu schreiben, unverändert beyzubehalten? Werden nicht auch die Gelehrten dafür gesorgt haben, daß der Jugend es nicht an nothwendigem Unterricht fehlen dürffen, zumal da ihrer mehrere beysammen wohneten, wie man aus

Ezech.

Ezech. 1, 1. ersieht? Daß ich recht urtheile, siehet man deutlich aus Nehem. 8, 3. u. f. Hier laß Esra Vers 3. aus dem Gesetzbuch Mosis, was Gott gebothen hatte, vor allem Volke, so nur etwas zu verstehen im Stande war, vor; und einige ansehnliche Männer, nebst den Leviten, erkläreten mit mehrern, was aus dem Gesetze vorgetragen worden. Dies ist vermuthlich, um des gemeinen Mannes willen, chaldäisch geschehen; hätte aber doch nicht geschehen können, wenn nicht Esra, Nehemia und die Leviten des hebräischen völlig kundig gewesen. Hierzu kommt noch, daß 1) die Juden unter und nach der Gefangenschaft Propheten gehabt, welche hebräisch geweissagt, und in eben dieser Sprache ihre Weissagungen aufgeschrieben haben; und 2) daß in der Sammlung der Psalmen einige, z. E. Ps. 126. 137. u. s. w. gefunden werden, welche erst nach der Rückkunft aus der Gefangenschaft verfertigt, und hebräisch abgefasset worden sind. War nun einem grossen Theil die hebräische Sprache zu der Zeit annoch bekannt, und die andern, welche wenigere Erkenntniß darinn hatten, konnten sich nach und nach vollkommener machen: wie kann man zweifeln, daß ihnen nicht auch die alten Charaktere, womit in dieser Sprache geschrieben worden, bekannt gewesen seyen?

§. 14.

Aus allen diesen erscheinet nun, daß gar kein Grund vorhanden sey, dem Esra eine Abänderung derer Buchstaben beyzumessen. Esra hat zwar, als ein gottesfürchtiger und grosser Schriftgelehrter, dem Volk das Gesetz eingepräget, auf dessen Beobachtungen gedrungen, und vermuthlich Gelegenheit gemacht, daß die heiligen Bücher mehrmahls abgeschrieben und ausgebreitet worden sind: allein in Absicht auf die äusserlichen Zeichen hat er es bey den Alten gelassen. Er hat das Gesetz, dessen Verstand und Ausübung wieder hergestellet, nicht aber in etwas verändert. Josephus hat eine vollständige Nach-

richt vom Esra geliefert, sagt aber nicht ein Wort davon, daß er die hebräischen Buchstaben in die chaldäischen verändert habe; und man findet nicht die geringste Spur, daß er bey Verfertigung seiner Alterthümer von solchen Veränderungen nur etwas gewußt hätte. Und so hat auch vor des Origenes Zeiten kein Jude an diese Meynung gedacht; woraus sich ergiebt, daß dies Vorgeben nur allein von neuern und untüchtigen Zeugen herrühre. Jedoch wir wollen hören, wie andere diese Sache zu erklären beliebt haben.

§. 15.

Der Herr Uebersetzer der neuen Diplomatik bringt 30) eine neue Muthmassung zum Vorschein, nach welcher er zwar den Esra von der Schuld der Veränderung loß spricht, solche aber hingegen auf die zurückgebliebenen Juden legt. Weil diese Muthmassung sinnreich ist, so will ich sie mit dessen eigenen Worten liefern: **Man könnte, sagt er, die Einführung der chaldäischen Buchstaben in die heiligen Bücher denjenigen Juden zuschreiben, welche nicht wieder zurückgekommen sind aus der Gefangenschaft; sondern sich in den morgenländischen Provinzen des babylonischen und persischen Reiches niedergelassen, und die Schrift derjenigen Völker, unter welchen sie wohnten, angenommen haben. Da die meisten Juden in Palästina bey den römischen Kriegen um das Leben kamen, und diejenigen, welche sich noch mit der Flucht retteten, wenig oder nichts mit sich davon brachten: so konnten sie wohl nicht leicht andere Abschriften von den heiligen Büchern haben, als diejenigen, welche bey den Morgenländern üblich waren. Bey der ersten Bemühung der Juden, sich aus ihrer tiefen Unwissenheit herauszuarbeiten, nahmen sie die Geschichte oder Fabel von der**

30) Th. 2. S. 42. (A)

der von Esra vorgenommenen Veränderung an: welche Geschichte bereits in den Morgenländern Beyfall gefunden haben konnte. Indessen hat doch ein Theil der Juden dieselbe verworfen, und leugnet sie noch heutiges Tages. Wir sehen kein natürlicheres Mittel vor uns, die Frage zu erklären, warum man auf der Münze, die dem Simon Machabäus zu Ehren geschlagen wurde, lieber samaritanische als chaldäische Schrift gesetzt: welche letztere damahls die Schrift der Juden gewesen seyn soll. Denn wenn sie sich ihrer alten Züge, oder derjenigen Buchstaben, welche die Samaritaner von den Israeliten bekommen hatten, jederzeit bedienet hätten: so müste die Aufschrift der Münze des Simon Machabäus, aus samaritanischen Buchstaben bestehen, worinn sie auch wirklich abgefasset ist. Um mit wenigen hiervon zu urtheilen: so treffe ich auch hier lauter willkührlich erwählte Gedanken, die man blos deswegen angenommen hat, weil man schon voraussetzt, die samaritanischen Lettern seyen die ältesten, die unter den Hebräern im Gebrauch gewesen; dahingegen die assyrischen schlechterdings neuerlich aufgenommen worden seyn sollen. Eben die Gründe, die uns überzeugen müssen, daß Esra die Charaktere der heiligen Bücher weder umtauschen dürfen, noch auch wollen; die stehen auch dieser Meynung entgegen. Esra, und die Propheten, Haggai, Zacharias und Maleachi, würden nebst ihrer Judenschaft zu solchem Unternehmen, das ihnen nicht unbekannt bleiben können, gewiß nicht stille geschwiegen haben. Und überdem wäre es unbegreiflich, warum Josephus von diesem merkwürdigen Vorfall nichts erwähnet hätte. Ja, wenn wir das Zeugniß, welches ich oben §. 10. aus ihm angeführet, noch einmal ansehen: so wird dadurch der vorgebrachten Muthmassung völlig widersprochen. So wenig die Juden durch so viel Jahrhunderte nach Christi Geburt ihre Sprache und Buchstaben haben

verkennen lernen, sie mögen unter europäischen, oder asiatischen, oder africanischen, oder amerikanischen Völkern gewohnet, und noch soviel Druck ausgestanden haben; so wenig haben sie sie ehemahls in Chaldäa, Medien und Persien in gänzliche Vergessenheit kommen lassen. Sie haben weder römische, noch deutsche, noch andere Lettern, in ihren heiligen Büchern an statt der hergebrachten gesetzt; sie sind vielmehr immer bey den ihrigen geblieben. In allen Gegenden, wo nur Juden sind, findet man dem Wesen nach einerley Charaktere: warum will man nun hier durchaus eine Verwechselung erzwingen? Hiernächst ist es wohl wahr, daß die aus den römischen Kriegen übrig gebliebene Juden mehrentheils wenig Schätze werden davon gebracht haben: allein wer kann erstlich dies von allen sagen; und wie folgt auch daraus, daß Priester und Schriftgelehrten, worunter doch manche redliche Leute gewesen sind, gar nichts von heiligen Büchern, wornach andere künftig geschrieben werden können, mit sich genommen hätten? Wissen wir doch, daß Protestanten zur Zeit der Verfolgung bisweilen alles mit dem Rücken ansehen müssen, und jedoch haben sie ihre Bibel und ein anders gutes Buch nicht im Stiche gelassen. Warum sollte es nicht Juden von gleicher Gesinnung in jenen Zeiten gegeben haben? Hätten diese nun samaritanisch geschriebene codices gebraucht, und mit sich genommen: so müssen deren nach und nach wiederum durch neue Abschriften die Menge zum Vorschein gekommen seyn. Und wo sind diese? Ich übergehe andere Punkte, und thue nichts hinzu, als daß diese Meynung nicht einmal einen Schein eines Zeugnisses vor sich habe.

§. 16.

So bleibt es denn dabey, die Juden bedienten sich nach der Wiederkehr aus Babel in bürgerlichen Sachen der samaritanischen Buchstaben; hingegen aber waren die assyrischen bey

Verfertigung der heiligen Bücher im Gebrauch. Allein eben dies leitet mich auf eine andere Frage, welche der eigentliche Gegenstand meiner Abhandlung, und noch bis jetzo vieler Ungewißheit unterworfen ist. Es ist niemand unbekannt, daß ein Pentateuchus auf unsre Zeiten gekommen, der hebräische Worte mit samaritanischen Buchstaben enthält, und von den heutigen Samaritanern in dieser Gestalt als das einzige göttliche Buch angesehen wird. Wenn nun aber die mosaischen Bücher der Juden mit so genannten assyrischen, oder chaldäischen, oder Quadratbuchstaben versehen sind, welche billig, vermöge der obigen Ausführung, da wir gezeigt, daß von den Juden keine Buchstabenveränderung vorgenommen worden, vom Mose selbst hergeleitet werden müssen: so fragt es sich: **wie steht es um das Alter des mit samaritanischen Lettern geschriebenen Pentateuchus, wenn und warum hat man ihn mit samaritanischen Buchstaben ausgedrückt? Nun halte ich nicht dafür, daß er sein Daseyn erst nach der babylonischen Gefangenschaft erhalten habe; sondern ich glaube vielmehr, daß er schon lange vorher da gewesen sey.** Denn als Salmanasser die zum Königreich Israel gehörige Stämme zum Theil nach Assyrien geschleppet; und Esarhaddon nachher die übrigen, wenige ausgenommen, nachgeholet; an deren statt aber die abgöttischen Cuthäer, und andere eben so verdorbene Menschen, das Land bewohnen lassen; und diese nach göttlicher Schickung grossen theils von den Löwen aufgefressen worden: **so sandte der Ueberwinder,** vermuthlich Esarhaddon, auf geschehene Vorstellung der von ihm bestalten Befehlshaber, **einen wirklichen Priester aus der Familie Aarons ab, der dem Volke die Weise, wie der Gott des Landes zu verehren sey, und die von ihm ertheilten Rechte lehren sollte;** wie dies alles 2 B. d. Kön. 17, 3. u. f. und Esrä 4, 2. u. f. erzählet wird. **Dies hat nun der Priester ohne Zweifel nach dem genauen Inhalt**

der mosaischen Gesetze gethan: indem sonst der Zweck verfehlet worden wäre; welches doch nicht geschehen, indem die Plage der Löwen, nach diesen getroffenen Vorkehrungen, aufgehöret hat. Wenn es nun aber lächerlich seyn würde zu behaupten, daß der Priester die im Pentateucho hin und wieder zerstreueten Satzungen insgesammt auswendig gewußt, und jedesmahl, ohne einen Fehler zu begehen, aus dem Gedächtniß hergesagt hätte: so ist zu glauben, daß er sein Gesetzbuch aus dem Orte seines exilii mitgebracht habe. Es ist nemlich gar leicht zu erachten, daß noch unter den so zahlreichen Stämmen, obgleich die mehresten nichts getaugt, dennoch manche rechtschaffene Diener Gottes gefunden worden, von welchen billig zu vermuthen steht, daß bey diesem und jenem eine Abschrift des göttlichen Gesetzes anzutreffen gewesen. Ich habe dies zu behaupten ein desto grösseres Recht, weil wir 2 Chron. 30, 11. 18. 25. lesen, daß zu dem Osterfeste, welches der jüdische König, **Hiskias**, unter der Regierung des letzten israelitischen Königes, **Hoseas**, anstellete, auch viele von den zehen Stämmen gekommen sind, die den wahren Gott zu Jerusalem anbeteten. Man kann sich leicht vorstellen, daß die zu Jerusalem befindlichen Priester nichts werden unterlassen haben, ihnen ihre bisherige Abgötterey zu verweisen, sie aus dem Gesetze zu unterrichten, und zu einem bessern Leben anzumahnen. Und dies war auch nicht ohne Wirkung: denn als sich eben diese Israeliten wiederum nach Hause begaben, so waren sie so voller Eifer für Gottes Ehre, daß sie die Bilder in Stücken schlugen, die abgöttischen Hayne umhaueten, die Höhen abbrachen, und durch das ganze Königreich Samaria alle andere Denkmale der Abgötterey ausrotteten: wie uns 2 Chron. 31, 1. belehret. Es ist wahrscheinlich, daß sich bey dieser Gelegenheit manche Priester, weil der König **Hoseas** nachsehend war, ins israelitische Land werden gewendet, und das Gesetz Gottes daselbst weiter ausgebreitet haben. Dies alles macht es ganz begreif-

lich,

lich, wie ausser den schon vorhandenen Abschriften des Gesetzes, welche sie denen unter ihnen wohnenden Priestern, Leviten, und von Gott aufgestelleten Propheten zu verdanken hatten, noch viel mehrere in die Hände der Israeliten, und durch diese in die assyrische Gefangenschaft gekommen sind 31).

§. 17.

Das Exemplar aber, welches der aus Assyrien angelangte Priester bey seinem Vortrage gebraucht hat, ist wohl sicher in hebräischer Sprache, jedoch mit Samaritanischen Buchstaben abgefaßt gewesen. Man erkennet dies daraus, weil unter den Samaritanern aller folgenden Zeiten kein anders Gesetzbuch als göttlich verehret worden ist, als das, welches samaritanische Charaktere in sich enthalten hat. Das Exemplar des Priesters, der ihnen zum Lehrer zugesandt war, ist wohl ganz sicher auch nach seinem Ableben ehrerbietig verwahret, als ein grosses Heiligthum behandelt, und zum Muster, wornach man andere Copien verfertigen sollte, genommen worden. Denn ob es wohl ganz richtig ist, daß die neuen Bewohner des Landes, welche Heiden waren, bey dem Dienst ihrer Götter geblieben sind: so haben sie doch auch dem wahren Gott gedienet, wie 2 B. d. Kön. 17, 29-41. geschrieben ist. Ueberdem aber fanden sich auch noch Ueberbleibsel von den Israeliten daselbst, von welchen es glaublich ist, daß sie, wegen der ihnen auf dem Halse liegenden Noth, wenigstens eine Zeitlang dem Jehova, als dem alleinigen Gott, nach der Vorschrift des Gesetzes, so ihnen aufs neue von dem Priester eingeschärfet worden, gedienet haben. Von beyden ist demnach klar, obwohl von den letzten am meisten, daß ihnen des Priesters Abschrift schätzbar gewesen seyn müsse. Daraus lassen sich auch die Worte der Samaritaner, die einen Antheil an

31) Man vergleiche hiermit *Kennicott* diss. 2dam *super textu hebraeo* p. 108 &c.

an dem neu zu erbauenden Tempel haben wollten, und Esrä 4, 2. aufgezeichnet sind, verstehen, wenn sie zu Zorobabel und den obersten Vätern sprechen: **Wir wollen mit euch bauen: denn wir suchen euren Gott gleich wie ihr; und wir haben ihm geopfert von den Zeiten Esarhaddons, des Königes von Assyrien, der uns hieher gebracht hat.**

§. 18.

Hierbey wird wohl nicht leicht jemanden einfallen, daß der Priester, welchen man von dem Orte seines Aufenthaltes den **Bethelischen Priester** nennen kann, die samaritanischen Charaktere zuerst in das Exemplar, dessen er sich bediente, gebracht, und anstatt der assyrischen, die sonst üblich gewesen, gesetzet habe. Dies hat er weder in dem israelitischen Lande, wohin er jetzt kommen war; noch auch in dem Orte seines exilii gethan. Jenes verstattete theils die Zeit nicht, die er jetzo nicht auf das Buchstabenmahlen verwenden durfte, sondern hier mußte er so gleich zum lehren und unterrichten schreiten: theils aber wäre es auch eine ganz unnütze Bemühung gewesen. Die neuen Einwohner verstunden entweder hebräisch, oder nicht. Im erstern Falle werden doch wenigstens einige auch die damahls im Gesetzbuch vorhandenen Charaktere der hebräischen Sprache gekannt haben; und mithin war es dieser Art Leute wegen nicht nöthig, vorher neue Buchstabenzeichen anzunehmen, wenn sie auch gleich eine Abschrift von des Priesters mitgebrachten codice nehmen wollen. Im zweyten Fall aber lerneten sie den Pentateuchus nicht besser verstehen, als vorher, wenn er gleich mit samaritanischen Lettern versehen wurde; so wenig als einer, der unter uns kein Wort lateinisch versteht, ein lateinisch geschriebenes Buch alsdenn besser verstehen kann, wenn es gleich mit deutschen Lettern ausgedruckt worden ist. Demnach bleibt es dabey, der Priester hat einen Codex mitgebracht,

bracht, der die samaritanischen Buchstaben schon enthielt. Aus diesem hat er dem Volke Vorlesungen gehalten, und Erklärungen darüber ertheilet. Dies hat er in Absicht auf die zurückgebliebenen Israeliten in hebräischer Sprache geleistet; in Absicht aber derer neuen Colonisten, die aus Babel, Cutha, Ava, Hemath und Sepharvaim angelanget, hat er sich ihrer Landessprache bedienet. Dieser aber konnte er garwohl kundig seyn, wenn man annimmt, daß er entweder schon von Tiglath Pilloser, oder doch von dem Salmanasser, in die Gefangenschaft gestürzet worden, sich folglich bereits viele Jahre in jenen Gegenden aufgehalten, und die dort gewöhnliche Mundart gelernet habe. Herr Kennicot glaubt, 32) es seyen damals, als der Priester in Bethel erschienen, schon 40 Jahre nach der Wegführung der zehen Stämme verflossen gewesen. Es konnte auch dem Priester die Erlernung einer solchen Sprache desto leichter vorkommen, weil zwischen derselben und der seinigen eine ziemliche Verwandschaft vorhanden war.

§. 19.

So wenig aber als dieser Priester den mosaischen Büchern in Palästina die samaritanischen Lettern ertheilet, eben so wenig hat er diese Einrichtung in dem Lande seines exilii erfunden. Es wäre in Wahrheit etwas unbegreifliches, wie die Israeliten so gar bald, ohne irgend eine Ursache zu haben, in feindlichen Landen, wo sie tausenderley Beängstigungen ausstehen mußten, und den Zorn Gottes über ihr sündliches Leben fühleten, ihre eigene Charakter verleugnen, solche aus ihrem Gesetzbuch verbannen, und dafür Fremde erwählen sollen. Nein. Da ich oben gewiesen, daß die Juden, nach der babylonischen Gefangenschaft, sich in gewissen Fällen der samaritanischen Buchstaben bedienet haben: so ist gar wohl zu schliessen, daß diese auch unter den zehen Stämmen schon lange vorher üblich gewesen sind. Sie

32) l. c. p. 111.

Sie müssen demnach den Gebrauch derselben mit in das Land der Trübsal, wohin man sie verwies, gebracht haben, und durch eine ganz andere, dem Scheine nach fröhlichere Begebenheit, veranlasset worden seyn, den Pentateuchus damit zu bezeichnen. Die Folge, welche ich von den Juden auf die zehen Stämme mache, halte ich nicht für ungültig; weil von jenen unmöglich behauptet werden kann, daß sie die samaritanischen Buchstaben erst nach der Wiederkehr in ihr Land angenommen hätten. **Bourget** wird wohl schwerlich Beyfall finden, wenn er 33) vorgiebt, es wären die samaritanischen Lettern nur erst zu den Zeiten **Simons**, des **Maccabäers**, unter den Juden Mode worden. Wer kann diese Meynung mit dem täglich mehr anwachsenden Haß der Juden gegen die Samaritaner zusammen reimen?

§. 20.

Dieses nun zum Grunde gesetzt, kommt es mir als eine Wahrheit vor, **daß der samaritanische Codex sein Daseyn bereits vor der assyrischen Gefangenschaft gehabt habe, sodann in dieser Gestalt mit in die feindlichen Provinzen, wo künftig ihr Aufenthalt seyn sollte, geführet worden sey; und der Priester ihn von daher mit nach Bethel gebracht, und daraus gelehret habe.** Der gelehrte **Prideaux** stimmt nun zwar darinn mit mir überein, 34) daß die samaritanischen Buchstaben eine unter ganz Israel gewöhnliche alte Schreibart gewesen seyen; allein er geht von mir ab, wenn er zugleich vertheidigt, man habe vor der babelischen Gefangenschaft keine andere gebraucht, Esra habe zum Besten des Volkes, das sich an die chaldäische Mund- und Schreibeart gewöhnt, anstatt dieser alten Charakteren, chaldäische

33) in Museo Etrusc.

34) in der Connexion altes und neuen Testaments, in 6ten Buch S. 528. f.

däische eingeführt, und, welches eigentlich hieher gehört, der samaritanische Codex, der auf unsre Zeiten kommen, sey eine Copie von dem Codex des Esra, die mit einigen hinzugethanen Aenderungen, Zusätzen, und Versetzungen, in einem andern Charakter zu Stande gebracht worden sey. Diese Arbeit schreibt er dem Manasse zu, als welcher bey seinem Uebergange zu den Samaritanern das mosaische Gesetz mitgenommen habe, worauf es sodann mit samaritanischen, als bekanntern Charakteren, abgezeichnet worden. Und daher enthalte 1) der samaritanische Codex alle die eingeschobenen Oerter und neuen Nahmen, anstatt der veralterten, welche in des Esra Exemplar angetroffen, und in dem samaritanischen nicht seyn würden, daferne dieser ein höheres Alter gehabt hätte. Hierzu fügt er 2) daß sich zwischen dem unsrigen und samaritanischen viele Verschiedenheiten fänden, welche lediglich aus der Verwechselung derer einander gleichenden Buchstaben des hebräischen Alphabets herrühreten; da hingegen diese Buchstaben im samaritanischen gar keine Aehnlichkeit unter einander hätten, und folglich ein Hebräer, wenn er es von dem samaritanischen codice abgeschrieben, darinn keinen Irrthum begehen können. Vermöge dieser Gründe nun leugnet Prideaux, daß das mosaische Gesetz vor Manasse unter den Samaritanern gewesen, und der bethelische Priester dergleichen mit sich geführet habe. Eben diese Gedanken hegt auch Richard Simon, 35) nebst andern; worüber ich in möglichster Kürze einige Anmerkungen liefern will.

§. 21.

1) Daß der mit samaritanischen Buchstaben gefertigte Pentateuchus eine Copie sey, glaube ich gerne; sie ist aber nicht von dem Exemplar des Esra, sondern von einem andern lange

35) in hist. crit. V. T. L. 1. c. 10. p. 65.

lange vorher daseyenden, der mit Quadratbuchstaben versehen war, hergenommen worden. Ich beziehe mich deswegen auf das, was ich oben wider die, dem Esra angedichtete, Verwechselung der Buchstaben, und für die Meynung, daß der betheliſche Priester einen Codex mit sich geführt, weitläuftig vorgetragen habe. 2) Die Beweisthümer, womit der berühmte Engländer seinen Sinn unterstützen will, vermögen nichts. Denn was den **ersten** Beweis anlangt, so ist es noch keine ausgemachte Sache, wie er sich einbildet, daß Esra zuerst hier und da allerley zur Erklärung des Textes eingeschoben habe. Warum soll z. E. das letzte Capitel des 5ten Buches Mosis, wo von Mosis Tode und Josuä Nachfolge gehandelt wird, nicht vielmehr von einer frühern Hand, lange vor der babylonischen Gefangenschaft hinzugethan seyn; zumal da den Israeliten aller Zeiten an dieser Nachricht gelegen seyn mußte? Eben dies gilt vom 2 B. M. 16, 35. wo Josua wahrscheinlicher Weise es bestimmet hat, wie lange denen Israeliten das Manna gegönnet worden. Und was ist vor ein entscheidender Grund da, daß die Stelle 5 B. M. 2, 12. Cap. 3. 11. 14. vielmehr den Esra, als den Samuel oder einen andern, zum Urheber haben sollen? Ich will hierbey es nicht einmal rügen, daß Prideaux in manchen Stellen Zusätze suche, wo doch wirklich keine sind; wovon ich 1 B. M. 12, 6. Cap. 14, 14. Cap. 22, 14. Cap. 36, 3. beyspielsweise anführen will. Eben so wenig Kraft hat sein **zweyter** Beweis. Daß der samaritanische Text, in Absicht auf die bey den Hebräern vorkommenden verwandten Buchstaben, viel Verwirrungen begangen habe, gestehe ich gerne; wie auch, daß sich daraus schliessen lasse, der samaritanische müsse von dem hebräischen abcopiret seyn. Allein wie folgt daraus, daß dies Abcopiren erst in die Zeiten nach der Widerkehr aus Babel gehöre? Und wenn der samaritanische Text viel 100 Jahr vorher von einem mit Quadratbuchstaben bezeichneten abgeschrieben worden; so konnten ja

eben diese Verwirrungen begangen werden. Von einem oder auch mehrern Hebräern schreibt sich die Copie gewiß her: und es ist entweder einer Unachtsamkeit, oder Unwissenheit, oder Vermuthung eines leichtern Verstandes, beyzumessen, daß man hier und da die Sache verwirret hat. Allein dies konnte sich sowohl vor, als nach der babylonischen Gefangenschaft ereignen. Und es findet sich nicht der geringste Grund, daß dies erst bey einer Abschrift von Esrá Exemplar geschehen müssen, wenn man nicht schon ganz unrecht voraussetzt, daß dieser das erste Exemplar der heiligen Bücher mit Quadratbuchstaben dargestellet habe?

§. 22.

Prideaux hat wohl gemerkt, daß ihm der israelitische aus Assyrien gesendete Priester, der das Volk aus dem Gesetz unterrichtet, im Wege stehe: daher leugnet er, daß dieser das Gesetzbuch mitgebracht habe. Allein aus welcher Ursache? Er sagt 36): **Hätten die neuen Colonisten das Gesetz Mosis von dem ersten Priester empfangen, und zur Richtschnur des dem Gott Israels zu leistenden Dienstes : : gemacht: wie konnten sie denn in dieser groben Abgötterey der Anbetung anderer Götter neben ihm, welche das Gesetz so oft und scharf verbietet, verharret haben? Und gleichwohl wird von allen Seiten zugestanden, daß sie in dieser Abgötterey beharret, bis der Tempel auf dem Berge Garizim gebauet worden.** Hier ist ohne Zweifel zu viel, und folglich gar nichts bewiesen. Nach diesem Beweise müßten die Israeliten in der Wüsten, und in der erstern Zeit ihres Besitzes des Landes Canaan, da ihnen das mosaische Gesetz noch im Gedächtniß schwebte, und sodann auch unter Salomo, der den Gottesdienst vollends recht einrichtete, und unter einigen folgenden Königen, auch

36) l. c. S. 529.

keine Abgötterey getrieben haben; welches ihnen doch in den biblischen Büchern häufig genug vorgeworfen wird. Gewiß bey denen Cuthäern, bey denen die Abgötterey so tief eingewurzelt war, mußte es unendlich schwehrer halten, sie sogleich zur beständigen Verleugnung ihrer vermeynten Gottheiten zu bringen. Und dies war desto schwehrer, weil sie in jenen Zeiten nicht sowohl einen allgemeinen Gott Himmels und der Erde glaubten; sondern vielmehr ihren Göttern die Aufsicht über besondere Theile der Welt, über besondere Gegenden des Erdbodens, und über besondere Geschäfte anvertraueten. Vermöge dieser Theologie meynten sie dem Gott Israels genug Ehre zu erzeigen, wenn sie ihn nebst ihren Göttern, die sich ihrer vorzüglich annähmen, uud die sie nicht böse machen müßten, auch anbeteten und mit Opfern bedienten.

§. 23.

Ich habe oben §. 16. gesagt, der bethelische Priester habe dem Volke den mosaischen Text theils vorgelesen, theils aber auch um deren willen, die nicht Israeliten waren, mit einer hinzugefügten Erklärung **in ihrer Landessprache**, die er sich in seinem Exilio leicht bekannt machen können, begleitet. Da nun ihre Landessprache ohnedem viel Verwandschaft mit der hebräischen hatte, so ließ sie sich von einem Hebräer gar bald erlernen, und ein Coloniste konnte eben so bald dahin kommen, daß er einen Hebräer verstund. Denn die hebräische und canaitische oder phönicische Sprachen müssen wenig von einander unterschieden gewesen seyn; weil die Patriarchen sonst mit ihnen nicht umgehen, und Verkehr treiben können, wie doch wirklich geschehen ist. Aus Jes. 19, 18. ersiehet man, daß die **Sprache Canaan** sogar als Synonymisch für die **Sprache der Juden** gesetzt sey, über welchen Umstand **Vitringa** mit mehrern nachzusehen ist 35). Daher behaupten auch **Hieronymus**-

35) Obs. S. L. 1. diss. 1. c. 1. §. 13. p. 10 seqq. et in *commentar* ad *Ies.* 19.

ronymus und Augustinus ganz recht, daß das Hebräische und Punische einander ganz nahe kommen. Jener schreibt, obwol in einem geheimen Verstande 36) *non possumus loqui lingua hebraea, sed* CANANITIDE, QVAE *inter Aegyptiam et Hebraeam media est, et* HEBRAEAE MAGNA EX PARTE ADFINIS. Eben dies sagt er in einem andern Orte 37) deutlicher: *Tyrus et Sidon in Phoenicis littore principes civitates - - quarum Carthago colonia: vnde et Poeni sermone corrupto quasi Phoeni appellantur, quorum lingua hebraeae linguae magna ex parte confinis est.* Dieser aber konnte am aller zuversichtlichsten davon schreiben; deswegen ich einige Stellen von ihm anführen will. Seine vornehmlich hieher gehörigen Worte sind 38): *Christum hebraei dicunt Messiam, quod veterum linguae Punicae consonan est, sicut alia hebraea permulta et pene omnia.* Bochart 39) hat ein mehreres hiervon; und anderswo 40) hat er es überdem mit vielen Proben bewiesen; welches Geschäfte auch Heidegger in einer eigenen Schrift über sich genommen hat 41). Wende ich hiernächst meine Augen auf das Samaritanische; so liegt es am Tage, daß es, ausser der hebräischen und chaldäischen Sprache, auch dem Phönicischen vieles zu verdanken habe; wie denn selbst die samaritanischen Buchstaben wirklich die Buchstaben der alten Phönicier

 sind.

36) Ad *Ies.* 19.

37) Ad *Ier.* 25.

38) L. 2. *contra litteras Petiliani* c. 103. opp. T. 9. p. 198. Hierzu füge man *Tract.* 15. in *Ioh.* n. 27. T. 3. p. 302. *it.* *Sermonem* 113. ad Luc. 16, 9. opp. T. 5. p. 396.

39) in *Canaane* L. 1. c. 44.

40) l. c. L. 2. c. 1. seq.

41) in diss. *de linguae Punicae cum hebraica conuenientia.*

sind 42). Nun wird es darauf ankommen, daß wir untersuchen, wer denn die neuen Colonisten des israelitischen Landes, welche man von der Hauptstadt Samaritaner genennt hat, gewesen sind. Hierauß wird sich einsehen lassen, ob sie das Hebräische einigermassen verstehen, und die samaritanische Schrift lesen können, oder nicht.

§. 24.

Es waren nach 2 B. d. Kön. 17, 24. ausser den **Babyloniern**, die **Cuthäer**, **Avåer**, **Hamathäer**, und die **Sepharvaimiten**. Den grössesten Haufen unter ihnen machten die **Cuthäer** aus; wannenhero auch die Juden noch bis auf den heutigen Tag die Samaritaner **Cuthäer** zu nennen pflegen; wie dies schon **Josephus** 43) von seiner Zeit bemerket hat. Nun kommen der Hauptsache nach fast alle Gelehrten darinn überein, daß die **Cuthäer** aus Medien, oder Persien, oder Assyrien, wenigstens aus einer diesen Landen benachbarten Provinz gekommen seyen 44). Es läßt sich dies auch daraus bekräftigen, daß die Israeliten vermuthlich dahin geschaft worden sind, wo diejenigen gewohnet, welche sie gleichsam ablösen sollten. Wenn nun aber die Israeliten ihren Aufenthalt in **Chalachene**, wie auch an dem Ufer des **Chabors**, und endlich in verschiedenen Städten **Mediens** nehmen mußten 45): so sind wohl ohne Zweifel die **Cuthäer** nebst ihren künftigen Mit-

42) Dies ist hinlänglich von dem Herrn Schwartz in exercitatt. hist. crit. in vtrumque samaritanum Pentat. exercitat. 3. p. 72 sqq. p. 83 sqq. p. 90 sqq. und exercit. 5. p. 150 sqq. it. p. 175 sqq. dargethan worden.

43) *A. I.* L. 9. c. 14.

44) *Iosephus* l. c. et L. 10. c. 11. *Masius* ad 2 Reg. 17. *Huet.* in obss. *ad Originem* p. 13.

45) 2 Reg. 17, 6.

Mitbürgern, auch daselbst aufzusuchen 46). Nun hat Bochart 47) es, nach der Anleitung einer Stelle des Herodoti wahrscheinlich gemacht, daß die Cuthäer eine Colonie der Phönicier, als welche sich zum Theil am persischen Meerbusen niedergelassen haben, gewesen sey 48). Hierbey kommt mir auch Josephus zu statten, welcher 49) meldet, daß sich die Samaritaner bisweilen zunächst *colonos Medorum et Persarum*, ihrem ersten Ursprung aber nach, Sidonier, das ist, nach der weitläuftigen Bedeutung, welche dies Wort dann und wann hat, Phönicier genennt haben. Josephus widerlegt dies nicht nur nicht, sondern er bekräftigt es vielmehr. Strabo 50) berichtet gleichfalls, Judäa werde von verschiedenen Völkern, Egyptiern, Arabern und Phöniciern bewohnt, welchen Mischmasch er in Galiläa, Jericho, Philadelphia und Samarien setzet. Herr Schwartz meinet zwar 51), vors erste wären nur die Cuthäer nebst den übrigen genannten Völkern; in der Folge der Zeit aber, ob man gleich nicht wisse, zu welcher, und aus welcher Ursache, auch die Sidonier oder Phönicier, die Bewohner Samariens worden. Allein man hat weder Grund zwey Wanderungen, eine aus der Ferne, eine aus der Nähe, nach dieser Gegend anzunehmen; noch auch die Cuthäer von den Sidoniern zu unterscheiden. Denn diejenigen, welche sich nach Josephi Erzählung Medorum et Persarum colonos nennten, sagten auch von sich, *se esse ab origine Sidonios*, wie solches in ihren Jahrbüchern stehe.

46) S. *Cellarii* collectanea hist. samar. c. 1 §. 19. und in *Geographia ant.* c. 3. §. 19.

47) in Canaane L. 1. c. 43. p. 760.

48) *Bochart.* l. c. cap. 45.

49) A. I. L. 9. c. 4. L. 11. c. 8. L. 12. c. 5.

50) *Geogr.* L. 17.

51) Exerc. 1. §. 10. p. 32 sqq.

§. 25.

Was ich von den Cuthäern bisher zu erhärten gesucht, kann auch von den Avåern, welche mit jenen in Gesellschaft waren, bejahet werden. Anfänglich wohnten sie in Dörfern bey Gaza 52), und breiteten sich in den Gegenden des Cananitischen Landes am Mittelländischen Meer aus, und waren eigentliche Cananiter 53). Weil sie aber die Caphtorim in folgenden Zeiten guten Theils vertrieben 54); so begaben sie sich nach Syrien und in die benachbarten Oerter. Hierauf ist wenigstens ein Theil von ihnen über den Euphrath nach Armenien und Assyrien kommen; welches auch ihre Nachbarschaft mit den Sepharvaimiten bestätiget 55); und von da sind sie endlich nach Samarien gerathen.

§. 26.

Sieht man ausser dem auf die Götzen, welche sie verehreten: so gewinne ich ein neues Gewicht, welches ich meiner Meynung zulegen kann. Im 2 B. der Kön. 17, 31. wird Nibchas, so einen starkbellenden Hund bedeutet, als ein Gott der Avåer angeführt. Nun aber ist bekannt, daß die Egyptier, Perser und Römer, und, welches hauptsächlich hierher gehöret, auch die Syrer und Phönicier, eine solche Gottheit angebetet haben 56); daher sich sicher schliessen läßt, die Avåer haben sie aus ihrem ursprünglichen Vaterlande mit in die Fremde genommen. Eben dies gilt von dem Nergal der Cuthäer. Nergal bedeutet eine Quelle des Lichts, oder die Sonne; und die Phönicier haben dem Nergal unter der

52) 5 B. M. 2, 23.

53) 1 B. M. 10, 19.

54) 5 B. M. 2, 23. Jos. 13, 3.

55) 2 B. d. Kön. 18, 34. Cap. 19, 13. Jes. 37, 13.

56) S. *Ikenii* diss. de Nibchas Awacorum.

der Gestalt eines **Haushahns** göttlichen Dienst geleistet, so wie sie ihm auch zu Ehren in Böotien die alte Stadt **Ternegal** gebauet haben 57).

§. 27.

Sind nun die **Cuthäer**, **Avåer**, und vermuthlich auch die übrigen, ihrem ersten Ursprung nach, **Phönicier** gewesen; ist es auch richtig, daß die phönicische Sprache mit der hebräischen in einer merklichen Verwandschaft gestanden; haben sie diese Sprache, wenigstens dem grössesten Theil nach, in den landen, wohin sie sich aus Canaan gewendet hatten, beybehalten und gebraucht: so wird nun wohl unleugbar seyn, daß die neuen Bewohner des israelitischen landes den Priester ihren lehrer, **guten Theils** haben verstehen können, so wie er auch zur Erlernung ihrer Sprache keinen sonderlich schweren Weg vor sich gefunden hat. Ich sage aber mit Fleiß, sie haben ihren lehrer, wenn er das hebräische Gesetz vorlaß, **gutentheils** verstehen können: denn ich bin gar nicht in Abrede, daß sie manches, wenn blos hebräisch geredet worden, der Bedeutung nach auch nicht würden verstanden haben, theils weil die hebräische Sprache in manchen Stücken, sowohl in Absicht auf die Wörter und Redensarten, als auch in Absicht auf die Art der Bildung, von Anfang an unterschieden gewesen, und dieser Unterschied mit der Zeit immer grösser worden ist; theils weil die Wanderer aus Phönicien nach Medien und Persien ihre Sprache ohne Zweifel mit vielen dort einheimischen Wörtern werden vermehret, andere aber, die in diesen Gegenden keinen Nutzen hatten, vergessen haben; theils endlich, weil ihre Rede Werkzeuge unter einem andern Himmelsstrich, und an-

57) *Wichmannshausen* diss. de *Nergal Cuthaeorum*; *Seldenus* de *diis syris*, *synt* 2. c. 7-9. *Scharban Parerga* P. 1. n, 4. p. 108. &c, *Grotius* in *comment*.

anderer Luft, nach und nach anders eingerichtet worden, so daß ihre Aussprache und Töne ganz anders gelautet haben, als es sonst bey den Phöniciern gewöhnlich war 58). Daher war nun nöthig, daß der Lehrer ihre Mundart und Landessprache in der Gewalt haben, und ihnen das Unverständliche darinn erklären mußte; wie ich bereits oben erinnert habe.

§. 28.

Eben dieser Umstand aber scheint eine Gelegenheit gewesen zu seyn, daß man in der Folge für eine Uebersetzung des Pentateuchus in das eigentliche Samaritanische gesorget hat; so wie in noch neuern Zeiten auch eine arabische Version zum Vorschein gekommen ist: welches gewiß zur Ausbreitung der mosaischen Lehre nicht wenig beytragen mußte. Wer aber insonderheit der Verfasser der samaritanischen Version sey, und zu welcher Zeit sie ausgearbeitet worden; das lässet sich bey der gänzlichen Ermangelung sicherer Nachrichten nicht gehörig und zuverläßig bestimmen. Jedoch aber halte ich die Meynung des **Waltons**, welche sich oben gerühmter Herr Schwartz 59) gefallen lassen, und mit ziemlichen Gründen unterstützet hat, für die beste. Diese Männer aber lehren, es sey diese Uebersetzung ins eigentliche samaritanische, oder, wenn man lieber will, ins phönicische, vorgenommen worden, als die Samaritaner, mit Beyseitsetzung des Götzendienstes, dem einigen wahren Gott zu dienen angefangen hätten; welches vermuthlich geschehen, als **Manasse**, der Eidam des **Sanneballats**, zu den Samaritanern übergegangen, und dem wahren Gott Israelis, auf dem Berge **Garizim** einen Tempel aufgebauet hatte. Da habe man sich nun zugleich bemühet, den mosaischen Gottesdienst recht in Flor zu brin-

58) Man kann hiervon ein mehreres in *Bocharti* Canaan L. 1. c. 44. und L. 2. c. 1. finden.

59) *Exercitat.* 5. p. 167 sqq.

bringen, und durch eine gelieferte Uebersetzung des Pentateuchus die Erkenntniß des Gesetzes jemehr und mehr zu befördern. Hat diese Muthmassung ihre Richtigkeit, so folgt zugleich, daß diese Uebersetzung die alleräIteste unter allen biblischen Uebersezungen sey 60). Jedoch muß ich hierbey nicht unangemerkt lassen, daß **Ligtfoot** 61) diese Gedanken noch einigermassen zweifelhaft zu machen gesucht habe; ich glaube aber doch, daß man auf dessen Gegengründe antworten könne. **Hottinger** behauptet 62), es sey noch eine andere samaritanische Version ausgearbeitet worden, welches er aus der Vergleichung einiger noch vorhandenen Fragmenten zu beweisen beflissen ist. Ist dies zuverläßig: so ist doch auch gewiß, daß dieselbe unter den Samaritanern niemals zu einem solchen Ansehen und gemeinsamen Gebrauch erhoben worden, als diejenige, von welcher ich bisher geredet habe.

§. 29.

Nach dieser Ausschweifung, welche jedoch einigen Einfluß in meine gegenwärtige Abhandlung hat, schreite ich zur Auflösung der oben §. 16. aufgeworfenen Hauptfrage: **wie es zugegangen sey, daß die zehen Stämme einen samaritanisch geschriebenen Pentateuchus, dergleichen der Priester mit nach Samarien gebracht, erhalten haben, da er doch anfänglich mit assyrischen Buchstaben verfertigt, und von den Juden sorgfältig beybehalten worden war, wem muß man diese Abänderung wahrscheinlicher Weise zuschreiben, und zu welcher Zeit ist sie unternommen worden?** Geht man nun von dem letzten Könige Israels, dem **Hosea**, bis auf den ersten, nemlich den **Jeroboam**, zurück:

60) *Schwarz* l. c. p. 170 sqq.

61) *hor. ebr.* disquisit. chorogr. in Ioh. cap. 4. §. 2.

62) in *fasc. diss. theol. philol.* p. 135.

rück: so ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für irgend einen, ausser für den Jeroboam. Von diesem allein ist es vermuthlich, daß er der Erfinder des auf eine andere als gewöhnliche Art geschriebenen Pentateuchus sey. Denn damit er sich in dem an sich gerissenen Reiche recht feste setzen möchte, gieng seine Bemühung dahin, sein Volk von den Juden, die dem Rehabeam gehorchten, ganz abzusondern. Deswegen bauete er Gränzfestungen, und versahe sie mit Soldaten, um seine Unterthanen von den Reisen ins Land Juda zurückzuhalten; er erlaubte ihnen nicht, dem Gottesdienst in Jerusalem beyzuwohnen, und dafür richtete er zu Bethel und Dan, zween Oertern, die sonst schon der daselbst gepflegten Andacht halber berühmt waren, deren der erstere als der äusserste Ort gegen Mittag, der andere gegen Mitternacht lag, den bekannten Kälberdienst, und überdem noch Gotteshäuser auf den Höhen auf; er erwählte seine Priester, weil die meisten aharonischen Priester und Leviten bey Juda und dem Tempel geblieben waren, ohne Unterschied aus dem ganzen Volke, und zog die den eigentlichen Priestern gehörigen Grundstücke und Gebühren ein; ja, er unterfieng sich sogar die Feyer des Lauberhüttenfestes, als welche er um einen Monath später anstellen ließ, als es Gott 3 B. M. 23, 33. u. f. verordnet hatte, zu verändern. Weswegen er aber nur dies Fest, und nicht auch die übrigen verrücket hat, läßt sich freylich nicht mit völliger Gewisheit ausmachen. Einige meynen, 63) er habe daher einen scheinbaren Vorwand entlehnet, daß die Früchte in den nördlichen Gegenden etwas später reif geworden, als in denen Gegenden, die bey Jerusalem waren. Wenn nun das Lauberhüttenfest nach Gottes Willen ein Erndtenfest seyn sollen, welches aber ordentlicher Weise zu begehen ist, wenn die Früchte zur Reife gediehen, und eingesammlet sind: so habe er ihnen vorgespiegelt, es sey viel schicklicher, wenn sie, nach der Beschaffenheit

63) *Clericus* ad 1 *Reg.* 12, 32.

heit ihres Landes, zur Feyer dieses Festes etwas später schritten. Eine andere Muthmassung bringt der sel. **Beer** 64) zum Vorschein, vermöge welcher er glaubt, **Jeroboam** habe seinem Volke vorgestellet, **Moses** habe nach Mondenjahren gerechnet, David aber und **Salomo** hätten dafür das Sonnenjahr aufgebracht; und daher komme es, daß die Feste ihrer Zeit nicht mehr mit der alten Zeit zusammenstimmeten: er wolle deswegen Mondenjahr wieder einführen, und mithin die eigentliche Zeit dieses Festes, nach Mosis wahren Sinn, fest setzen; er suche folglich nichts neues, sondern nur das unüberlegt angenommene neue des **Davids** und **Solomo** wiederum abzuschaffen. Es mag nun der Prätext gewesen seyn, welcher er will: so kann man doch dies ganz leicht erkennen, daß er die von Gott gemachte Ordnung freventlich verlassen, und seinen pseudopolitischen Absichten aufgeopfert habe. Die Schrift entdeckt uns diese Tücke ganz deutlich, indem sie 65) ausdrücklich sagt: er habe diese Veränderung des Festes **aus seinem Herzen erdacht**; oder wie es nach dem **Ktibh** gegeben werden muß, **für sich alleine, besonders**; er richtete sich nemlich nicht nach der göttlichen Vorschrift, wie es seine Schuldigkeit in Sachen, die Gott noch dazu unmittelbar betraf, erforderte, sondern er handelte blos nach seinem Kopfe. Zu allen diesen strafbaren Vergehungen kam noch ferner, daß er sich so gar unterstund, auf seinen willkührlich aufgerichteten Altären zu opfern und zu räuchern, 66) da doch dergleichen Verrichtung keinem Könige zukam.

§. 30.

War nun **Jeroboam** so verwogen, daß er die ganze Einrichtung des mosaischen Gottesdienstes, seiner politischen Absichten

64) In der richtigen Vereinigung der Regierungsjahre, welche die h. S. den Königen von Juda und Israel beyleget.

65) 1 B. d. Kön. 12, 33.

66) 1 B. d. K. 12, 33. Cap. 13, 1.

sichten halber, über den Haufen warf, und eine verabscheuungswürdige Veränderung in den Personen, welche zur Ausrichtung desselben gewidmet waren; in dem Orte, wo Gott seines Nahmens Gedächtniß gestiftet hatte; in der Zeit, welche zur Verehrung Gottes ausgesetzt war, und in den übrigen gottesdienstlichen Handlungen vornahm, um sich von den Juden zu unterscheiden, und in seinem Königreich zu befestigen: so war es ihm auch wohl nicht zu viel, bey dem Gesetzbuch selbst eine andere Schreibeart einzuführen, und zu befehlen, daß man künftighin die Buchstaben, welche wir heutiges Tages samaritanische nennen, mit Ausschliessung der bey den Juden üblichen assyrischen, zur Abschrift der mosaischen Bücher anwenden sollte. Wagte er sich an den Kern der mosaischen Bücher, stund ihm nichts im Wegen, wider den Inhalt derselben zu handeln; so bekümmerte er sich noch weniger um die Schale, und die Zeichen, womit bisher der Inhalt ausgedruckt worden war. Und auf diese Weise sind samaritanisch geschriebene mosaische Bücher zum Daseyn gelangt; man hat dergleichen Abschriften nach und nach vervielfältigt, mit nach Assyrien, und von da wiederum zurück in das israelitische Land gebracht.

§. 31.

Es ist wahr, ich finde weder in dem Buch der Könige, noch der Chronica, noch im Josephus, noch sonst wo ein deutliches Zeugniß, daß Jeroboam sich dies Unterfangen angemasset habe: allein es versichert auch die Schrift selbst 67), daß sie sowohl von diesem Könige, als auch von dem Rehabeam, nicht alles pünktlich aufgezeichnet habe; hingegen aber hätten die Propheten, Semaia und Iddo ein mehreres von beyden bemerket. Wenn die Nachrichten dieser Männer an unsre Zeiten gelangt wären: so könnte vielleicht auch meine Meynung mit mehrern daraus bestärket werden. Jetzo habe ich inson-

67) 2 Chron. 12, 15.

insonderheit für sie, daß ein solches Betragen dem Jeroboam sehr ähnlich sehe. Der sel. **Carpzov** hat 68) sechs verschiedene Meynungen der Gelehrten über den Ursprung des *Pentateuchi Samaritani* vorgetragen; welche zwar insgesammt von der meinigen abgehen, alle aber wichtigen Schwierigkeiten unterworfen sind. Wenn ich nicht zu milde von mir urtheile: so ist meine Muthmassung nicht nur davon frey; sondern sie hängt auch mit den übrigen Umständen füglich zusammen. Uebrigens gebe ich es für nichts höheres, als für eine **Muthmassung** aus; und dies um so viel mehr, weil in dieser Sache wohl niemals etwas Gewisses bestimmt werden wird. Dies aber muß ich noch hinzuthun. Nachdem ich bey eigenem Nachdenken auf meine vorgetragene Meynung gerathen bin: so habe ich nachher ersehen, daß **Holmius** 69) mit mir fast einerley Gedanken habe. Seine Worte sind folgende: si ante deportationem decem tribuum in originaria scribendi ratione quaedam mutatio facta fuerit (welches **Holmius** im vorigen angenommen): *tum* eam potius in partibus Samariae quam Iudaeae coepisse; ibi enim, non hic, verum Dei cultum repente occidisse, *et minus sine dubio fuisse Ieroboamo, modum scribendi, quam Deum recte colendi, immutasse.* Es hat auch das Ansehen, daß **Collin** von meinem Einfall etwas gewußt habe; denn er schreibt 70), *se omni iure ex iis, quae dixerat, vincere posse --- ne minimam quidem rationem adesse, qua liceat Samar. Pentateuchi aetatem vsque ad aetatem Ieroboam extendere, cui opinioni varia argumenta valde stringentia opposuerit.*

§. 32.

68) in *crit. S. P.* 2. c. 4. p. 600 sqq.

69) de *primaevo charactere litterarum V. T.* welche in *Crenii* Analectis philol. crit. hist. p. 366 steht.

70) *in the Grounds and reasons of the Christian Religion* p. 262.

§. 32.

Wenn ich nun aber behaupte, daß **Jeroboam** den samaritanisch geschriebenen Codex veranstaltet, und anstatt der in den heiligen Büchern gewöhnlichen Charakteren andere untergeschoben habe: so geht doch mein Sinn nicht dahin, als wenn **Jeroboam**, oder die Männer, welchen er dies Geschäfte aufgetragen, diese Charaktere zuerst erfunden hätten. Dies giebt zwar **Joh. Wilhelm Kalls** 72) vor, wenn er spricht: *Samaritanam dialectum esse hebraeo-Aramaeam, tum temporis conflatam, quando Ieroboamus cum decem Israelitarum tribubus a domo Davidis --- desscisceret novamque cuderet religionem, atque ex plebe et faece populi praeficeret sacerdotes, arbitror. Facile id videre est ex nouitate litterarum, farragine et stribligine illa, qua voces quidem hebraeae originis tamen aliis plane scribuntur litteris. -- -- Atque adeo satis produnt rudem et indoctam, a Ieroboamo, vaferrimo admodum consilio, adhibitam manum.* Allein er verdient hierinn gar keinen Beyfall. Die samaritanische Sprache, wie wir sie in der Version der fünf Bücher Mosis haben, ist freylich ein Mischmasch aus verschiedenen orientalischen Sprachen, und verräth dadurch ihre **Neuigkeit**: hieraus aber ist noch nicht auf die **Neuigkeit der Charaktere** zu schliessen, obwohl der Aufputz mancher Buchstaben auch später hinzugekommen ist. Es ist wahr, daß diese Lettern in manchen Stücken eine Aehnlichkeit mit den assyrischen haben: allein eine noch grössere Aehnlichkeit findet sich zwischen ihnen und den Phönicischen, deren man sich von den ältesten Zeiten her in Canaan bedienet hat; wo sie nicht gar, der ersten Beschaffenheit nach, eben dieselben sind, wie bereits vom **Scaliger**, **Bochart**, **Prideaux**

72) in disquisit philol. de *linguae hebraeae natalibus* etc. P. I. §. 32. p. 116.

deaux und andern berühmten Männern angemerket worden. Die Phönicier haben sich sehr früh auf Künste und Wissenschaften gelegt, und ihre Gedanken auf allerley Erfindungen gerichtet, wobey ihnen ihr Genie und andere äusserliche Umstände günstig waren. Ihrer Lage halber hatten sie die vortreflichste Gelegenheit zur Aufrichtung eines ausgebreiteten Handels, sie trieben die Schiffarth aufs fleißigste, und brachten sie aus allen Gegenden des Erdbodens unermäßliche Reichthümer zusammen. Hierbey gelung es ihnen, daß sie sich viele auswärtige Provinzen unterwarfen, und solche mit neuen Bewohnern besetzten. Ließ sich aber wohl alles dies füglich thun, wenn sie sich nicht bey dem Betrieb ihrer Commercien zeitig genug um schriftliche Aufsätze, und folglich um gewisse Zeichen, worunter die Lettern die kürzesten und geschicktesten sind, bekümmert hätten? Es trieb sie daher die Nothwendigkeit ihrer Verfassung, und eine unauslöschliche Begierde, aller Orten ihren Handel zu befördern, an, gar bald auf beständige, abgemessene und compendiöse Charaktere zu sinnen, oder doch andere, wenn vor ihnen dergleichen schon erfunden waren, nachzuahmen. Wie sie aber ihre Waaren und Colonien allerwegen anbrachten: so haben sie zugleich ihre Sprache, und mit der Sprache die dazu bestimmten Charaktere auf viele Völker fortgepflanzet. Insonderheit mußten sie auch ganz leicht auf die Israeliten kommen, die in ihrer Nachbarschaft wohneten. Der Verfasser des Ps. 106, 34 f. klagt über die Israeliten gar sehr, daß sie die zur Ausrottung verdammten Cananiter, die sie aber ohne Zweifel auch der phönicischen Sprache und Buchstaben bedienet, nicht nur nicht vertilget; sondern sich sogar mit ihnen in Bündnisse und Ehen eingelassen, ihre Werke ausgeübt, und ihre Götzen verehret hätten u. s. w. 73) Wie konnte dies aber anders geschehen, als wenn sie zugleich ihre Sprache, und mit

Ver-

73) Hiermit vergleiche man B. Richt. 3, 5. u. f.

derselben auch ihre Schreibart annahmen? Ja, welche Commercien hat **David** sowohl als auch **Salomo** in Gesellschaft der Phönicier zu Wasser und zu Lande getrieben, die gewiß ohne gemeinsame Sprache und Charaktere nicht bestehen konnten! Ueberdem wechselten beyde Könige mit dem phönicischen Könige, **Hiram**, Briefe; so wie auch wahrscheinlich ist, daß manche beyderseitige Unterthanen dies ebenfalls unter und gegen einander werden gethan haben. Hierdurch wird die Meynung verschiedener Gelehrten bekräftigt, welche annimmt, daß die phönicischen Charaktere zuerst unter den zehendehalb Stämmen, die ihr Erbtheil über den Jordan empfangen hatten, in Gebrauch gekommen, unterdessen aber nur bey bürgerlichen Handlungen angewendet worden seyen. **Obadias de Bartenora** mag für alle reden. Dieser aber sagt in der Auslegung der **Mischnah**, wie es bereits **Spanhem** 74) angeführt hat, folgender massen: *scriptura hebraica est, qua usi sunt cis Iordanem, in qua etiamnum Cuthaei scribere solent. Israelitae vero hac scriptura usi sunt in rebus profanis. Ceterum ea scriptura, quae hodie versatur in manibus nostris, est ea, quae a tempore Regum insculpta est: Ista vero scriptura, in qua nos hodie librum legis exarare solemus, vocatur* אשורי, *estque scriptura in tabulis consignata, et vocatur* אשורי, *quia* מאשר *beata est.* Aus allen diesen wird nun wohl erhellen, daß **Jeroboam** nicht der Erfinder der samaritanischen Buchstaben sey, sondern das israelitische Volk sich derselben lange vorher bedienet, und sie von den Phöniciern angenommen habe. Herr **Kall** bezieht sich zwar 75), seine Meynung zu bestätigen, auf 1 B. d. K. 12, 25-32. und thut hinzu: *qui sana contemplatur mente hanc historiam, nullam videbit umbram cogitationis relictam, quin Ieroboa-*

mus,

74) diss. 2. p. 68. l. c.

75) l. c. nota a)

mus, ope suorum sacerdotum, et litteram et linguam et religionem nouam fabricauerit, vt eo arctius hunc populum sibi constringeret. Allein ich kann bey aller dieser Versicherung nicht sehen, daß der angezogene Text dem Jeroboam die Erfindung einer neuen Sprache und neuer Buchstaben beylege.

§. 33.

Nachdem ich dies alles nunmehro berichtiget habe, so will ich zum Beschluß meine völlige Meynung und deren Beweis, in möglichster Kürze, zusammen fassen, damit man alles auf einmal übersehen könne. Nach der babylonischen Gefangenschaft waren unter den Juden, die nach Palästina zurückgekehrt, in bürgerlichen Handlungen die samaritanischen Buchstaben gebräuchlich § 1-4; da sie hingegen sich in ihren heiligen Büchern der assyrischen bedienten §. 5. Diese sind aber weder von Esra, noch irgend von einem andern, weder vor, noch nach Christi Geburth, mit den samaritanischen vertauscht worden; sondern sie sind den wesentlichen Zügen nach die ältesten hebräischen Buchstaben, mit welchen die Gesetztafeln, der ganze Pentateuchus und andere biblische Bücher bezeichnet worden §. 6-15. Gleichwohl haben die Samaritaner nie ein anderes mosaisches Gesetzbuch als göttlich erkannt, als das, welches mit samaritanischen Lettern versehen ist, und sich zweifelsohne ursprünglich von dem aus Assyrien gesendeten Priester herschreibt, der aber seinem Gesetzbuch nicht erst diese Charaktere gegeben, sondern es in dieser Gestalt aus dem israelitischen Lande mit nach Assyrien gebracht hat §. 16-28. Wenn nun hieraus folgt, daß der samaritanische Pentateuchus schon damals vorhanden gewesen, als die zehen Stämme der Israeliten noch in ihrem Lande waren,

und ein eigenes Reich ausmachten; und nun zu untersuchen ist, wenn und bey welcher Gelegenheit sie aufgehöret, ihr Gesetzbuch mit assyrischen Charakteren zu zieren, und dafür samaritanische anzunehmen: so ist nichts wahrscheinlicher, als daß es unter der Regierung des ersten Israelitischen Königes, Jeroboams, geschehen sey, als welcher ohnedem, seinen politischen Entwürfen gemäs, fast die ganze Religion umkehrete, um sein Volk desto mehr von den Juden zu entfernen §. 29. 30. Er erfand aber zu diesem Endzweck nicht ganz neue Lettern, so wenig als er eine neue Sprache eingeführet hat; sondern er nahm die phönicischen Buchstaben an, welche bereits lange Zeit vorher unter allen Stämmen im gemeinen Leben in der Mode gewesen waren §. 31. 35.

§. 34.

Dieweil wir heutiges Tages das mosaische Original nicht mehr haben; und das Jeroboamische auch nicht auf unsre Zeiten gekommen ist: so wäre es doch für uns sehr zuträglich, wenn wir wenigstens das Exemplar des bethelischen Priesters in unsern Händen hätten. Es würde dies ohnfehlbar zur Beurtheilung der verschiedenen Lesearten ein vieles beytragen: denn man kann leicht gedenken, daß in der Folge, da der samaritanisch verfertigte Text mehrmals abgeschrieben worden, auch vielerley Fehler, theils aus Unwissenheit, theils durch Unachtsamkeit, theils aber auch mit Vorsatz, in denselben gekommen seyn werden. Gewiß, der samaritanische Pentateuchus kann keine bessere Schicksale gehabt haben, als der assyrisch geschriebene, die Bücher des neuen Testaments, und andere alte Monumente, die gar oft übel behandelt worden sind. Jedoch auch dies Loos ist uns nicht zugefallen; wir müssen uns heutiges Tages mit Abschriften späterer Zeiten behelfen. Unterdessen aber bleiben uns auch diese von rechtswegen ehrwürdig. Denn da der samari-

maritanische Codex, seinem ersten Anfange nach, von den Zeiten Jeroboams hergeleitet werden muß, der doch in der Religion das oberste zum untersten zu kehren suchte: so muß man es damals als etwas völlig ungezweifeltes anerkannt haben, daß dies Gesetzbuch wirklich von Mose herrühre, und mit dem Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit gezieret sey. Jeroboam muß gewußt haben, daß er seinem Volke diesen Gedanken nicht rauben könne, und er die ganze israelitische Religion ausrotten würde, wenn er sich wider dies Buch aufmachete. Er muste befürchten, wenn er diesen Schritt thäte: so würden seine Unterthanen offene Augen, die er ihnen mit allerley Scheingründen, unter Beybehaltung der mosaischen Bücher, zu verkleistern suchte, bekommen, und ihn verlassen. In den folgenden Zeiten blieben nun zwar beyde Reiche getrennet, sie hasseten und bedrängten sich unter einander; unterdessen stimmten sie doch jederzeit darinn überein, daß Mosis Schriften die Grundfeste ihrer Religion sey. Man lief auf beyden Seiten öfters den Götzen nach; allein keine Parthey leugnete die Richtigkeit und Göttlichkeit der Bücher Mosis. Die Samaritaner bestunden nach der babylonischen Gefangenschaft zum Theil aus einem Ueberrest von den zehen Stämmen, und aus Juden, die zu ihnen übergelaufen waren: und dabey ist es mehr als zu bekannt, daß sich die Juden und die Samaritaner unabläßig mit vieler Bitterkeit und Feindschaft einander begegnet haben. Allein diese grosse Abneigung der Gemüther konnte doch nicht verursachen, daß sie Mosis Ansehen fallen liessen. Nein; die Samaritaner haben vielmehr die Vorschriften Mosis in manchen Stücken noch strenger beobachtet, als die Juden selbst; welches diese auch nicht einmal zu leugnen begehren. Ja, sie fahren noch heutiges Tages in der genauesten Beobachtung des mosaischen Gesetzes fort, ohnerachtet sie in äusserlichen elenden Umständen leben. Wenn man dies vernünftig überlegt, so weiß man fast nicht, was man von einigen so genannten Chri-

sten sagen soll, welche sich zu behaupten unterstehen, daß alles das, was wir mit dem Nahmen der mosaischen Gesetzbücher belegen, nichts anders als ein Werk des aus Assyrien gesandten Priesters, oder des Esra sey, der diese Bücher aus allerley alten Nachrichten, die diese Herren ohne Zweifel für unsicher genug ausgeben, zusammengestoppelt habe.

§. 35.

So wie aber der samaritanische Codex ein unvergleichliches Zeugniß von dem Alter und der Wahrheit der Schriften Mosis ablegt: so leistet er uns auch zu unsern Zeiten einen nicht zu verachtenden critischen und exegetischen Nutzen. Wie manche Stellen giebt es in dem so genannten assyrischen Codex, welche bald von diesem, bald von jenem ihrer Richtigkeit halber angefochten worden; wo uns aber der samaritanische wohl zu statten kommt, indem er unsre Leseart deutlich bestätigt. Und hiernächst dienen die hier und da in diesem angebrachte Glossen allerdings zur Hebung mancher Schwierigkeiten und Aufklärung mancher Texte, die denen Religionsspöttern vielmahls herhalten müssen. Jedoch ich lasse es bey der blossen Anzeige dieser Punkte bewenden, weil dies Feld schon von sehr vielen berühmten Männern gebauet worden ist 76).

76) Man kann hierbey *Huetium* dem. ev. prop. IV. 2. 4. *Carpzovii* crit. S. p. 611 sq. und *Kennicoti* diss. 2. p. 293. sqq. mit Nutzen nachlesen.

ENDE.

Druckfehler.

S. 3. §. 1. Lin. 8. muß es heissen: es liegt zwar in einem jeden, von Menschen aus eigener Bewegung ausgestossenen Fluch u. s. w.
S. 27. §. 2. Lin. 14 hatte lies hätte.
S. 55. Lin. 7. ihn lies ihm
S. 64. Lin. 5. noch lies nur noch
S. 76. Lin. 29. vor dem Heere lies vor dem Herrn.
S. 92. §. 38. Lin. 13. den Herrn lies dem Herrn
S. 95. Lin 6. ausschloß lies davon ausschloß
eben daselbst §. 41. Lin. 7. seinem lies seinen
S. 111. Lin. 1. eine Schwester lies einer Schwester
S. 114. §. 4. Lin. 3. 4. und S. 115. Lin. 3. Heroninus lies Herennius.
S. 120. §. 7. Lin. 8. 9. Naziräer lies Nasiräer.
S. 152. Lin. 27. Cap. 20, 1. lies Cap. 20, 21.
S. 154. §. 3. Lin. 14. welchen ließ welcher
S. 157. Nota 2) muß der Titel des angeführten Buches heissen: הלכות יבום וחליצה
S. 183. §. 22. Lin. 15. 16. Hircanus lies Hyrcanus
S. 190. Lin. 2. ταν lies την
eben daselbst Lin. 14. dieses ließ des
S. 205. Lin. 6. Fiebern lies Fibern
S. 210. §. 8. Lin. 15. alten lies alte
S. 212. Lin. 8. bey dem lies wie bey dem u. s. w.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stiebritz, Johann Friedrich,

Betrachtungen über einige Gegenstände der Schrift und der Religion

Halle 1769

Exeg. 554 n#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10411370-0
VD18 14636301-001